

LEBERECHT MIGGE

DER SONNENHOF, FRÜHLINGSGARTEN

Vom Dachgarten aus gesehen
Vergißmeinnicht, Goldlack, Tulpen und Narzissen
Weiße und rote Backsteine, geschorene Taxus

Aus „Der Baumcister“ 1928 Heft 4, Verlag Georg D.W. Callwey - München

DER BAUMEISTER

XXVI. JAHRGANG

APRIL 1928

HEFT 4

DAS GARTEN-HEFT

Im Wohnraum weicht das heimelige Halbdunkel hellem Licht. Das Heim schließt sich nicht mehr ab, sondern weist ins Freie. Die Natur, der Garten und das Haus, der freie und der umschlossene Lebensraum sind nicht mehr Gegensätze, sondern Einheit. — So muß der Baumeister, um seiner verantwortungsvollen Aufgabe der

GESTALTUNG DES LEBENSRAUMES FÜR DEN MODERNEN MENSCHEN

gerecht zu werden, seinen Blick und sein Können auf neue Gebiete richten: im Städtebau auf die Erholungsflächenpolitik (Landschaftsgarten, Sport- und Spiel-Anlagen, Grünbänder), im Siedlungs- und Wohnungswesen aber auf die

GESTALTUNG DES HAUSGARTENS ALS ZIER-, SPIEL- UND NUTZ-GARTEN

Ein historischer Rückblick bannt die Arbeit früherer Geschlechter in klare Haupttypen, entwickelt an dem Wandel der Berufsbezeichnung für den Gartenfachmann den Wandel des Zieles und mündet in einen Ausblick auf die Erziehung und die Zukunftsaufgaben des Gartenarchitekten.

Den HAUSGARTEN als Zier-, Gesellschafts-, Spiel- oder Plansch-Garten zeigen üppigste und freundliche Anlagen auf der im allgemeinen als rauh und unwirtlich verrufenen süddeutschen Hochebene.

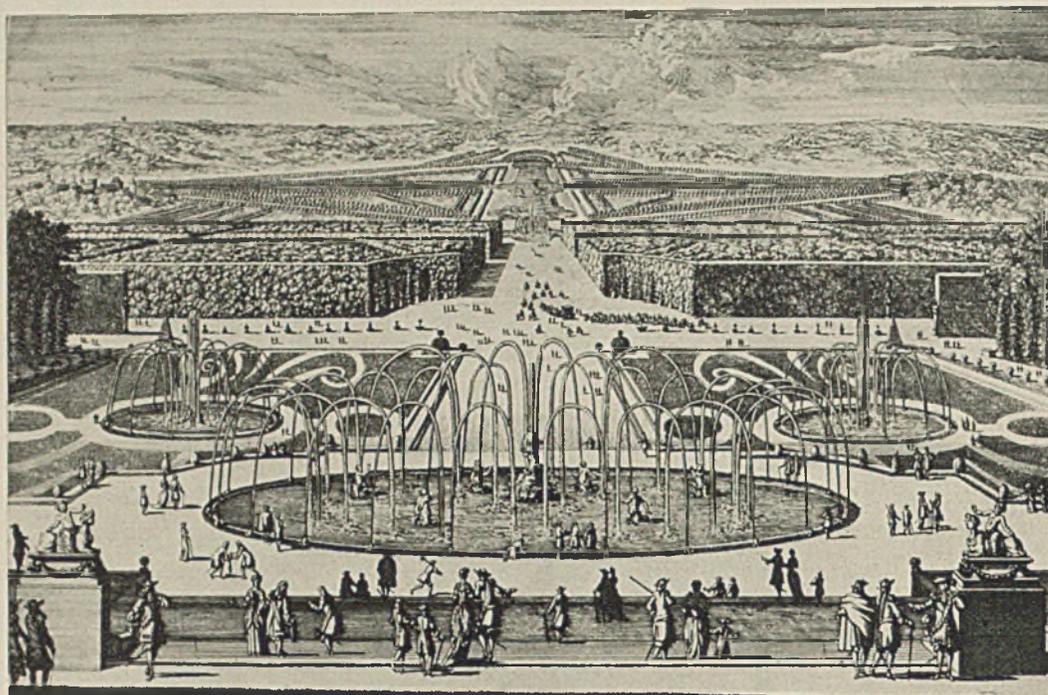
Den NUTZGARTEN stellt ein Hof der norddeutschen Tiefebene dar, der aus einem verwahrlosten Besitz durch sorgfältige Bodenkultur und richtige Anlage in kürzester Zeit zu einem sehr gewinnbringenden Betrieb wurde.

Landwirtschaftliches Bauwesen zeigt ein mittlerer Gutsbetrieb.

Neben dem reinen Wissensstoff soll das Heft mit ausgesuchten Lichtbildern vor allem Lust und Freude an der Pflege des Gartens und Ehrfurcht vor dem unerhört Reichen, das die Natur im Garten den Baumeister in Maßstab, Organisch-Gesetzmäßigem und Gesinnung lehren kann, erwecken.

Die eingehenden Buchbesprechungen der Beilage zeigen den Weg zu weiterem, vertieftem Studium.

Die Schriftleitung



Versailles, ca. um 1670

(nach Perelle)

Aus: Hallbaum „Der Landschaftsgarten“. Hugo Schmidt Verlag, München 1927

GEDANKEN ÜBER GARTENKUNST

VON FRANZ HALLBAUM
zweiter Geschäftsführer der Gesellschaft für Gartenkunst E.V.

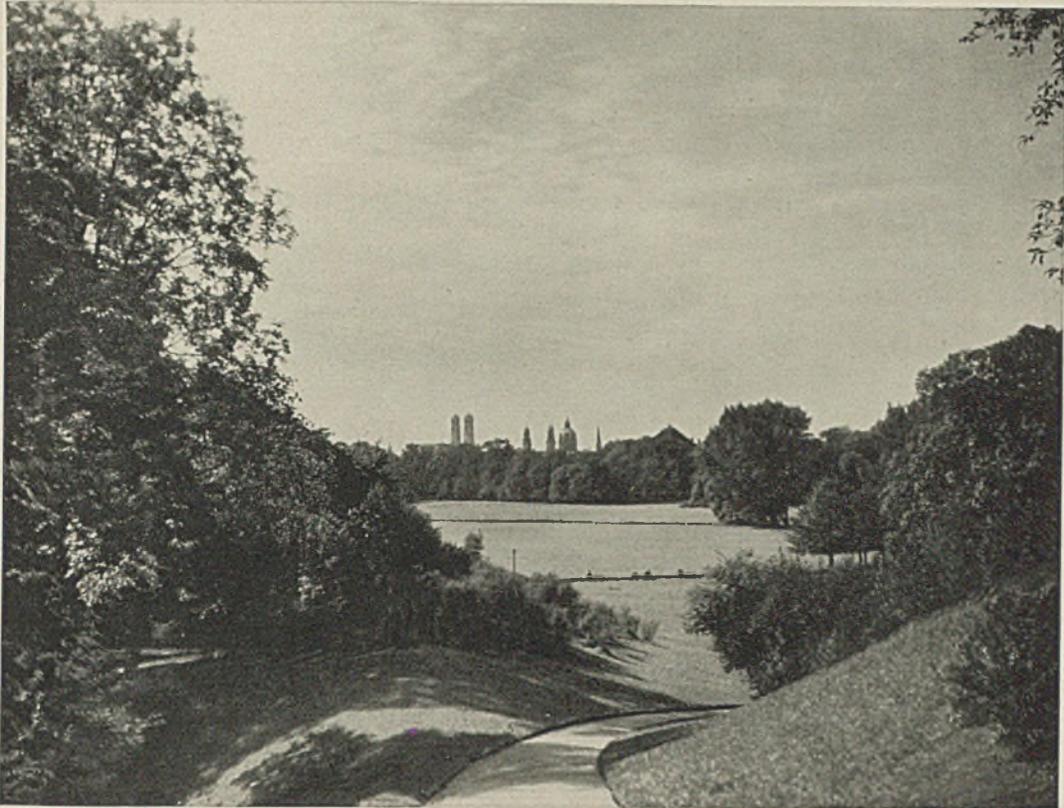
1. GARTENKUNST UND KUNSTGESCHICHTE

Künstler unserer Tage äußern sich nicht selten skeptisch über Kunstgeschichte. Sie lehnen das Wissen vom Wesen und Wandel der Formen ab, als Fessel für ihre Phantasie und den eigenen Formwillen. Gerade heute mag man einen solchen Standpunkt erklärlich finden. Das 19. Jahrhundert hatte eine falsche Nutzenanwendung aus der Kunstgeschichte gezogen: es war zum Kopisten vergangener Stile geworden. Seit 1900 aber regt sich auf allen Gebieten künstlerischen Schaffens der Wille zu neuer Form. Man empfindet daher ein gewisses Ressentiment gegen die Kunstgeschichte, denn sie hält die Erinnerung an die „erledigten Stile“ wach.

Auch für die Gartenkunst setzt um die Jahrhundertwende ein neuer Abschnitt ein: die Neuschöpfung des architektonischen Gartens. Jeder unvoreingenommene Beobachter wird aber zugeben müssen, daß dieser Aufstieg sich in Wechselwirkung mit der Kunstgeschichte angebahnt hat. Um 1890

kommt die Wissenschaft zu einer positiven Wertung des Barock, nicht zum mindesten auch seiner Gartenschöpfungen (Wölfflin, Gurlitt u. a.). Und fast gleichzeitig ertönt aus dem Lager der Architekten der Ruf nach dem architektonischen Garten. Mit historischen Beispielen argumentieren sie und suchen ihren Forderungen für die Bedürfnisse unserer Zeit Nachdruck zu verleihen. Als Frucht solcher Bemühungen entstehen der neue Gesellschaftspark, der Volks- und Sportpark und der neue Bürgergarten an Haus und Villa.

Das nun ist richtige Nutzenanwendung der Kunstgeschichte: Man erkennt und erfaßt die Prinzipien früherer Gartengestaltung, man wendet sie sinnvoll an auf die neuen Bedürfnisse unserer Zeit. Nicht als Nachahmer treten unsere Künstler auf wie im 19. Jahrhundert (Linderhof, Herrenchiemsee), sondern als Schöpfer eines Neuen, Originalen. In diesem Sinne müssen wir unsere Leistungen auf dem Gebiete des Grünflächenwesens werten, mag



München, Englischer Garten

Aus: Hallbaum „Der Landschaftsgarten“, Hugo Schmidt Verlag, München 1927. Phot. Hallbaum

das Gestaltungsprinzip auch aus der Vergangenheit übernommen sein. Nur im Hinblick auf solche Prinzipien gilt der Satz: es ist alles schon einmal dagewesen. In ihrer sinnvollen Übernahme offenbart sich das echte Leben in der Tradition.

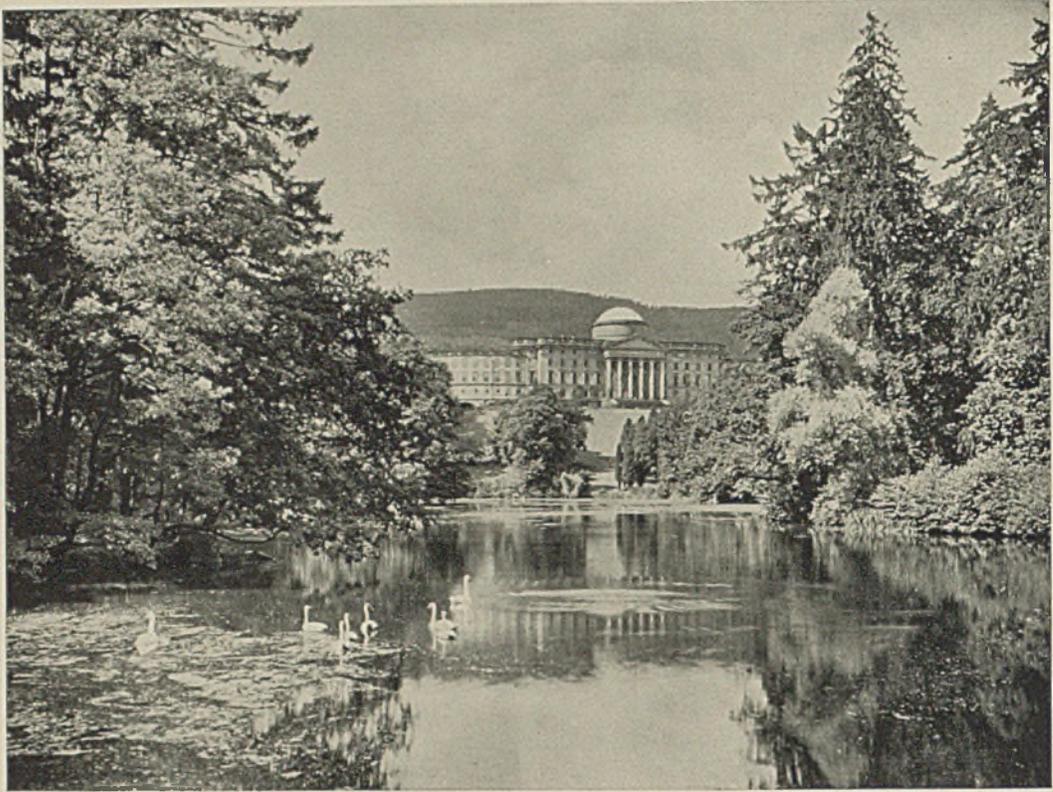
Ich meine also, gerade der moderne Gartenkünstler kann ohne Einsicht in die Vergangenheit seiner Kunst nicht auskommen. Nicht nur aus Gründen seiner künstlerischen Bildung, sondern auch ganz praktisch in Fällen, wo er altehrwürdige Denkmäler der Gartenkunst zu behüten hat. Er muß wissen, in welchem Geiste sie angelegt wurden, wenn es gilt, sie aus Verwilderung zu neuer künstlerischer Form erstehen zu lassen.

Aber noch in einem anderen Sinne ist historisches Denken, Denken über Raum und Zeit, für den Gartenkünstler unerlässlich. Diesmal jedoch in die Zukunft projiziert. Der Gartenkünstler arbeitet mit lebendigem Material. Gleichsam als Knospe übergibt er sein Werk der Zeit, der Natur, die es zur Blüte entfalten sollen. Erst die Zukunft zeigt, ob er richtig disponiert hat nach Farbe und Masse.

Erst die herangewachsene Vegetation bringt die im Geiste erschaute Raumwirkung zur Geltung. Und Werden und Vergehen eines jeden Jahres nötigen ihn zu frühen Vorkehrungen, um künstlerische Schäden zu verhüten. Gartenkünstler sein heißt: Seher, Prophet sein! Erst kommende Geschlechter wissen ihm den vollen Dank abzustatten für seine Schöpfungen, wie es z. B. der Fall ist bei Friedrich Ludwig von Sckell und seinem Englischen Garten in München.

Es ist also müßig, auf unserem Gebiete über „Nutzen und Nachteile der Historie“ zu streiten. — Allgemein gesagt aber: auch der gegenwartsfroheste Mensch wird in Stunden innerer Einkehr sich fragen nach dem Woher und Wohin, für sich als Mensch und für sein Schaffen. Aus solchen Stunden gebiert sich die Weltanschauung. Ohne sie ist eine volle Persönlichkeit nicht denkbar, und sie erst gibt seinem Tun und Treiben das nötige Relief.

Nur einige Fragen der heutigen Gartengestaltung können im Rahmen dieses Aufsatzes erörtert werden, verbunden mit einem Blick in die Vergangen-



Cassel-Willhelmshöhe

Aus: Hallbaum „Der Landschaftsgarten“, Hugo Schmidt Verlag, München 1927. Phot. Staatl. Bildstelle Berlin

heit. Es will mir scheinen, als ob unsere Zeit danach trachtet, bewußt oder unbewußt eine Synthese historischer Gegensätze zu vollziehen.

2. NATURSCHÖNHEIT UND KUNSTSCHÖNHEIT.

Im Garten wird immer beides zusammen wirken: Naturschönheit und Kunstschönheit. Die lebendige Vegetation trägt ihre eigenen Formgesetze in sich. Mit ihr muß der Künstler seinen Formwillen, den Stil, zum Ausdruck bringen. Es besteht also gleichsam ein Wettstreit zwischen dem Kunstschönen und dem Naturschönen im Garten. Aus dem Verhalten des Künstlers zu seinem Material aber können wir Schlüsse ziehen auf das Naturgefühl einer Epoche. Man kann vielleicht sagen: Zeiten, in denen die Kunstschönheit vernehmlicher im Garten spricht als die Naturschönheit, sind solche mit aktivem Naturgefühl. Räumt man dagegen der Naturschönheit die Vorherrschaft ein, so offenbart sich hierin eine passive Einstellung zur Natur.

Damit verknüpft sich Gartenkunst mit Fragen der Weltanschauung. Eine solche Verbindung

braucht dem Schaffenden nicht zu Bewußtsein zu kommen. Dies Imponderabile spielt aber eine gewichtige Rolle in der Gartengestaltung. Mag für den Stilwandel in anderen Künsten eine geistesgeschichtliche Deutung gefährlich sein, wenn Quellschriften als Unterlage fehlen, in der Geschichte der Gartenkunst haben weltanschauliche Fragen einmal bewußt und programmatisch einen entscheidenden Ausschlag gegeben.

In den Gärten der Renaissance und des Barock übertönte sicherlich die Kunstschönheit die ästhetischen Werte der Natur. Ihre Produkte wurden benutzt zu straffer Raumschöpfung, zum Aufbau kompakter Massen, zur Zeichnung klarer Ornamente. Aktiv und naiv zugleich verhielt sich der Mensch zu dem, was die Natur an Material ihm bot. Der Garten war Gestalt und Form im Gegensatz zur Natur, die als Urform, als Chaos empfunden wurde. Bis dieser Kunsttrieb zur Künstelei entartete. Dann trat der Umschwung ein.

Das 18. Jahrhundert erhebt im Landschaftsgarten das Banner des Naturschönen. Denn es erlebte



*Anlage E. Erstad Joergensen. 1917

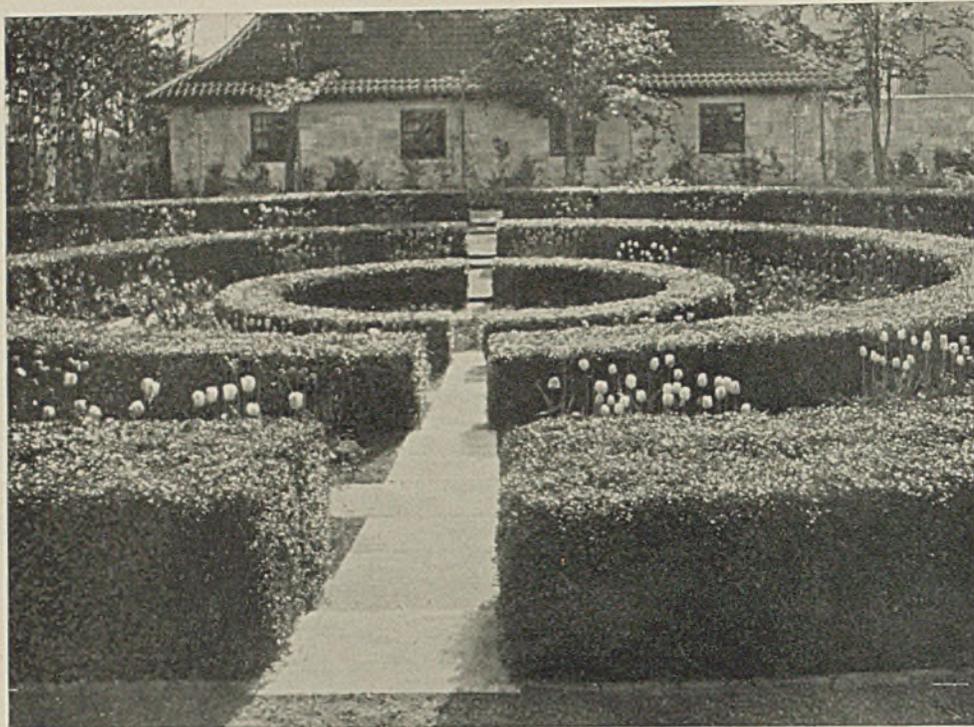
Das natürlich bewegte Gelände ist in der Führung des Fußweges nochmals leise betont. Vorhandener Baumbestand wird vom Gärtner geschickt ausgenutzt. Buschwerk leitet von einzelnen Baumgruppen zur Wiese über. Bemerkenswert ist die vollkommene Einheit von Natur und Menschenwerk

die Welt und alles, was grünt und blüht, als Kunstwerk Gottes. Die Einstellung des Gartenkünstlers zu seinem Material färbte sich passiv, sentimentalistisch, — ohne den üblen Beigeschmack, den wir diesem Worte heute beilegen. Es ist jedoch ein Irrtum zu glauben, daß in der freien Anordnung von Busch und Baum nach dem Vorbilde der Natur nicht auch ein Kunstprinzip mitgesprochen hätte. Der Landschaftsgarten in seiner reifen Form ist nicht Naturalismus, Abklatsch der Natur. Ihm liegt das Prinzip der Idealisierung zugrunde. Seine Kompositionen entstehen nach den Gesetzen der Vedoute, der idealen Landschaftsmalerei. Freilich: Das Naturschöne hat in ihm die Oberhand! Bis es im 19. Jahrhundert unter dem Einfluß der Botanik die künstlerisch-kompositionellen Gesichtspunkte überwucherte und die Gartenkunst tötete.

Und heute? Unsere Sinne für das Kunstschöne, für Form und Stil sind neu und scharf. Kunst ist Fähigkeit des Menschen allein, und wir wollen sie sehen in seinem Werk. So gestalten wir den

*Aus der dänischen Zeitschrift „Architekten“

Boden in Terrassen, das Wasser fassen wir in Becken und Kanäle, die Wege ziehen wir in scharfer Begrenzung. Und rahmen die Flächen mit Baum und Busch, daß der Raum erscheine. Die Kunstschönheit spricht wieder vernehmlich, wie einst. Und die Naturschönheit? Auch sie kommt zu ihrem Recht! Wir achten im großen und ganzen die natürliche Form der Vegetation. Dies unser Erbe aus der Zeit des Landschaftsgartens. Aber wir scheuen uns nicht, ihr hier und dort aus künstlerischen Gründen eine Form aufzunötigen, die ihrem Naturtriebe widerspricht. Kunstschönheit und Naturschönheit steigern wir im Kontrast: auf die kurzgeschorene Rasenfläche setzen wir einen frei sich entfaltenden Baum als wirksame Pointe, oder wir begrenzen sie mit dem wilden Wuchern und lodernen Blühen unserer Stauden. In die Spalten unserer Mauern, in die Fugen unserer Plattenwege pflanzen wir die Stein- und Mauerblüter, als ob die Natur sie dort angesiedelt hätte. Kunstschönheit und Naturschönheit haben sich versöhnt, und aktives und passives Naturgefühl halten sich die Wage.



Rosenhaven

Ein fliesenbelegter Treppenweg durchschneidet das flache Buchsrondeell. Tulpen und Rosen wachsen zwischen den Ringen

Aus „Architekten“

3. GARTENKÜNSTLER, LANDSCHAFTSGÄRTNER, GARTENARCHITEKT

Drei Bezeichnungen, die nacheinander, seit 1759 etwa, die Gartengestalter auf ihre Tätigkeit angewandt haben: Gartenkünstler, Landschaftsgärtner, Gartenarchitekt. Bei oberflächlichem Hinschauen könnte man meinen, sie besagten das gleiche. Wer aber die jeweilige Kultursphäre kennt, in der sie in Übung waren, für den sind sie im tieferen Sinne des Wortes bezeichnend. In ihnen enthüllt sich der Wandel der Gartenkunst, einmal ihrer Form nach, zum anderen in ihrem Verhältnis zu den geistigen Strömungen der Zeit. Denn der Wandel von Gartenkünstler über Landschaftsgärtner zu der Bezeichnung Gartenarchitekt birgt einen Hinweis in sich über die Stätte, an der die Gartengestalter ihre Ausbildung erwarben oder anstrebten. Diese Ausbildungsfrage, heute so stark umkämpft, möchte ich in diese Betrachtung einbeziehen.

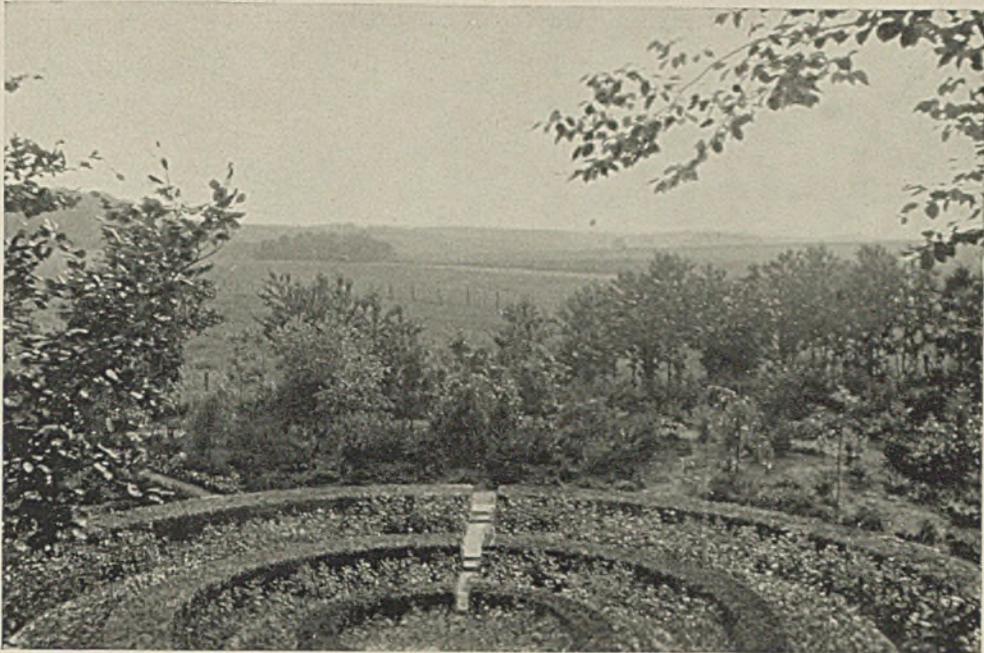
Zuerst also: Gartenkünstler. Es ist die Zeit des Landschaftsgartens und seiner klassischen Blüte, von 1750 bis 1830 etwa. Ebenbürtig wurde die Gartenkunst neben die übrigen Künste gestellt als

bildende Kunst, ja manchmal wurde sie ihnen sogar übergeordnet*). Denn das Prinzip der Nachahmung, das die Kunst beherrschte, fand im Garten seinen vollkommensten Ausdruck. Der Garten ist reine Kunst. Erst leise meldet sich seine Zweckbestimmung: er ist zum Wandern, zur Erholung da.

Diesem Range der Gartenkunst entsprechend war die Kunstakademie die Stätte, an der sie gelehrt werden sollte. Hirschfeld bezweckt mit seiner großen, fünfbandigen Theorie der Gartenkunst, ihr diese Tore zu öffnen, wie er ausdrücklich in seiner Einleitung vermerkt. Es ist ihm nicht gelungen. Die Gartenkünstler waren und blieben Autodidakten, aus dem Gärtnerhandwerk gingen sie hervor (Sckell). Oder sie waren, dem Zug der Zeit entsprechend, große Dilettanten, Herren von vornehmer Geburt, die aus der Universalität ihrer Bildung heraus auch das Künstlerische beherrschten (Fürst Pückler-Muskau). —

Im Jahre 1824 wurde in Preußen die Gärtnerlehranstalt in Wildpark bei Potsdam gegründet,

* Franz Hallbaum „Der Landschaftsgarten“. H. Schmidt Verlag, München 1927, S. 40 ff.



Rosenhaven

Aus „Architekten“

Dem architektonischen Garten folgen dem Tale zu offene Busch- u. Baumgruppen, und diese wieder gehen in die weite Ebene unmerklich über

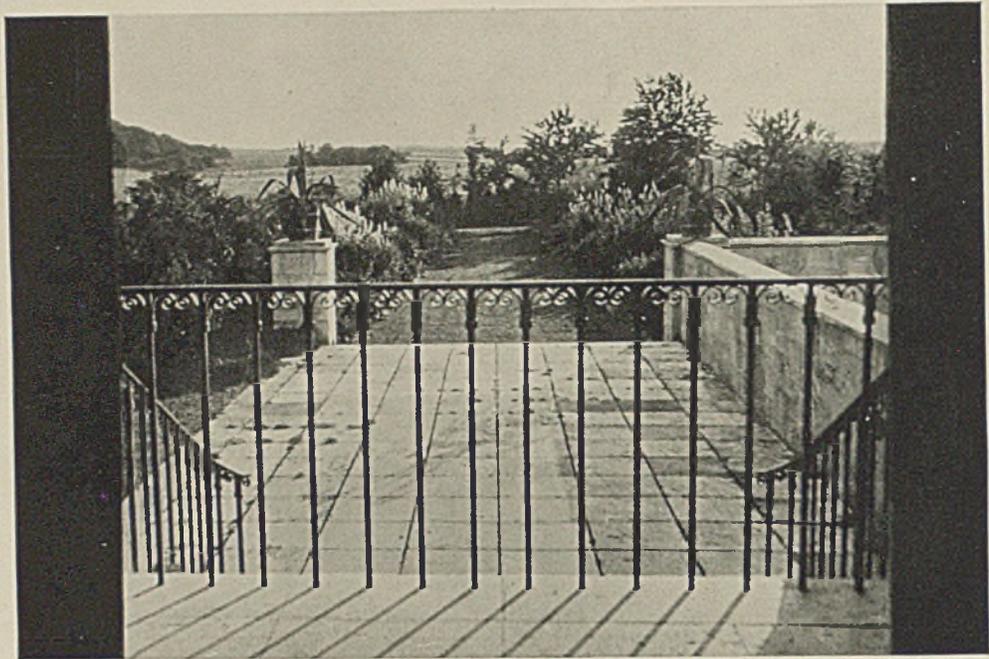
und weitere folgten in fast allen deutschen Staaten. Wir treten damit in das Zeitalter der Landschaftsgärtnerei (bis 1900 etwa); Gärtner deshalb, weil das Handwerkliche und Gewerbliche, das wissenschaftlich Botanische an erster Stelle im Lehrplan standen. Zu Pflanzenkennern, aber nicht zu Gartengestaltern wurden die jungen Leute erzogen.

Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Naturwissenschaften. Wohl blieb die landschaftliche Gestaltungsweise die alleinherrschende. Aber ihre Kunstprinzipien erstickten unter dem lawinenartigen Einbruch des botanisch interessanten Materials. Der Sinn für das Organische des Bodens, für das Klima verschwand. Aus aller Herren Länder wurden die Pflanzen zitiert, akklimatisiert, und die Züchtungswissenschaft warf in jährlich steigendem Maße ihre Produkte auf den Markt. Ein Katalog nach dem anderen! Wir leiden heute noch darunter. Diese kaufmännische Praxis, das Modernste, oft auch das Ausgefallenste zu bieten, hat mit Gartenkunst nichts zu tun.

Das Ergebnis sehen wir heute noch in vielen Gärten, sie sind „aufgedonnert“, mit Felsattrappen und Schweizer Landschaften en miniature, mit Koniferen

und tausend anderen Exoten. Wir hatten es so herrlich weit gebracht! Und die Dekorationswut tobte sich aus in jenen monströsen Teppichbeeten, die dem Rasen aufgepackt wurden, daß der Organismus des Bodens stöhnen mußte. — War es nicht ebenso in der Mode der Zeit, vor allem bei den Frauen? Verleugnung des Körpers, Schnürleib, dazu die Attrappen des Cul, der Puffärmel, auf dem Kopfe Unmöglichkeiten aus Blumen, Obst und Federn! Man denke an Bilder von Menzel.

Seit 1900 stehen wir in schärfster Absage an diese Verirrungen. Unsere Gartengestalter nennen sich Gartenarchitekten. Und damit ist gesagt, was sie wollen: bauen wollen sie wieder, und bilden, Räume schaffen im Freien. Wir sind zum architektonischen Garten zurückgekehrt. Garten und Haus haben sich aufs neue gefunden, und damit Gärtner und Architekt. Unser Hausbau ist getragen von den modernen Wohnbedürfnissen mit ihren Forderungen der Hygiene. Luftige, sonnige Bäume wollen wir. Der Wille zur Gesundheit ist das Signum unserer Zeit. Diese Wohnbedürfnisse tragen wir heute aus dem Hause in den Garten hinaus. Er ist nicht mehr reines Kunstwerk, gleichsam eine



Garten von G. N. Brandt

Aus „Architekten“

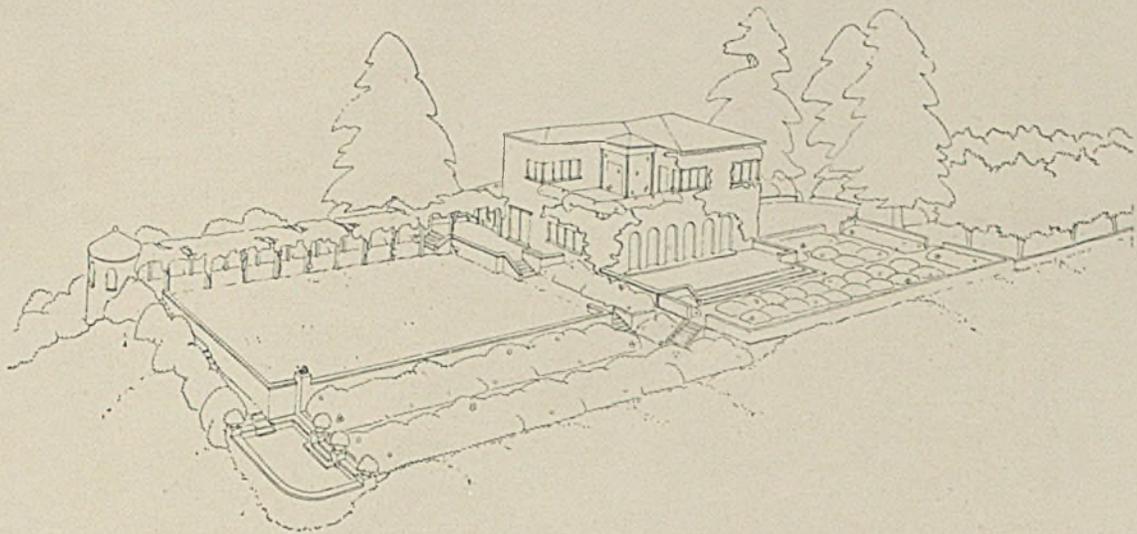
Blick vom Wohnhaus durch das schützende und maßstabgebende Geländer in den architektonisch angelegten Garten, der zwanglos in die Landschaft übergeht

gute Stube, nur zum Ansehen oder höchstens zum Wandeln bestimmt. Heute hat er Funktionen zu erfüllen, und demgemäß hat er sich vielfältig differenziert. Wir verlangen den Gesellschaftsrasen (Abb. S. 131 oben, 132), den Kinderspielplatz, den Zier- und Blumengarten (Abb. S. 125), den Nutzgarten (Abb. S. 149 a) und den Plantsch- und Badegarten (Abb. S. 130, 144), alles ebensoviele Räume im Garten wie im Hause. Licht und Luft soll alles durchfluten. Ist das nicht auch der Fall bei unserer neuen Kleidung? Sie ist wieder schlicht und einfach geworden, körperbejahend, aber auch ebenso differenziert nach dem Zweck, den sie erfüllen soll. Für alle Gelegenheiten in Sport und Gesellschaft haben wir unseren besonderen Anzug. Zweckmäßigkeit, Sachlichkeit sind ihre Formgesetze, wie im Garten und in der Architektur.

In der Renaissance und im Barock waren die Hochbauarchitekten auch die Gartengestalter. Heute möchten sie es auch sein. Aber es muß an dieser Stelle klar und eindeutig gesagt werden: wer Gartenarchitekt sein will, muß auch das

Gärtnerische verstehen, muß das weit-schichtige Wissen um das lebendige Material besitzen. Dilettieren auf diesem Gebiete führt zu künstlerischen Entgleisungen. Deshalb lasse man den Gartenarchitekten ihr Gebiet. Aber man verbinde sich zu einer harmonischen Freundschaft.

Unsere Gartengestalter streben ihre Ausbildung an der technischen Hochschule an. Hier wird die Schwesterkunst gelehrt, der sie sich aufs neue verbunden wissen. Mag ein kleiner Teil noch an Kunstakademien denken, wer unsere Zeit und ihre Aufgaben versteht, muß sich mit allen Mitteln dafür einsetzen, daß endlich auf einer technischen Hochschule umfassende Ausbildungsmöglichkeiten für den Gartengestalter geschaffen werden, die ihm ebenbürtig neben den Kollegen vom Hochbau stellen. Sind auf der technischen Hochschule doch die Gebiete zu Hause, in die Gartengestaltung in größerem Rahmen heute einge-



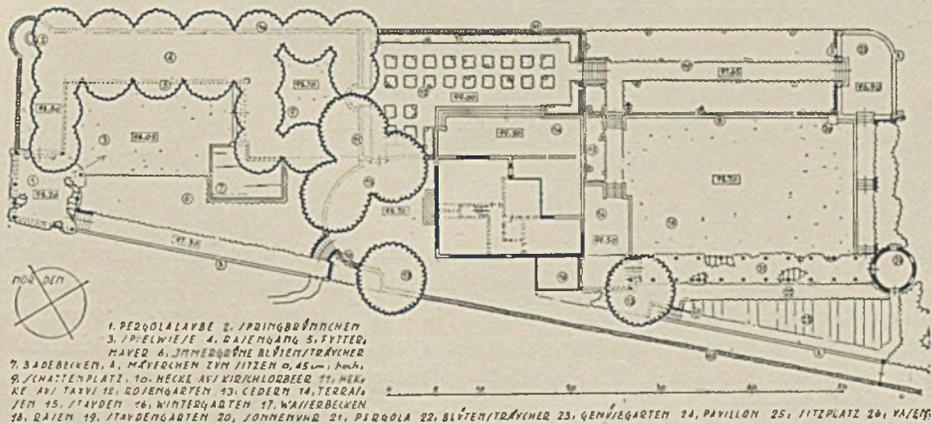
Gartenarchitekt Hermann Koch - Köln

Ansicht eines Hauses mit neuzeitlichem Garten

Aus: „Gartenkunst“ 1928/2

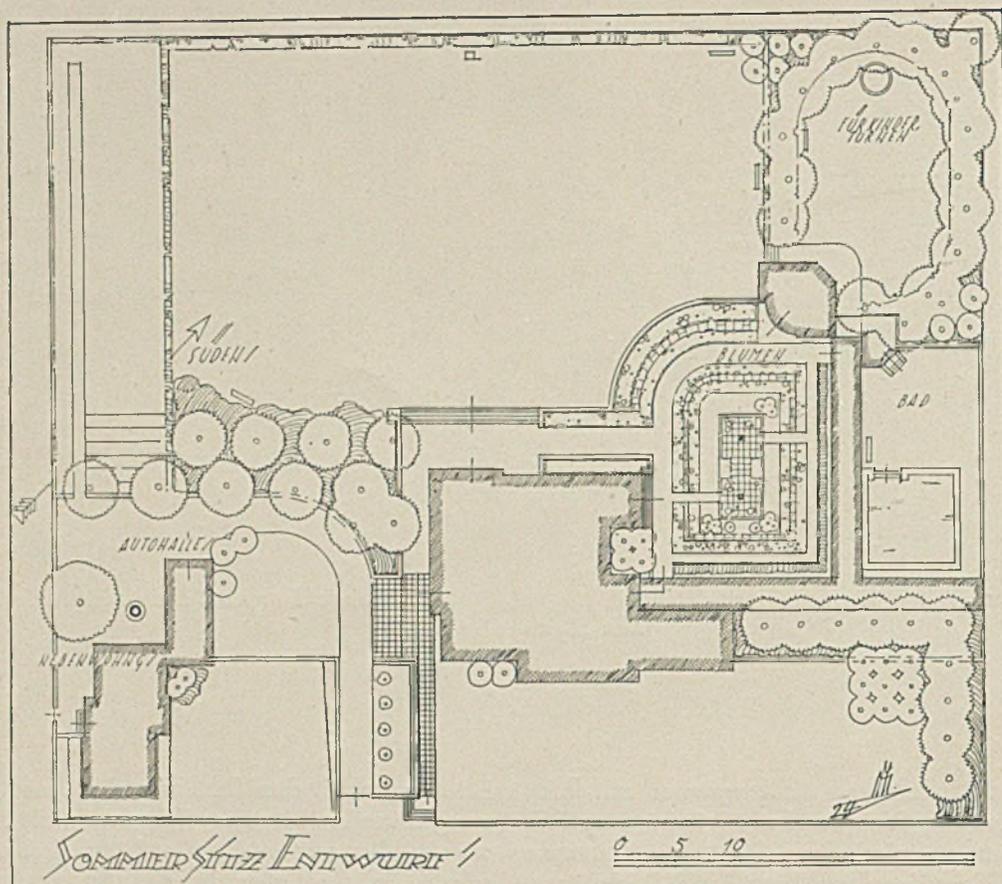
stellt ist: Städtebau und Siedlungswesen mit ihren Forderungen nach Licht und Luft. Grünflächenpolitik ist vornehmste Aufgabe von Staat und Kommune geworden: Schaffung von Sport- und Spielplätzen, von Kleingartenkolonien und Wohnungen im Grünen. Das ist nur möglich, wenn Architekt und

Städtebauer mit dem Gartengestalter Hand in Hand erzogen werden. Möge der Zeitpunkt nicht fern sein, wo die Gartenarchitekten auf technischen Hochschulen in die Größe ihrer Aufgaben eingeweiht werden, zum Nutzen des Volkes, das seinen Dank nicht schuldig bleiben wird.



Gartenarchitekt Hermann Koch - Köln

Grundriß zu obiger Abbildung



Gartenarchitekt Mich. Mappes Entwurf für einen Sommersitz (Aus „Gartenkunst“ 1925 Heft 2)

ARBEITEN VON ALWIN SEIFERT-MÜNCHEN

Von RUDOLF PFISTER

Unsere Zeit neigt dazu, die Maßstäbe in einer — sagen wir ruhig etwas hochstaplerischen Weise zu verzerren, sie neigt zu einer Art wenig sympathischer Großmannssucht, zu einer extremen Ausnützung aller Möglichkeiten bis ans Ende der Kraft. Man schlägt auf der Bühne einen Saltomortale nach dem andern, um bei tosendem Beifall des Publikums hinter den Kulissen erschöpft zusammenzubrechen, weil man sich übernommen und keine Reserve zurückbehalten hat. Jeder moderne Mensch — vom dreizehnjährigen Bäckerlehrling angefangen — weiß, daß ein Motor,

der dauernd bis zur Grenze seiner Leistungsfähigkeit beansprucht wird, von kurzer Lebensdauer ist, und jeder weiß auch, wie angenehm und beruhigend auf der anderen Seite das Gefühl ist, in einem hochpferdigen Auto zu fahren, das immer noch eine Kraftreserve zur Verfügung hat. Weil aber unsere Zeit durch und durch unharmonisch ist — und mögen manche noch so laut das Gegenteil behaupten — bleiben die Erkenntnisse ebenso spezialisiert wie die Leistungen, und das große Publikum wendet sich natürlich nach der Seite des größ-



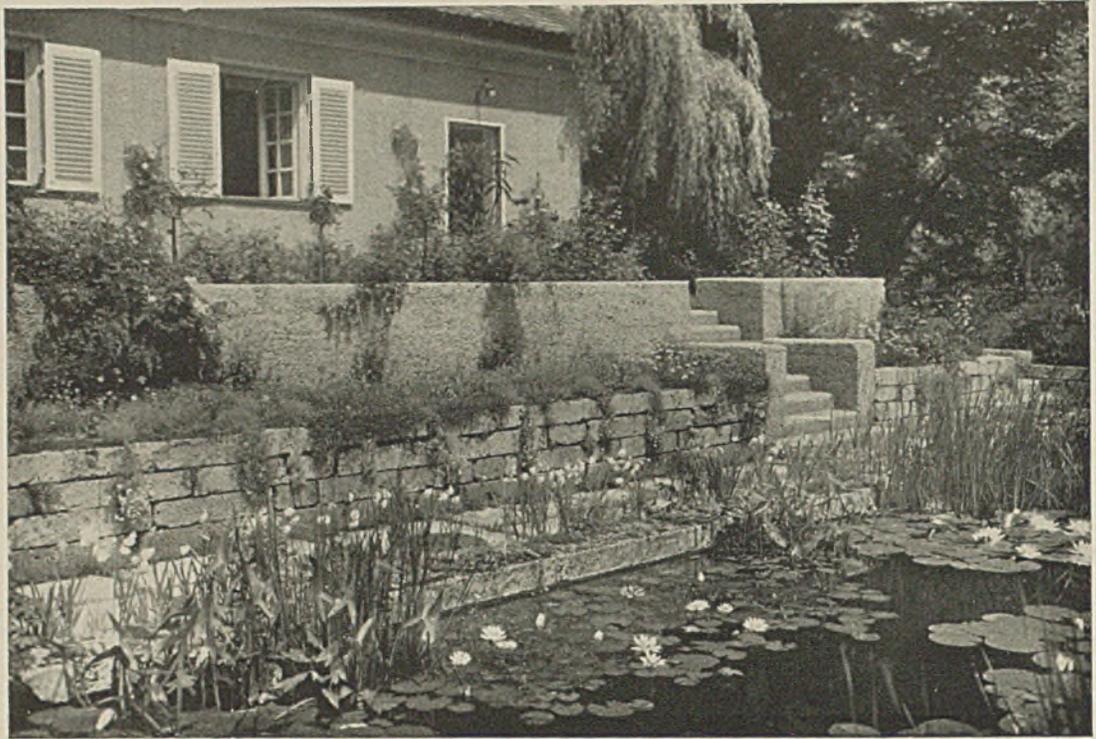
Haus und Garten von H. in München-Laim, 1925 (Siehe Taf. 24, 25)

Die Südseite

ten Geschreies. Ein Architekt, der noch kein Hochhaus gebaut und noch keinen Völkerbundpalast geplant hat, ist kaum mehr gesellschaftsfähig, und die Auffassung, daß ein Steinklopfer, der acht Stunden am Tag rechtschaffen seine Arbeit macht, positiv mehr wert ist als etwa ein hochstaplerischer Staatsminister, findet heute nur ein kleines Forum. Trotz alledem: endlich wird und muß sich die ehrliche Arbeit wieder durchsetzen, und schließlich werden doch die zuerst ans Ziel kommen, die „ihren Teil in Harmonie und mit einem Lächeln auf den Lippen tun“ (Th. Fischer) und nicht die, welchen alle Mittel recht sind, um „bekannt“ zu werden und die mit vor Hast und Gier verzerrem Gesicht einen blendenden Start machen. Es kommt auch viel weniger auf Größe und Anzahl der Aufgaben an, als auf den Grad der Vollkommenheit, in dem sie gelöst werden.

Unter diesem Gesichtspunkt muß man die Arbeiten Seiferts betrachten: ausgedehnte Um- und Neubauten auf größeren landwirtschaftlichen Gütern, kleinere Wohnhäuser und verschiedene Gartenanlagen. Was allen seinen Arbeiten gemeinsam ist, das ist ihre Erdgebundenheit, das Verwachsen-

sein mit dem Boden, auf dem sie stehen, das ist weiterhin die ganz folgerichtige Entwicklung der Gestaltung aus den Lebensvorgängen oder Wirtschaftsvorrichtungen, denen sie dienen sollen, und endlich die gewissenhafteste technische und künstlerische Durcharbeitung bis in alle Einzelheiten, sei es nun, daß es sich um eine Sonnenuhr, ein Stallfenster oder den Plan für einen Staudengarten handelt. Das Bodenständige an seinen Arbeiten besteht nicht in formalen Äußerlichkeiten im Sinne eines falsch verstandenen Heimatschutzes, sondern erwächst aus einem starken und gesunden Sinn für Tradition, der keine Veranlassung fühlt, Hergebrachtes und als praktisch Erprobtes aufzugeben so lange und wenn es die heutigen Zweckforderungen unbedingt erfüllt. Diese Einstellung ist im ländlichen Bauwesen nicht nur zulässig, sondern unbedingt geboten und entspricht völlig der bäuerlichen Denkart und Lebensauffassung, und überdies — ganz von außen her betrachtet — gibt es trotz der mannigfachen maschinellen Hilfsmittel im landwirtschaftlichen Betrieb auch heute noch keine Heufabrik und keine Bandarbeit. Mit flachen Dächern und Atelierfenstern Stuttgarter Prägung und mit Bauhausmöbeln ist in



Garten von H.

Terrassenmauer

Stall und Knechtkammer und im oberbayerischen Winter schlechterdings nichts zu wollen.

Aber ist nicht vielleicht an Seiferts Architektur noch manches entbehrliche dekorative Beiwerk, etwa an dem Wasserturm von Waitzackerhof oder an der dortigen Kapelle? Dazu könnte man ja einfach sagen: noch lange nicht so viel, als gerade die Modernsten an ihre Fabriken (!) kleben, seit sie neuerdings das Klinker-Ornament wieder entdeckt haben (so zähle ich z. B. an einem ganz neuen Fabrikbau eines der bekanntesten norddeutschen Industrie-Architekten nicht weniger als 35 Gesimse übereinander, die samt und sonders nicht „nötig“ sind). Aber positiv, man vergesse eines nicht: es gibt neben der physischen Sachlichkeit, gegen die ganz und gar nichts einzuwenden ist, doch auch eine psychische Sachlichkeit, die darin besteht, vorhandene und unabweisbare Gefühlsbedürfnisse zu befriedigen (NB. die Gesimse an der Fabrik tun das nicht!), die gerade im Landleben eine bedeutende Rolle spielen und bei Menschen, die mit Tier und Pflanze umgehen, immer spielen werden. Und aus diesem Zusammenhang heraus sind die Bauten Seiferts im schönsten Sinne sachlich.

Der Waitzackerhof, ein großer am Höhenrand des Ammermooses nahe Weilheim in Oberbayern gelegener Komplex, der heute in seiner Gesamterscheinung den Eindruck einer in verschiedenen Abschnitten gewachsenen Anlage macht, ist zwar — abgesehen von dem kleinen und verwahrlosten alten Bestand — im Verlauf von rund anderthalb Jahren entstanden, jedoch nicht auf Grund einer einheitlichen Planung, sondern in der schlimmsten Inflationszeit in sprunghaftem Baufortgang bei stets und während der Bauausführung wechselndem Programm. So waren an die Geschmeidigkeit des Architekten die höchsten Anforderungen gestellt und das fertige Werk läßt die Schwierigkeiten der Genesis nur mehr ahnen. Geschickt ist der im wesentlichen durch die vorhandenen Fahrten und die betrieblichen Anforderungen bestimmte Grundplan zu einer zwar ganz malerischen, aber im Zusammenhang mit Gelände und vorhandenem Bestand organisch sinnvollen Raumgruppe ausgenützt. Auf die funktionelle Bedeutung der einzelnen Bauakte und ihre betrieblichen Beziehungen untereinander näher einzugehen, müssen wir uns versagen, so interessant und lehrreich dies vom Standpunkt der landwirt-



Garten von H. im Jahr nach der Pflanzung

Blick von Süd-Osten

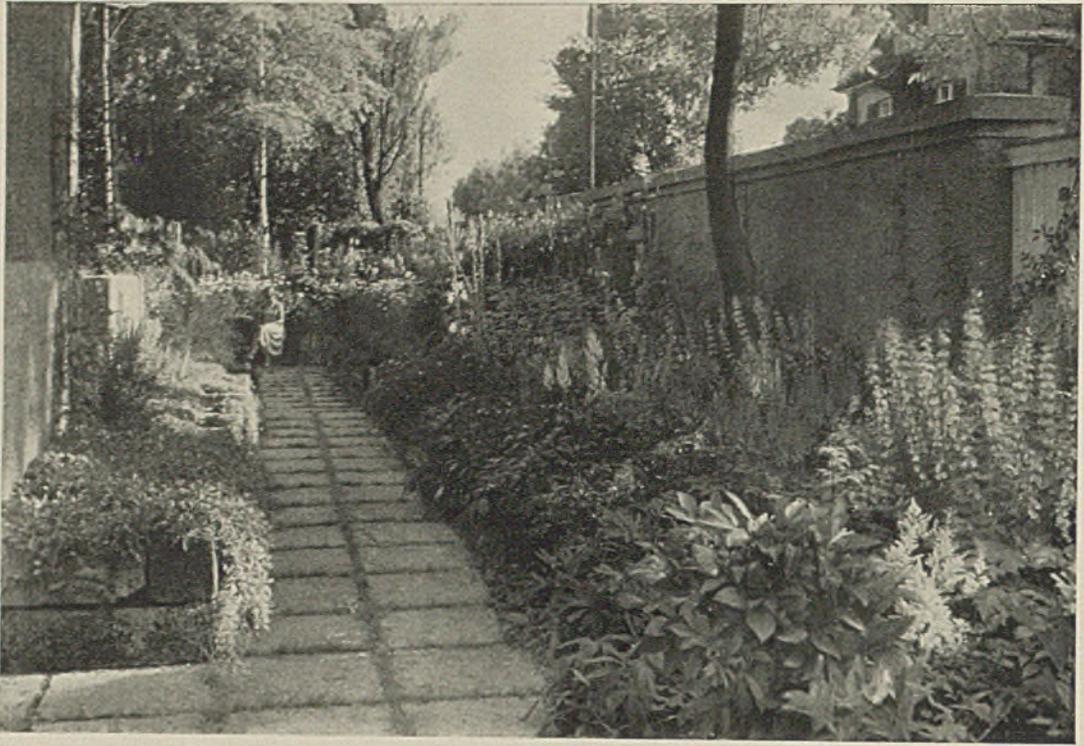
schaftlichen Baukunde auch wäre. Denn durch die innigste Zusammenarbeit eines Landwirtes mit weitgehendstem Verständnis für bauliche Notwendigkeiten und eines Architekten mit gründlichen Kenntnissen auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Betriebes ist hier eine Musteranlage entstanden, die schon heute über die Landesgrenzen hinaus anerkannt wird. Urbayerisch in der äußeren Erscheinung und urdeutsch in der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Durcharbeitung der betrieblichen, technischen und architektonischen Aufgaben.

Wenn von der verhältnismäßig kümmerlichen Kultur des oberbayerischen Gartenbaues die Rede ist, kann man immer die entschuldigende Feststellung hören: unser miserabler Boden und das barbarische Klima geben nicht mehr her.

Seifert, der aus innerer Zugehörigkeit zur Gartenarchitektur gekommen ist, konnte sich seiner deutschen Natur gemäß dem Trieb nicht entziehen, und hat sich in das Problem des Hausgartens in Oberbayern mit dem überraschenden Ergebnis vertieft, daß das Gerede vom schlechten Boden und Klima mindestens teilweise eine Ausflucht ist, hinter der sich Mangel an Sachkenntnis und ern-

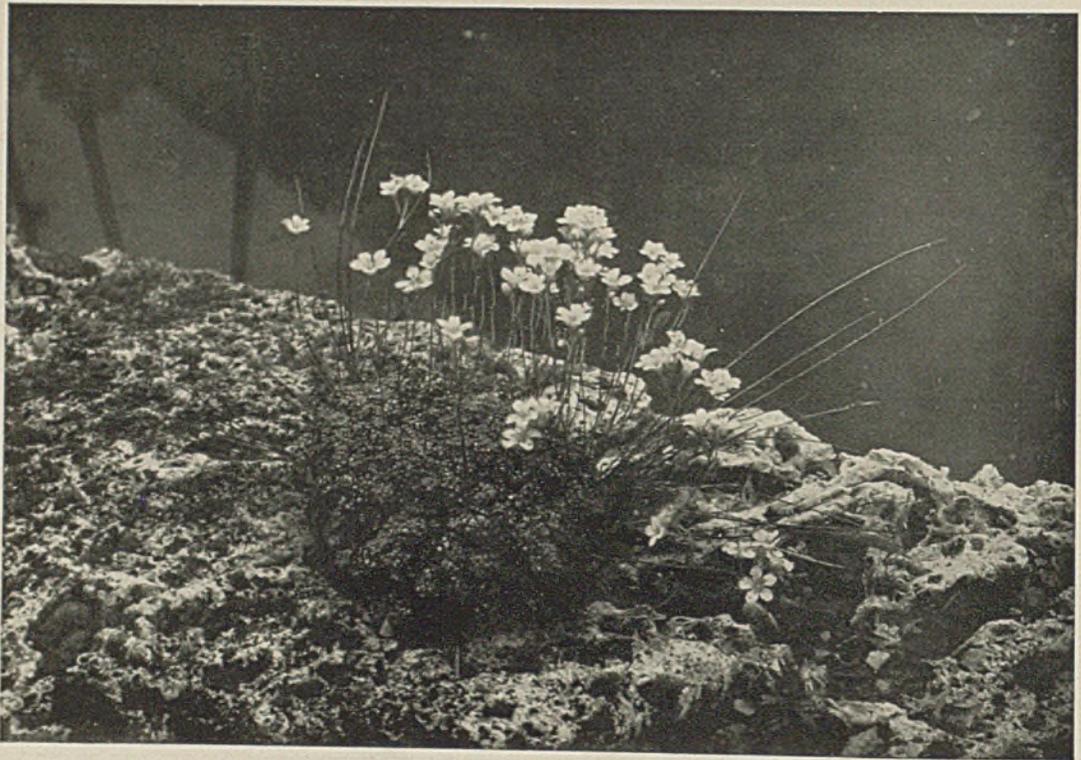
ster Arbeit zu verstecken sucht. Seifert hat als einer der wenigen in Bayern den Garten zur Sache der Architektur gemacht, nicht ohne sich in die rein gärtnerischen Probleme mit derselben Gründlichkeit zu vertiefen wie in die landwirtschaftlichen, und hat in wenigen Jahren eine Reihe von Gärten geschaffen, die sich nord- und westdeutschen Leistungen getrost an die Seite stellen dürfen. Freilich fällt einem dergleichen nicht in den Schoß, sondern will rechtschaffen erarbeitet sein, und so lange die zünftigen Münchner „Landschaftsgärtner“ gedankenlos bei ihrem alten Stiefel bleiben und ihre Tätigkeit darauf beschränken, in ein paar möglichst ungeschickt abgeteilte Rasenstücke möglichst vielerlei Arten von kostbaren Ziersträuchern und langweiligen ausländischen Nadelbäumen zu setzen, werden sie freilich nie einen „Garten“ fertigbringen.

Ob man Seiferts Werkzeichnungen ansieht, oder einen Grundriß oder einen Pflanzplan für einen Staudengarten, immer spricht daraus eine männlich-handwerkliche Tüchtigkeit, eine echt baumeisterliche Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis, Eigenschaften, die heute selten werden und unendlich mehr wert sind, als das genialische oder intellektuelle Ge-



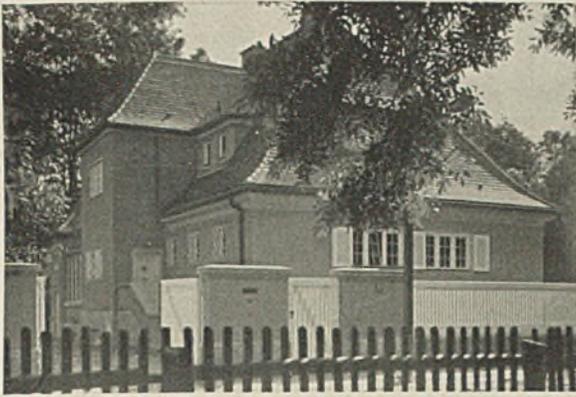
Garten von H.

Vorgarten



Garten von H.

Saxifraga caesia, ein winziger Steinbrech am Wasserrand



Haus von H.

Straßen- und Hofseite

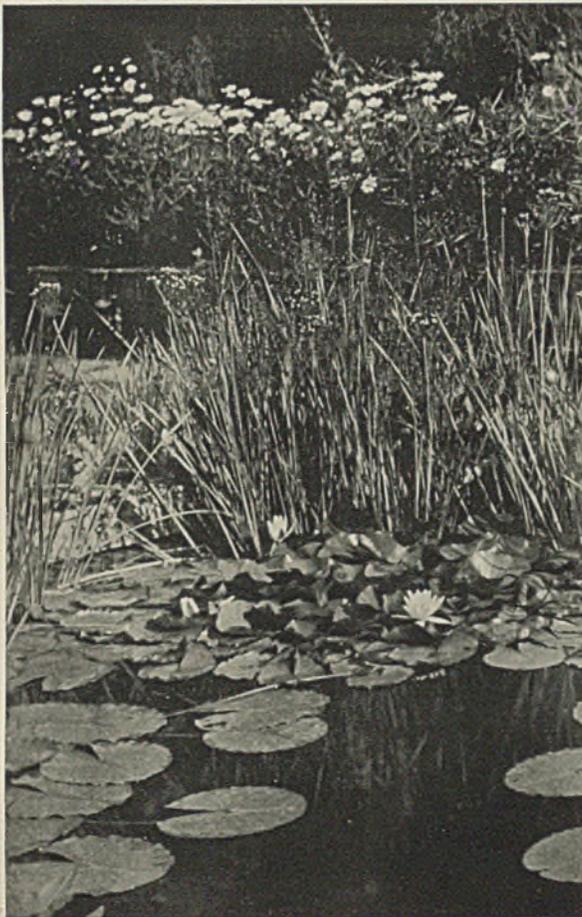


Haus von H.

Treppe

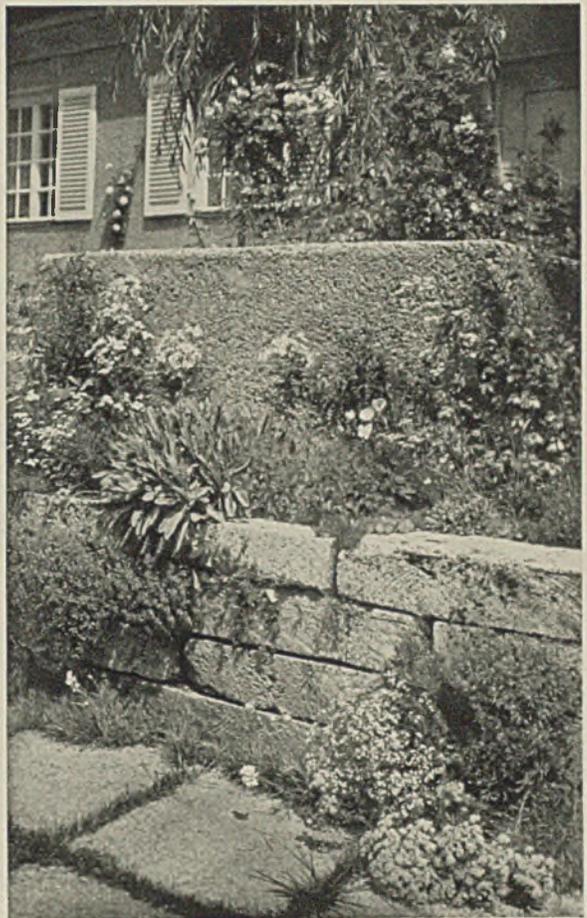
flunker, das sich allenthalben breit macht und die Bauherren um ihr gutes Geld bringt. Ein starkes Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem Bauherrn läßt Seifert, der aus einem soliden Baugeschäft alten

Stiles hervorgegangen ist, zum wahren Treuhänder seines Auftraggebers werden, und wer ihm seine baulichen Angelegenheiten in die Hand gibt, ist wohl beraten.



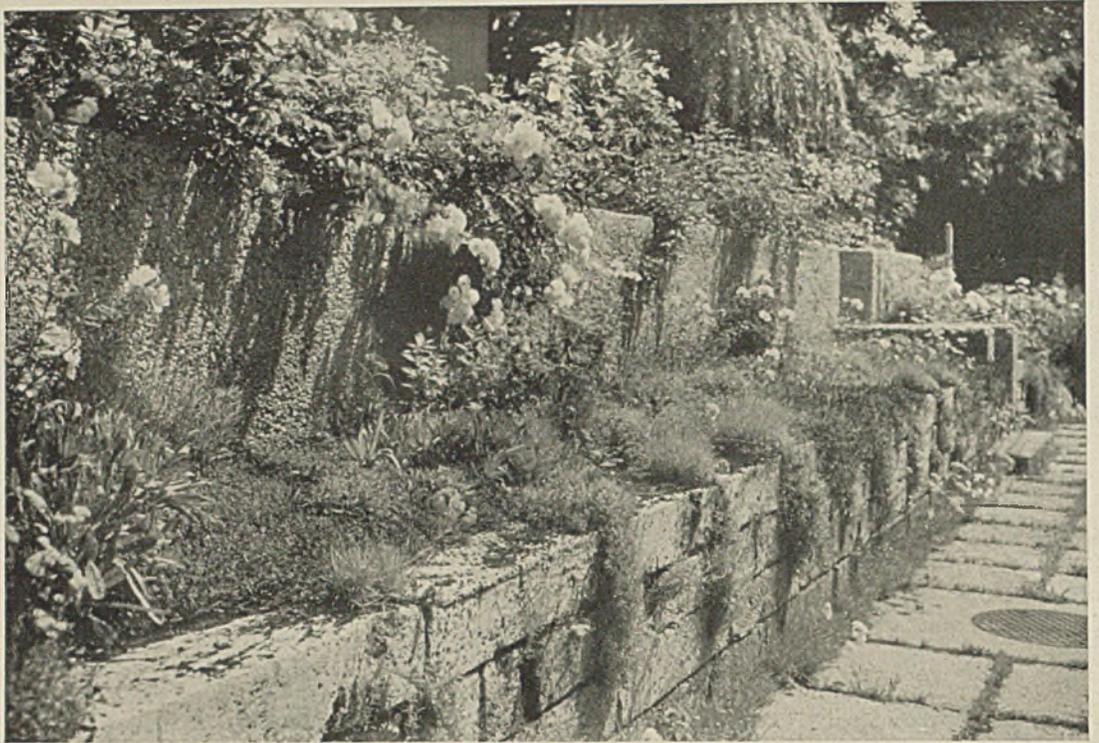
Garten von H.

Gelbe Scerosen und Blumenbinsen



Garten von H.

Mauerbeet



Garten von H.

Mauerbeet und Rautenrosen



Garten von H.

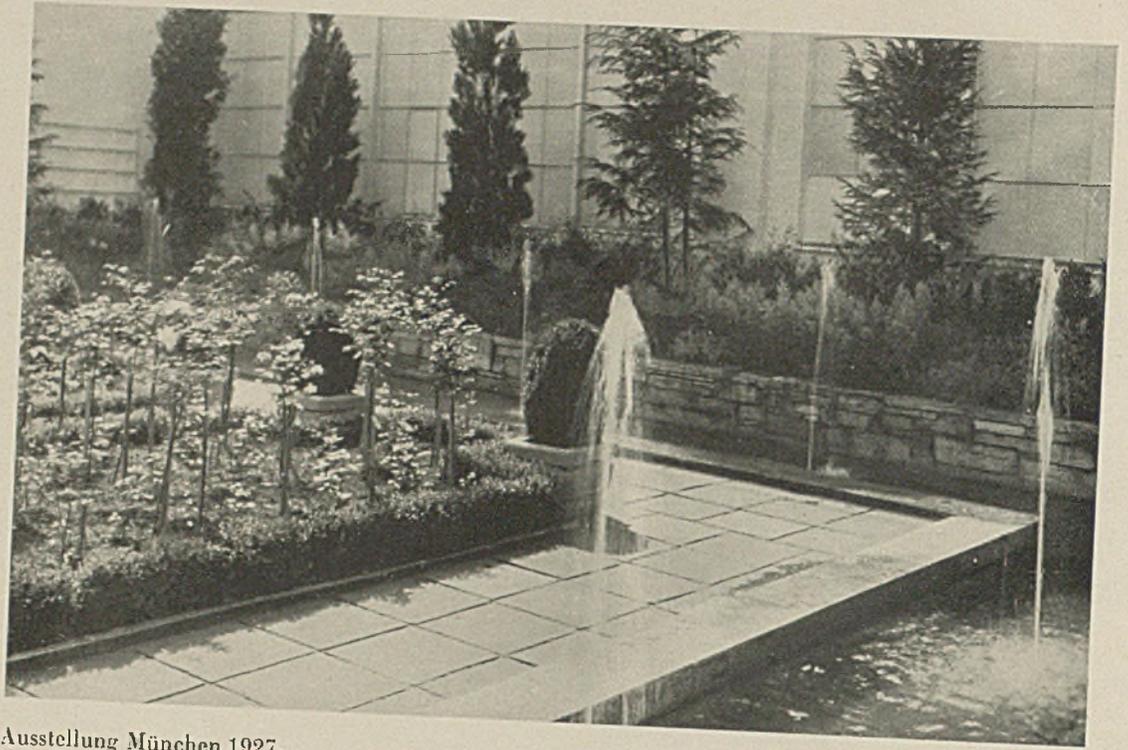
Frühjahrsblüte



Haus von H.

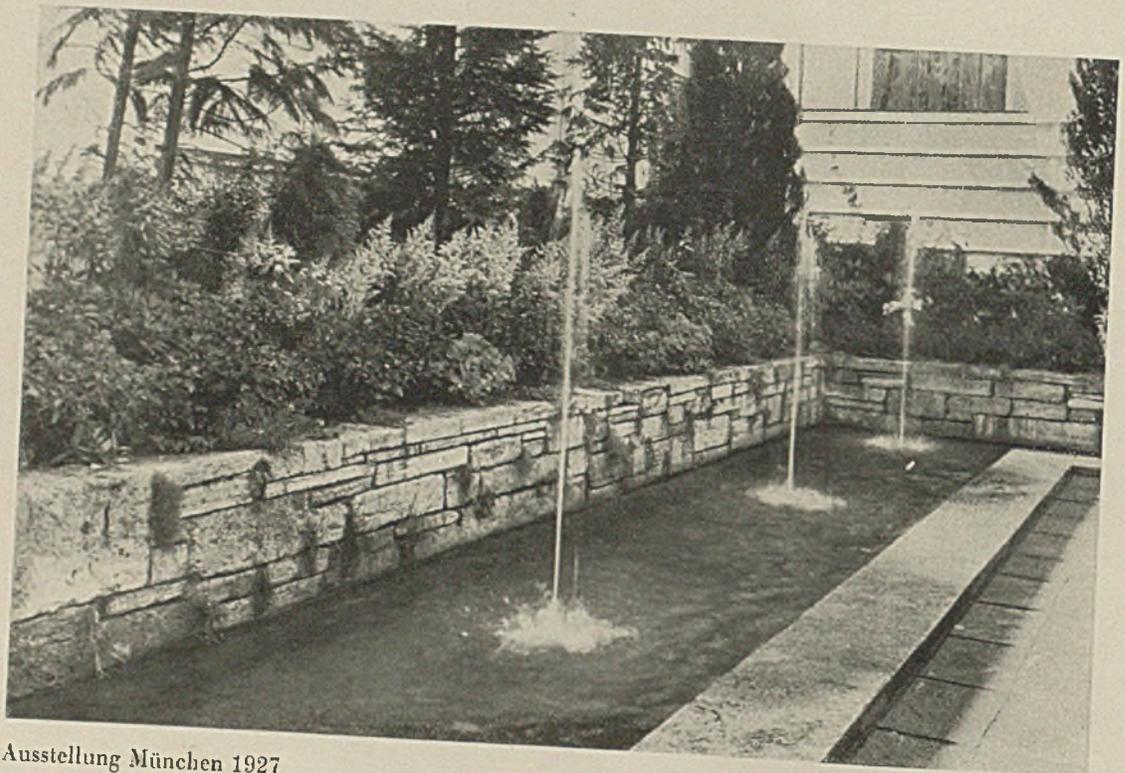
Rückseite

Während dem Wohnhause ein Ziergarten nach Süden vorgelagert wurde, schließt sich nach Osten unter altem Baumbestande eine ruhige Rasenfläche an



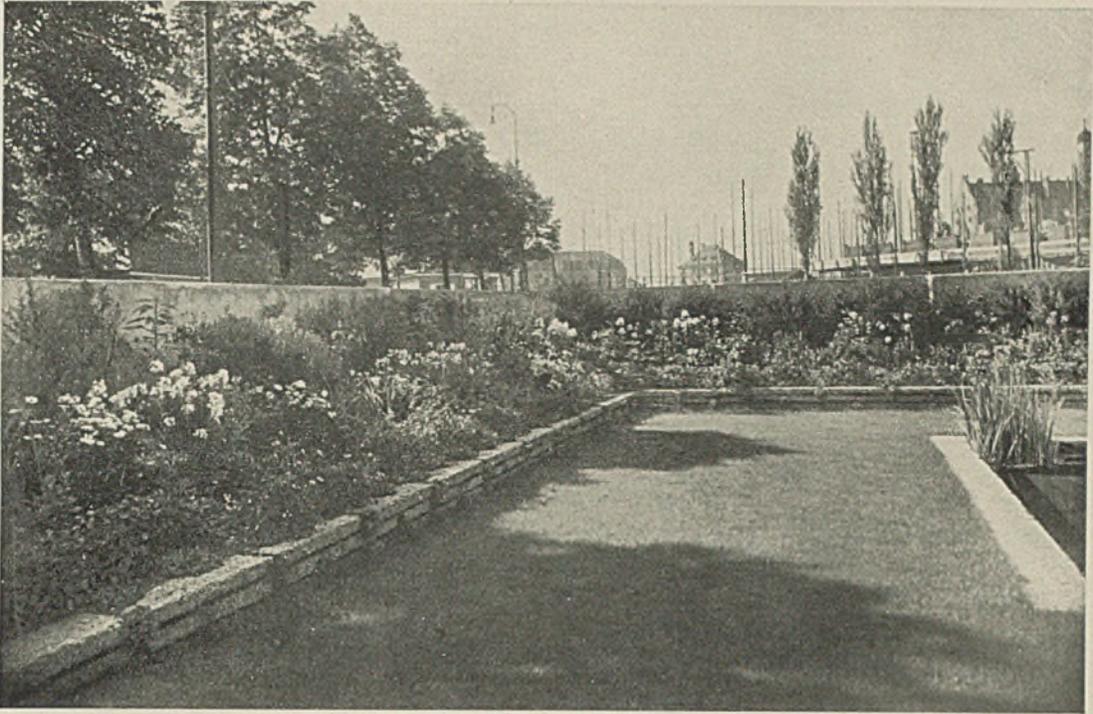
Ausstellung München 1927

Brunnenhof



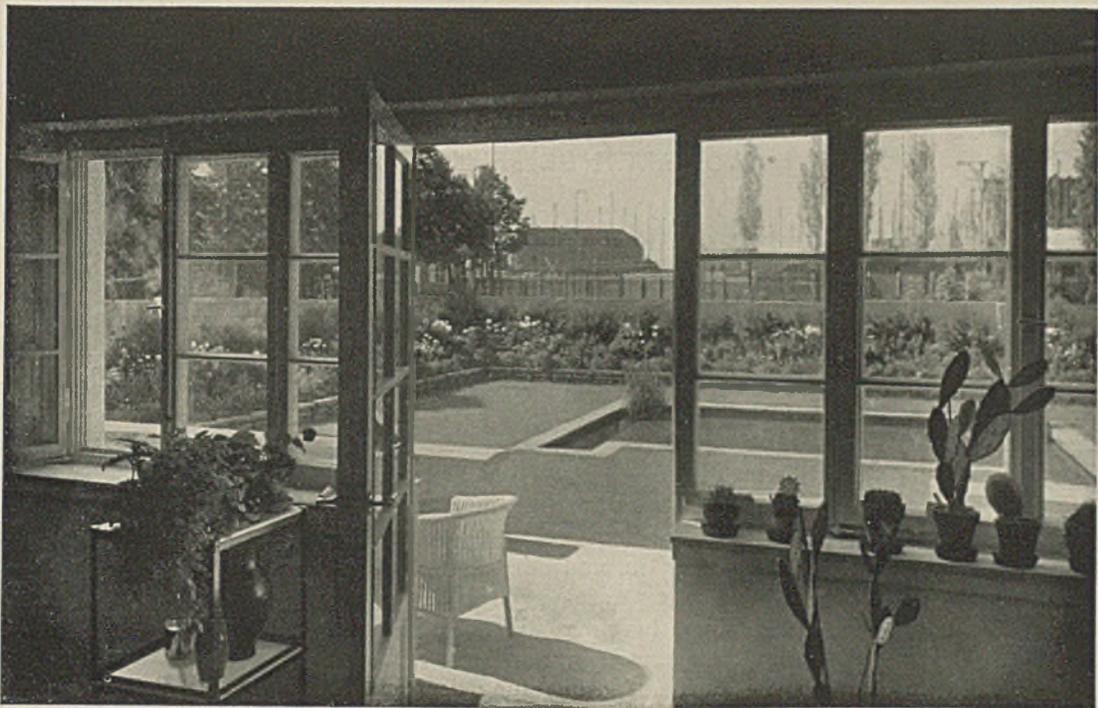
Ausstellung München 1927

Brunnenhof



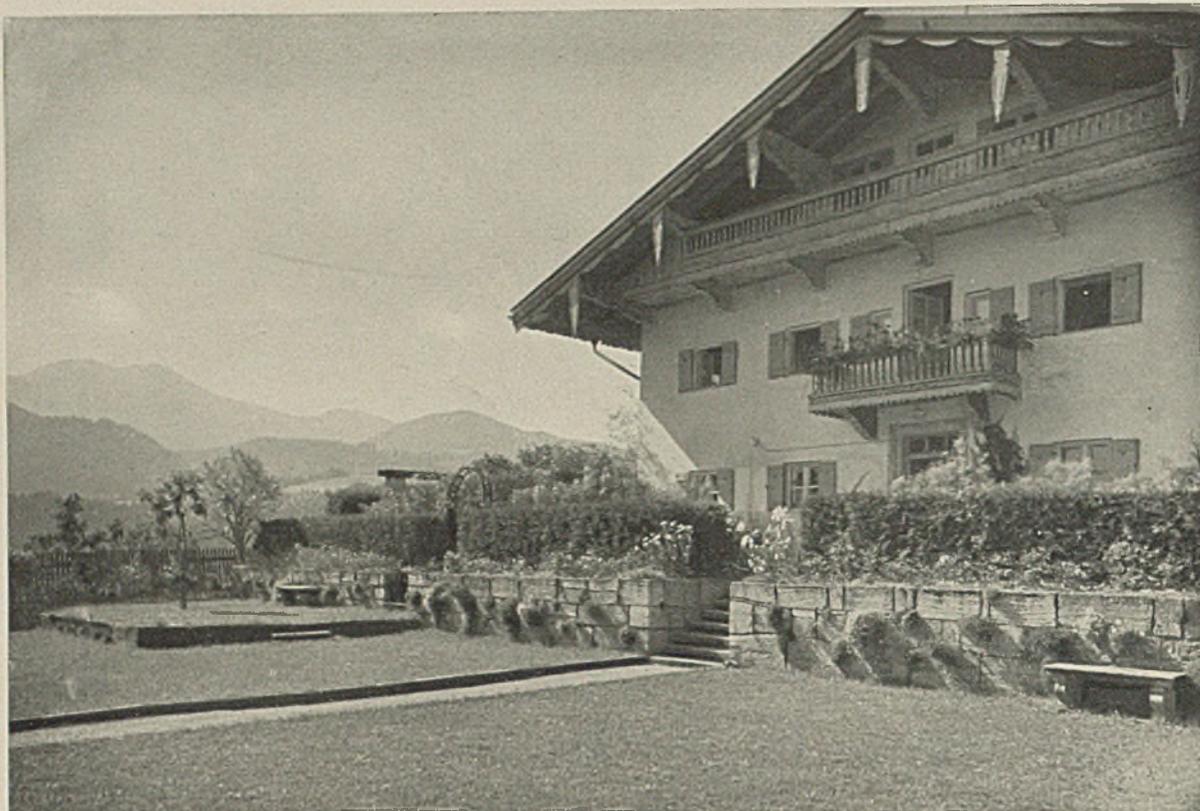
Ausstellung München 1927 (Hierzu siehe auch Taf. 26-27)

Garten am Flachdachhaus



Ausstellung München 1927

Garten am Flachdachhaus



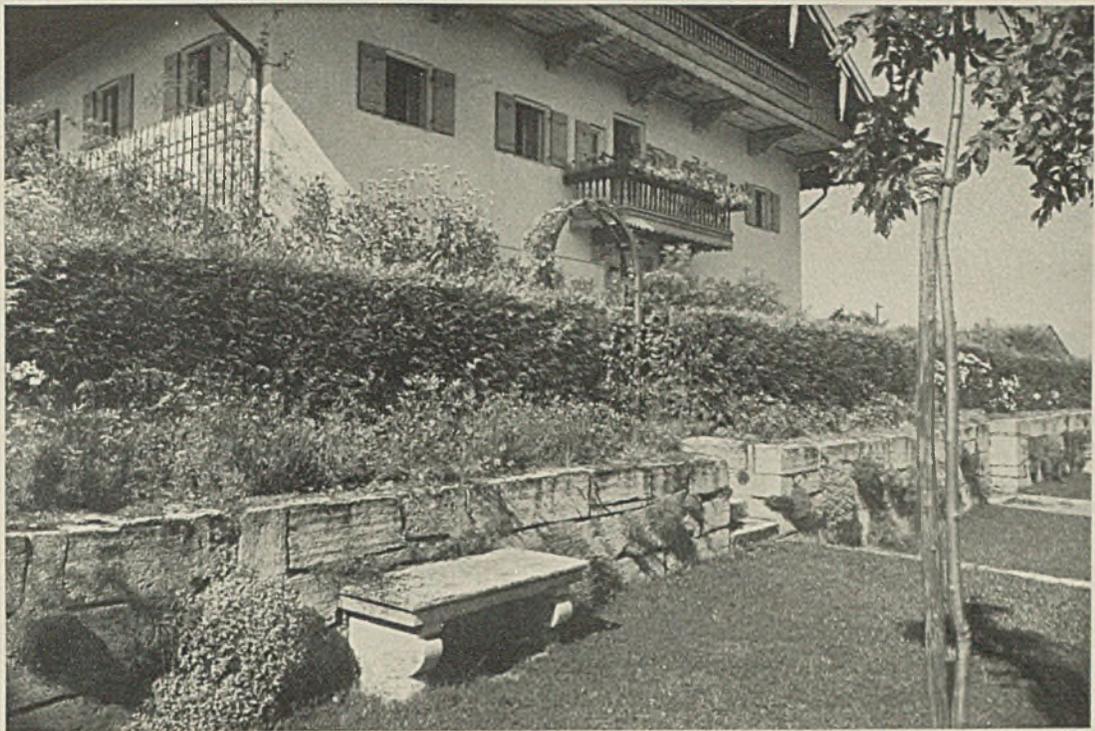
Garten auf dem Hitzelsberg am Chiemsee

EINIGES VOM LANDWIRTSCHAFTLICHEN BAUWESEN

VON ALWIN SEIFERT B.D.A.

Auf keinem Gebiet der Baukunst gehen die Meinungen über die zweckmäßigste und wirtschaftlichste Art des Bauens weiter auseinander als im landwirtschaftlichen Bauwesen, und nirgends ist es dem Architekten schwerer gemacht das Richtige zu treffen. Schon die Bedürfnisse und Anforderungen, denen genügt werden soll, sind in keiner Weise genormt oder auch nur geklärt. Denn die Landwirtschaft umfaßt von der altväterlichsten Kleinbauernwirtschaft bis zum ganz industriell aufgezogenen Großbetrieb alle Übergänge, alle Möglichkeiten, und jeder Landwirt für sich hat noch seine ganz persönlichen Ansichten über Technik und Einrichtung der Betriebsgebäude, denen schon sein Nachbar wieder ganz andere entgegengesetzt. So viel auch auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Grundlagen der Landwirtschaft schon gearbeitet und geleistet wurde, so

sind sie immer noch im Fließen und werden täglich durch neue Erkenntnisse erweitert und überholt. Zu den sich hieraus ergebenden Wandlungen der Betriebsform kommen deren Abhängigkeit von Boden und Klima und damit die Verschiedenheit der baulichen Bedürfnisse von Landschaft zu Landschaft, die viel tiefer als nur im äußerlich Formalen begründeten Unterschiede der bodenständigen Bauweisen, der mehr oder minder starke Drang zum Neuzeitlichen, zum Fortschritt, oder starres Hängen am Althergebrachten beim Einzelnen wie bei Volksstämmen, schließlich noch die Schwankungen der jeweiligen Wirtschafts- und Zollpolitik, alles Dinge von ausschlaggebender Bedeutung für Technik und Gestaltung der landwirtschaftlichen Betriebsgebäude. Bedenkt man weiterhin, daß wohl Gutsneubauten entstanden sind von erlesener technischer und maschi-



Garten auf dem Hitzelsberg am Chiemsee

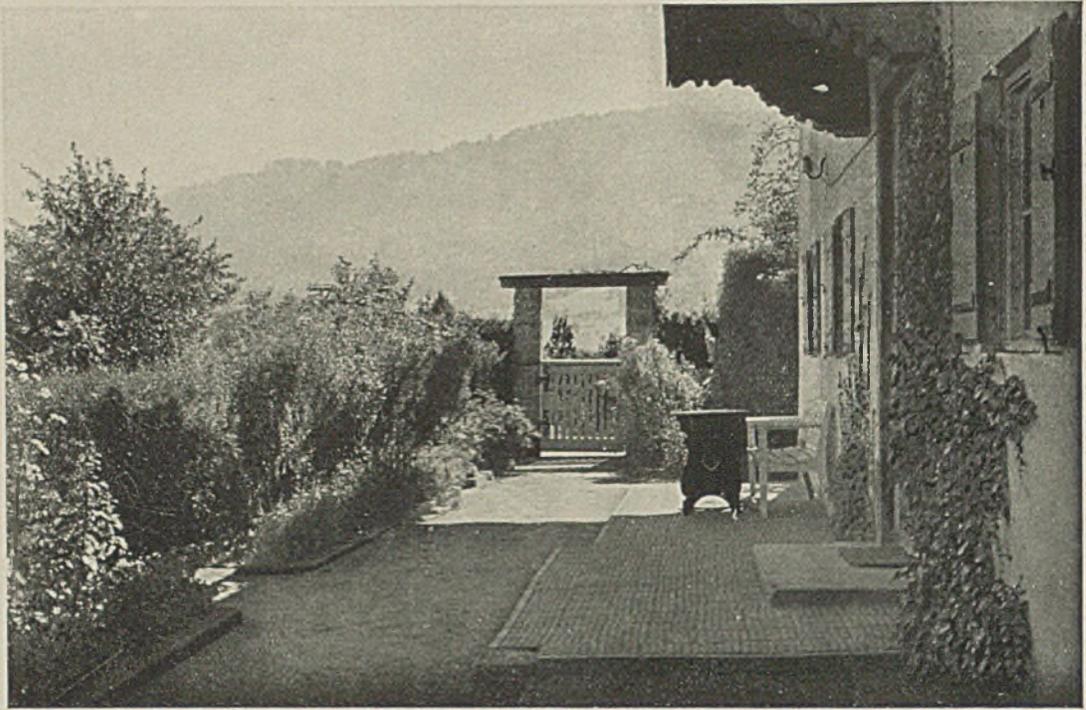
ner Ausstattung, bei denen aber der Wunsch nach „Mustergültigkeit“ den nach Wirtschaftlichkeit überwog; daß häufig der kleine und mittlere Landwirt mit angenommenen Maurern als eigener Unternehmer baut und sich so mit dem Können und Wissen eines ländlichen Bauarbeiters zufrieden gibt; daß auch die kleinen Bauunternehmer auf dem Lande, denen gewöhnlich die Ausführung landwirtschaftlicher Neubauten überlassen ist, in der Regel über bautechnische Fortschritte nicht sehr unterrichtet und meist auch nicht geneigt sind, dicke Bretter zu bohren; daß selten genug ein wissenschaftlich geschulter Baufachmann als Berater herangezogen wird, der befähigt ist, die Ursachen baulicher Mißstände zu ergründen und auf Grund umfassender Kenntnis der neueren Bautechnik Vollkommeneres zu schaffen, der sich nicht mit der Pflege der äußeren Erscheinung begnügt, sondern gewillt ist, sich so in Herkommen, Gepflogenheiten und neuzeitliche Betriebsform der Landwirtschaft zu vertiefen, daß er wenigstens im einzelnen Fall die baulichen Bedürfnisse erkennen und ihnen auf wirtschaftlichste Weise genügen kann: so ist wohl zuzugeben, daß bei der Lebenswichtigkeit einer gesunden Landwirtschaft für das deutsche Gemeinwesen hier noch Aufgaben der Lösung harren, würdig einer Reichsforschungs-

gesellschaft für wirtschaftliche Bauweisen in der Landwirtschaft.

Vorläufig ist es Sache der einzelnen Baufachleute, nicht zuzusehen, wie große Teile des Volksvermögens in unwirtschaftlichen Bauteilen vergeudet werden, sondern durch Mitteilung ihrer Erfahrungen ihr Teil zu einer allmählichen Normung beizutragen. Darum sei es mir gestattet, einiges über die Erfahrungen zu berichten, die ich in bezug auf Stalllüftung, Stallfenster und Stalltüren sammeln konnte, und die Folgerungen, die sich aus ihnen ergaben.

Die Lüftung der Ställe ist ein ganz besonders umstrittenes und noch wenig geklärtes Problem von grundlegender Bedeutung für die Gesundheit des Viehs und die Lebensdauer der Gebäude. Die überall so überaus häufig zu findende, oft bis zum First reichende Durchnässung der Außenmauern von Stallgebäuden, die ganz besonders nachteilig auf die im Stall gehaltenen Tiere einwirkt, hat nichts mit der aufsteigenden Bodenfeuchtigkeit zu tun, die in manchen Gegenden jedes Haus, das älter als 40 Jahre ist, wie eine Krankheit befällt, sondern ist eine Folge ungenügender oder falsch angelegter Lüftung.

Der Stallluft werden ständig große Mengen von Wasserdampf und je nach der Art der Düngerverwertung ein mehr oder minder beträchtlicher Anteil



Garten auf dem Hitzelsberg am Chiemsee

von Ammoniak zugeführt. Dieses letztere begünstigt sehr das Auftreten von Tuberkulose beim Vieh; der Wasserdampf schlägt sich, wenn der Sättigungsgrad der Luft überschritten wird, an kälteren Flächen, gewöhnlich also an den Umfassungswänden und Decken nieder. In diesem Niederschlagswasser ist Ammoniak gelöst, das durch besondere Bakterien zu Salpetersäure oxydiert wird; diese verbindet sich mit dem Kalk des Mörtels zu dem außerordentlich wasseranziehenden Kalksalpeter. Die Mauern werden in steigendem Maß durchfeuchtet und damit kälter; die Feuchtigkeit der Stallluft schlägt sich somit schon bei geringerem Sättigungsgrad an den Mauern nieder; deren Durchlüftbarkeit wird aufgehoben und die von ihnen ausstrahlende Kälte schädigt das Vieh weiterhin. Verhältnismäßig geringfügige Ursachen steigern sich demnach gegenseitig mit zunehmender Geschwindigkeit zu schwer wirkenden Schäden.

Die Stallluft muß also abgeführt werden, ehe sie mit Wasserdampf soweit gesättigt ist, daß der Wärmegrad der Außenwänden oder Decken zum Taupunkt wird. Sie soll aber stets etwa 12 Grad Celsius Wärme behalten. Frisch herangeführte kühlere Außenluft muß rasch auf diesen Grad erwärmt werden, und zwar durch die vom Vieh durch Atmung und Haut abgegebene Wärme. Mit dieser

Wärmemenge, deren Betrag ohne Schaden für Gesundheit und Milchleistung des Viehs nicht wesentlich ein gewisses Maß über- oder unterschreiten darf, kann nur eine ganz bestimmte Menge Luft angewärmt werden. Die Geschwindigkeit, mit der die Luft durch den Stall hindurchfließen kann, der Grad ihrer Reinheit bzw. Verunreinigung also, hängt somit von der Größe des Luftraums ab, der jedem einzelnen Stück Vieh im Stall zur Verfügung steht. Je geringer dieser ist, um so reichlicher kann gelüftet und um so leichter bei starkem Luftwechsel die gleichmäßige Wärme des Stalls gehalten werden.

Diese Überlegung wurde beim Umbau eines großen Kuhstalls in Oberbayern erprobt und erwies sich als richtig. Der Stall hatte in der landesüblichen Art zwei Längsreihen mit mittlerem Futtergang, der wie gewöhnlich sehr breit gehalten war, um Grünfutter darauf lagern zu können; auch die Mistgänge sind in solchen Ställen immer breiter, als zu ungehinderter Arbeit nötig wäre. Der Stall war belegt mit 58 Stück Großvieh; auf das Haupt traf ein Luftraum von 24 cbm. Die Mauern aus Kalktuff waren vollkommen durchnäßt, innen mit Schimmelpilzen überzogen; die Decke, Backsteinkappen zwischen



Waitzackerhof bei Weilheim, 1923

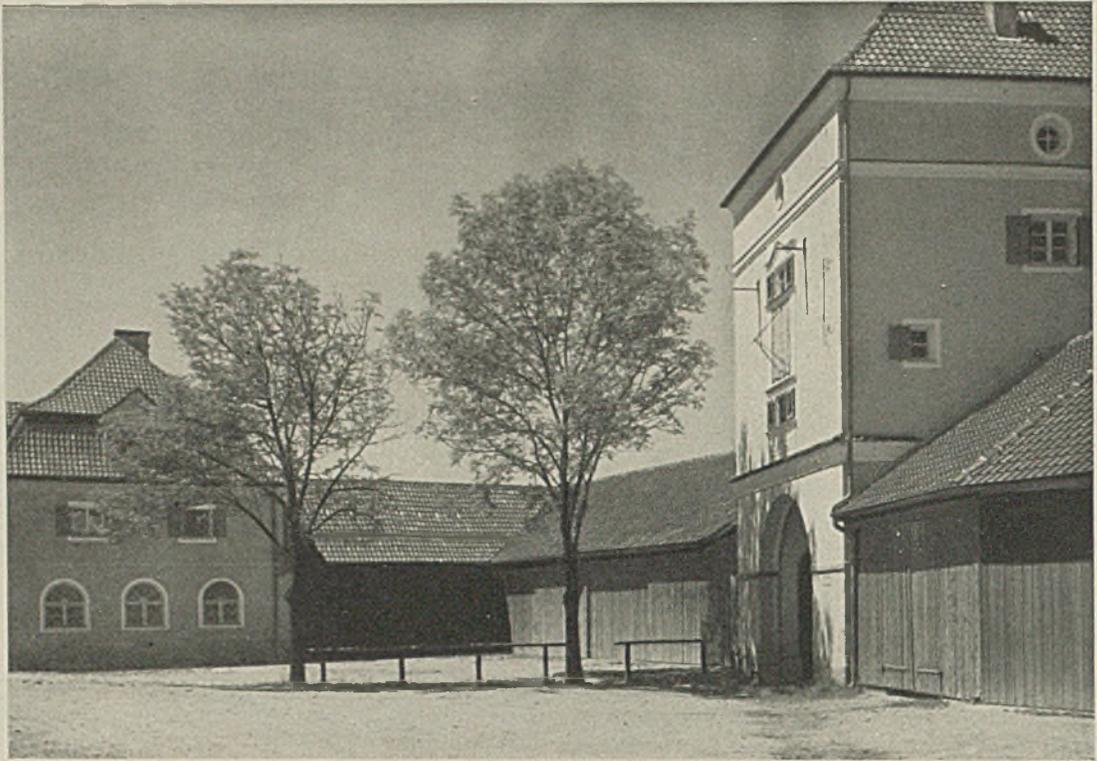
Wasserturm und Wagenhallen

Eisenträgern mit Aufbeton, war gleichfalls feucht. Das Vieh, an sich schönes einfarbiges graues Allgäuer, war zum großen Teil tuberkulös. Die Mauern wurden gegen Bodenfeuchtigkeit durch Einziehen einer Isolierpapplage gesichert; über der Decke wurde im Heuboden eine 8 cm hohe Lage von Torfmull aufgebracht, die zur Sicherung gegen Einnisten von Mäusen stark mit Staubkalk und Steinkohlenlösch gemischt wurde; darüber kam ein Holzboden auf Lagerhölzern. Die Längsreihen wurden ersetzt durch acht Querreihen mit erhöhtem Futtertisch und erhöhtem Futtergang längs einer Außenwand; der Luftraum wurde somit verringert, gleichzeitig die Belegung auf 80 Milchkühe gesteigert, so daß auf ein Haupt Vieh nur noch 15,5 cbm Luftraum kamen. Als Zuluftkanäle wurden, etwas über Kopfhöhe des Viehs, in der nach innen stark abgeschrägten Sohlbank der Fenster 15 cm weite Betonrohrbogen eingemauert. Zur Abführung der verbrauchten Luft wurden über jedem Mistgang zwei runde Schoferkamine von 45 cm lichter Weite auf die Decke aufgesetzt und durch den Heuboden über Dach geführt. Auf das Haupt Vieh treffen 0,016 qm Querschnitt der Abluftschächte mit 7 m nutzbarer Höhe. Die unter den Schoferkaminen angebrachten Schwitzwasserrinnen erwiesen sich als unnötig.

Mauern und Decken des Stalls sind innerhalb zweier Jahre vollkommen trocken geworden, so daß sie sich stets warm anfühlen; die Luft ist gleichmäßig warm und frisch, Stallgeruch überhaupt nicht zu bemerken; auch im Winter können auf der Leeseite alle Fenster offen gehalten werden. Das Vieh ist vollkommen frei von Tuberkulose, die Milchleistung die beste weitum.

Die Abluftkanäle werden häufig auch in Holz mit Torfmullisolierung ausgeführt, meist allerdings mit viel zu geringem Querschnitt. Von dieser Art wurde hier abgesehen, um einen völlig feuersicheren Abschluß zwischen Stall und Heuboden zu haben. Aus gleichem Grunde wurden die Heuabwurfshächte mit doppelten runden Gußeisendeckeln in Gußeisenfalz ausgeführt.

Wo es sich wegen einer Hochfahrt über dem Stall nicht ermöglichen ließ, die Abluftkanäle in der Mitte des Gebäudes hochzuführen, wurden sie mit gutem Erfolg in der Außenmauer als rechteckige Schoferkamine dicht unter der Decke beginnend angelegt und im Kniestock hochgeführt. Patentierte Lüftungen, welche die Zuluft unter der Decke in geschlitzten Holzkanälen heranzuführen und die Abluft am



Waitzackerhof (Siehe auch Taf. 29-33)

Schmiedehof

Boden abzogen, wurden in mehrjähriger Beobachtung als ungeeignet erkannt und durch die vorerwähnte Art ersetzt.

Gut haben sich auch doppelte Kanäle aus Eisenbetonformstücken bewährt, die unter der Decke beginnend im Kniestock hochgehen und über Dach in voneinander abgewendete, längs der Traufe gerichtete Öffnungen ausmünden. Die Lüftung geht hier so vor sich, daß je nach Windrichtung und -stärke entweder in einem Rohr des Doppelkanals die Außenluft hinunterfällt und im nebenliegenden die verbrauchte warme Stallluft aufsteigt, oder daß durch das Kanalpaar der einen Traufseite Luft einströmt, durch das der gegenüberliegenden Seite abfließt. Mit Sicherheit arbeitet diese Art Lüftung aber nur bei einer Höhe von nicht mehr als 5,5 Metern von Unterkante unterer Einmündung bis Oberkante oberer Abzugsöffnung. Die Kanäle müssen gut mit Torfmull umhüllt sein und dürfen nicht in die Wand eingemauert werden, da infolge des steten Temperaturwechsels am umgehenden Mauerwerk kein Putz hält; an der Mittelwand zwischen den Kanälen tritt leicht Schwitzwasser auf. Solche Schöte lassen sich auch gut mit Holzziegeln (Aristossteinen)

oder porösen Lochsteinen mauern, wenn sie innen sauber gefugt werden.

In den meisten Büchern über landwirtschaftliches Bauwesen findet sich der Vorschlag, die Zuluftkanäle so im Mauerwerk der Außenmauern anzulegen, daß sie außen tief beginnen, innerhalb der Mauer hochgeführt werden und oben unter der Decke nach innen münden. Der Zweck dieser Anordnung ist der, die Luft sich beim Aufsteigen innerhalb der Mauer erwärmen zu lassen. Sie ist unbedingt zu verwerfen; denn die Wärme, mit der die Zuluft sich anreichern soll, muß aus dem inneren Teil der Mauer genommen werden; diese kühlt sich also ab und beschlägt sich mit Feuchtigkeit aus der Stallluft. Dann beginnt von diesen Stellen aus die oben geschilderte sich stets steigende Durchfeuchtung des Mauerwerks. Besteht aber dieses aus so schlechten Wärmeleitern, daß eine merkbare Abkühlung nicht eintritt, dann kann sich natürlich die durchgeleitete Luft auch nicht erwärmen und der lange Umweg ist unnütz, also unwirtschaftlich.

Eine neuere Art der Lüftung, bei der die Zuluft aus weiten Kanälen aus dem Dachraum auf die Futtertische herabfällt und die Abluft dicht über dem



Waitzackerhof

Holzlege

Boden der Mistgänge und in den Stallecken in Holzkäulen abgesogen wird, die bis über den First des Stallgebäudes reichen, muß erst noch erprobt werden.

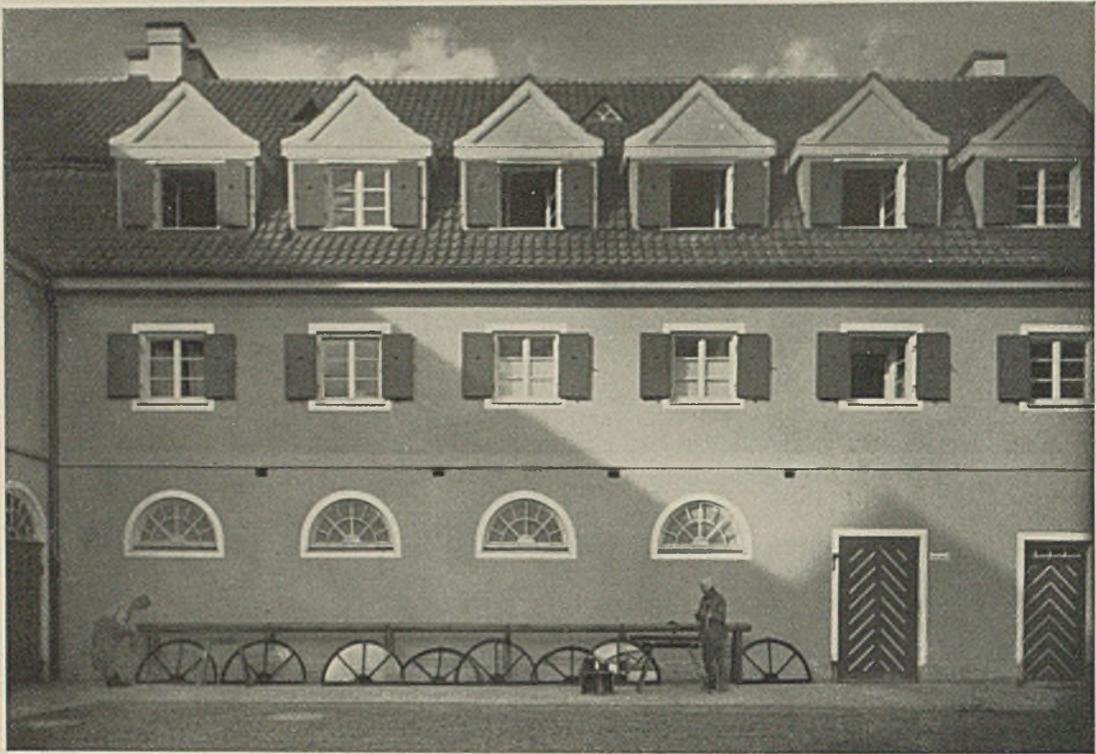
Das einfachste Stallfenster ist eine seitlich und oben eingeputzte Drahtglasscheibe, die in den beiden unteren Ecken auf eingemauerten verzinkten Winkeleisenstützen aufruhet und in der ganzen unteren Länge freischwebt. Das Fensterblech ist von außen her in einem Abstand von $\frac{1}{2}$ —1 cm unter der Unterkante der Scheibe durchgeführt und innen aufgebogen, so daß es mit der Oberkante des Verputzes der schrägen inneren Sohlbank abschneidet. Das Schweißwasser der Scheibe läuft somit nach außen ab; damit es nicht ins Mauerwerk eindringen kann, muß das Fensterblech seitlich am Putz etwas hochgeführt werden und die Fensterleibungen innen müssen einen Anstrich mit einem Fluat (Fluralsil, Keßlersche Fluat) erhalten.

Bei Rindviehstallungen müssen die Fenster geöffnet werden können, auch wenn für reichliche Lüftung anderer Art gesorgt ist. Hier bleiben die alten Fensterformen im Recht, jedoch mit wohlwogenen Änderungen. Schmiedeeiserne Fenster sind ganz un-

geeignet, da Schmiedeeisen in Stallluft in kurzer Zeit zerstört wird. Gußeiserne sind beliebt, aber brüchig, besonders wenn die Lüftungsflügel die erforderliche Größe haben; Bruchstellen lassen sich nur mittels autogener Schweißung flicken, also nicht vom Gutschmied oder Bauern selbst; die Schweißstellen rosten bald ab.

Das beste Stallfenster ist das Holzfenster, wenn es nicht nach landläufiger Art, sondern auf seinen ganz besonderen Zweck hin durchgebildet ist. Es muß quellen und schwinden können ohne zu klemmen oder zu klappern; es muß leicht mit einer Hand oder besser noch, da es möglichst hoch sitzen soll, mit dem Stiel der Mistgabel oder des Stallbesens geöffnet oder geschlossen werden können. Das Endergebnis meiner Erfahrungen und Versuche ist das auf Tafel 32 abgebildete Fenster.

Auch bei diesem schwebt die Unterkante des Stocks frei über dem nach innen durchgeführten Fensterblech. Das untere Stockholz hat innen und außen eine Wassernase, ebenso der Wetterschenkel des Kippflügels. Dieser muß kräftig sein und die Sprossenteilung nicht zu weit, damit nicht bei schwungvollem Auf- oder Zuhauen — Landwirt-



Waitzackerhof

Pferdestall und Leutewohnungen

schaftsgehilfen sind auch heute noch von robuster Konstitution — die Scheiben hinausfliegen. Der Flügel hat keinen Überschlagfalz und im Stockfalz allseits 5 mm Luft, so daß er nie klemmen kann. Er läuft in offenen verzinkten Kipplagern, in denen sich kein Schwitzwasser sammelt. Als Verschluss dient ein langer gebogener verzinkter Hebel, der im oberen Stockholz gelenkig befestigt ist und durch ein am oberen Rahmholz des Flügels angeschraubtes starkes verzinktes, mit einem rechteckigen Schlitz versehenes Blech geführt ist. Wird er angehoben, so drückt eine an seinem oberen Ende nach unten vorstehende Nase das Fenster vom Stock ab, es fällt auf, bis das Führungsblech an einem durch das untere Ende des Hebels gesteckten Schraubenbolzen anschlägt. Wird das Fenster zgedrückt, so hebt sich der Hebel, bis er mit einer zweiten Nase hinter das Führungsblech greift und durch sein Gewicht das Fenster zuhält.

Das Holz muß gegen Fäulnis gut geschützt werden. Ölfarbe ist hierzu ganz ungeeignet, da sie von dem ammoniakalischen Schwitzwasser verseift wird. Karbolinum und selbst Holzteer werden vom Schwitzwasser gelöst und ausgelaugt. Am besten ist eine Tränkung mit einem Fluat, die auf einfache Weise

so ausgeführt werden kann, daß die fertigen Hölzer vor dem Verleimen 24 Stunden lang in einer 15-prozentigen wäßrigen Lösung von Fluralsil (Brander Farbwerke, Brand i. S.) untergetaucht gehalten werden. Nach völligem Trocknen werden die Leimstellen nachgeschliffen und mit Knochenleim zusammengefügt. (Kaseinleime [Topfen-, Kaltleim] werden von Alkalien aufgelöst.)

Auch bei den Stalltüren hat sich die landläufige und in allen Büchern zu findende Art — gespundete Tür auf Einschubleisten mit äußerer Aufdopplung — nicht bewährt. Solche Türen sind nur als Verschluss ganz trockener Räume brauchbar. Jede Stalltür wird im Winter auf der Innenseite feucht; bei dem jungen Holz, mit dem wir heutzutage bauen müssen, arbeitet die große Holzbreite einer solchen einfachen Tür viel zu stark, so daß das ganze Gefüge sich in kurzem lockert. Die auf Tafel 33 abgebildete Tür ist das Ergebnis einer ganzen Reihe von Versuchen und Verbesserungen. Sie besteht aus einem schweren, mindestens 52 mm starken zusammengeschlitzten Rahmen mit bei Kuhstall- und Schweinestalltüren einem, bei den höheren Pferdestalltüren zwei Mittelfriesen von nicht ganz halber



Waitzackerhof

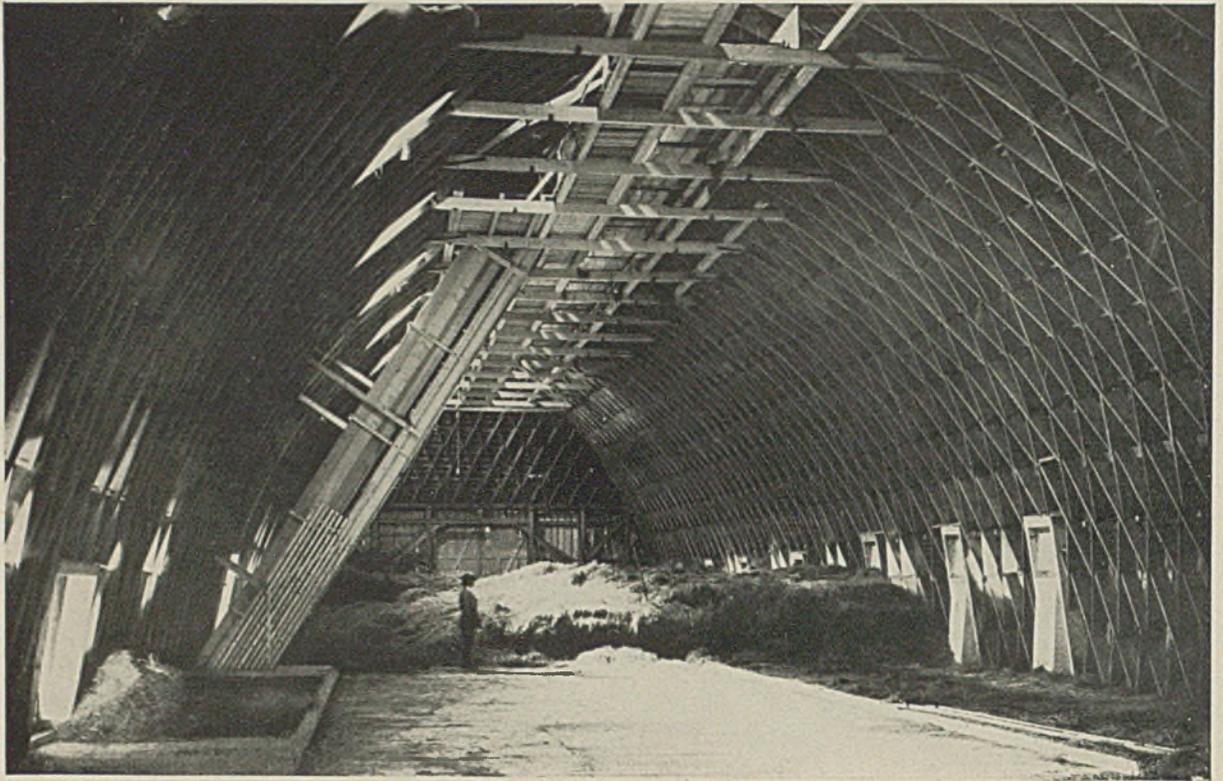
Treppe am alten Kuhstall

Stärke. Die inneren Füllungen bestehen aus genuteten senkrechten Brettern, die mit so viel Spielraum eingelegt werden, daß sie auch bei stärkstem Quellen den Rahmen nicht auseinandertreiben können. Die äußere aufgedoppelte Füllung kann nach Belieben aufgeteilt werden, doch ist zu sorgen für einfache Befestigung und Sicherheit gegen Eindringen von Niederschlagswasser. Auf dem gezeichneten Beispiel sind die Brettchen am Rand gehalten von einer Nut im Türrahmen, in der Mitte durch eine Feder aus Flacheisen, die auf dem mittleren Brett der inneren Füllungen aufgeschraubt ist. Es ist so die größtmögliche Beweglichkeit der einzelnen Hölzer gewahrt. Auch mittels Holzschrauben könnte die Aufdoppelung am Rand und in der Mitte befestigt werden. Von Nägeln, die ja innen umgelegt sein müßten, ist abzuraten, da sich an jedem durchgehenden Eisen im Winter innen Eis ansetzt. Auch auf der Innenseite müssen alle Falze so ausgebildet sein, daß kein Schwitzwasser eindringen kann. Die Tür liegt ohne Falz, also stumpf auf dem Stock auf, um alles Klemmen zu vermeiden.

Die Beschläge müssen sehr kräftig sein und jedes Setzen der Tür verhindern. Die Kegel sind nicht am

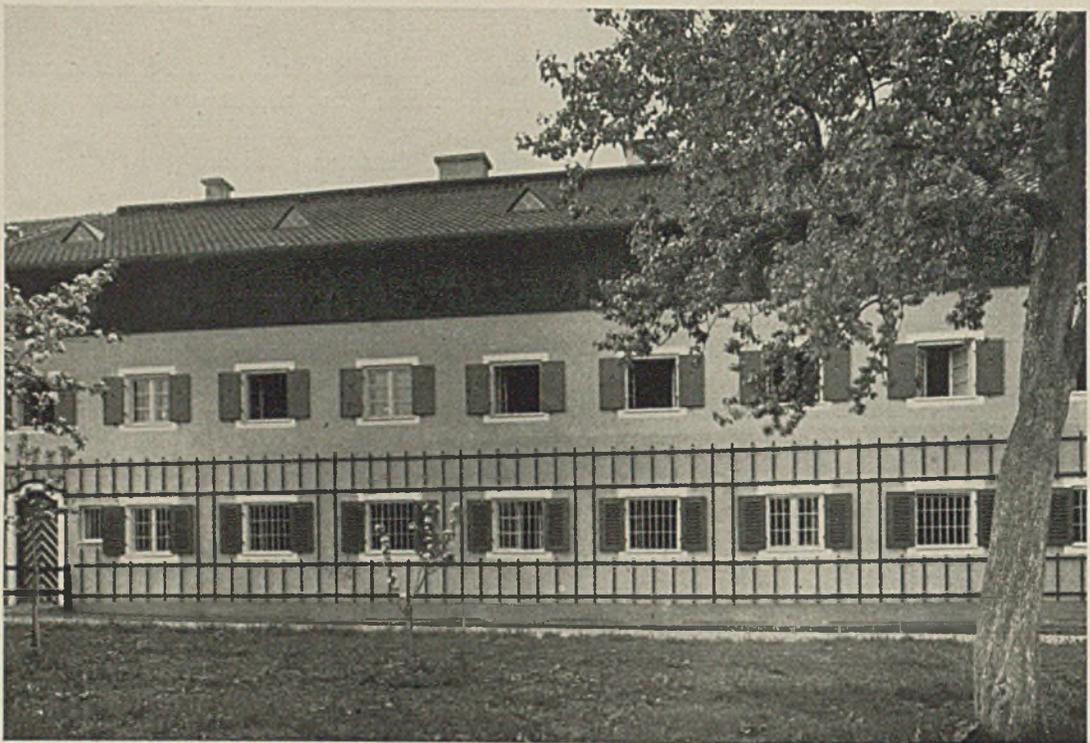
Stock angeschlagen, sondern tief ins Mauerwerk eingelassen. Der Stock dient nur als Anschlag und zur Dichtung; er ist ebenso wie die Leibungskanten abgerundet, damit sich das durch die Tür drängende Vieh an den Hüftknochen nicht verletzt. Die Beschläge müssen grundsätzlich außen angeschlagen sein und sind auf der dem Holz zugewendeten Seite vor dem Befestigen mit Mennige zu streichen. Die Schlösser sind am besten im ganzen verzinkt mit ganz offenem Getriebe ohne Federn, das nur durch Gewicht sperrt. Man bekommt sie bei Berghaus Söhne in Oberbrügge. Auch bei Stalltüren ist der beste Schutz gegen Fäulnis Tränkung der einzelnen Hölzer vor dem Zusammenfügen mit einem Fluat.

Für die Landwirtschaft ist die durchdachteste und kräftigste Ausführung aller Bauteile, der festen wie ganz besonders der beweglichen, gerade gut genug und auf die Dauer die allein wirtschaftliche. Denn die mechanische und chemische Beanspruchung ist sehr groß, und Unterhalt und Pflege dürfen nicht viel kosten. Das heruntergekommene Aussehen so vieler landwirtschaftlicher Gebäude hat seinen Grund weniger in mangelndem Unterhalt, sondern in zu leichter, zu billiger oder unsachlicher Bauart.



Waitzackerhof

Große Scheune



Waitzackerhof

Wirtschaftsgebäude

DER GARTEN „SONNENHOF“ IN WORPSWEDE

Von LEBERECHT MIGGE-Worpswede

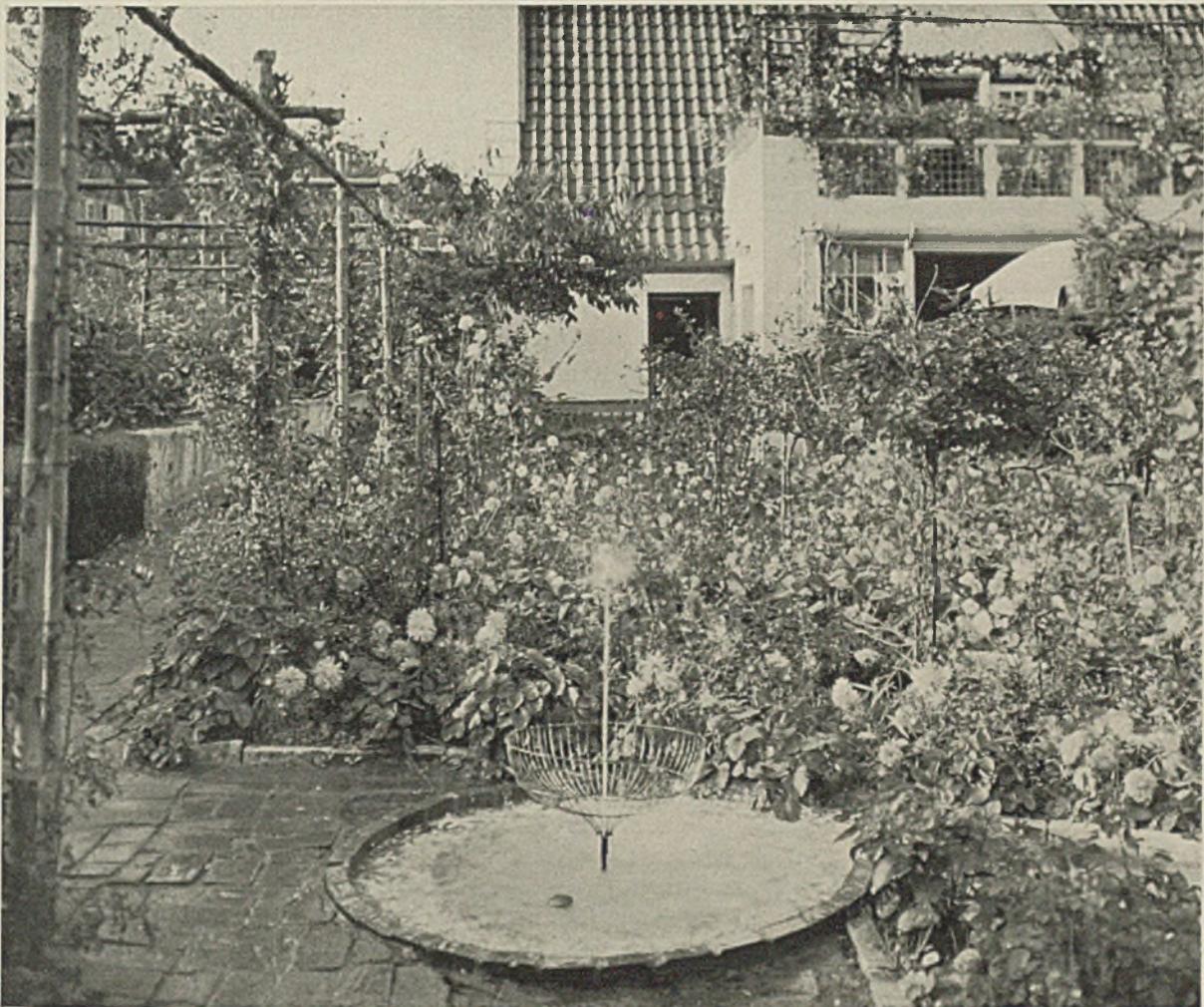
Der sonnige Garten — diesmal scheinbar ein wenig im Gegensatz zur sonnigen Siedlung, die in der „Deutschen Binnenkolonisation“*, beschrieben wurde. Allerdings nur scheinbar, denn hier soll geradezu gezeigt werden, wie eine gute Siedlung immer ein guter Garten sein oder werden soll, ja mehr — daß künftig ein wahrer Garten das Siedlungsmäßige, Koloniasatorische nie ganz verleugnen können wird. In diesem Sinne ist der Sonnenhof, wenigstens seinem Willen nach, ein Symbol der rhythmischen Bewegung unserer Zeit, insbesondere für die zeitgenössische Gartenkunst.

* Im „Deutschen Kommunal-Verlag“, Berlin, herausgegeben von der Deutschen Gartenbaugesellschaft. Preis broschiert 5 M.

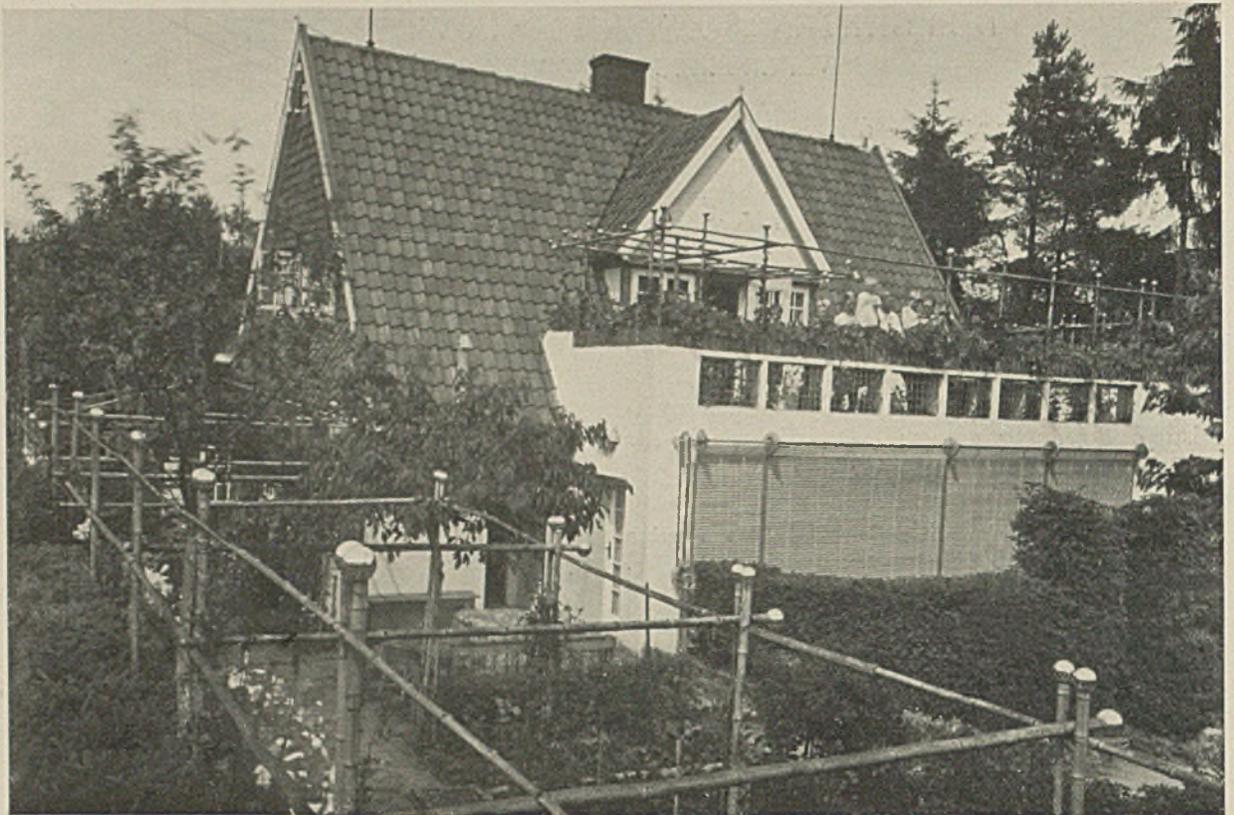


Urbild vor der Anlage (vor 7 Jahren)

Unten: Der Sonnenhof, 3 Jahre später



Etagengarten: Zweite Sonnenblumenbepflanzung, Astern rot-blau; erste Sommerblumenbepflanzung Levkoyen und Löwenmaul, braun-gelb-weiß. Im Vordergrund ein Wasserspiel in buntem Mosaik



Sonnenhof. Der Bambus-Laubengang mit farbigen Kugeln im Frühjahr. Unter dem Dachgarten liegt der Wintergarten

Weil dem so ist, können wir auf die siedlungs-technischen Grundlagen, aus denen dieser Garten entstand, nicht ganz verzichten. Der Sonnenhof, obwohl kaum siebenjährig, hat schon seine eigne kleine Legende:

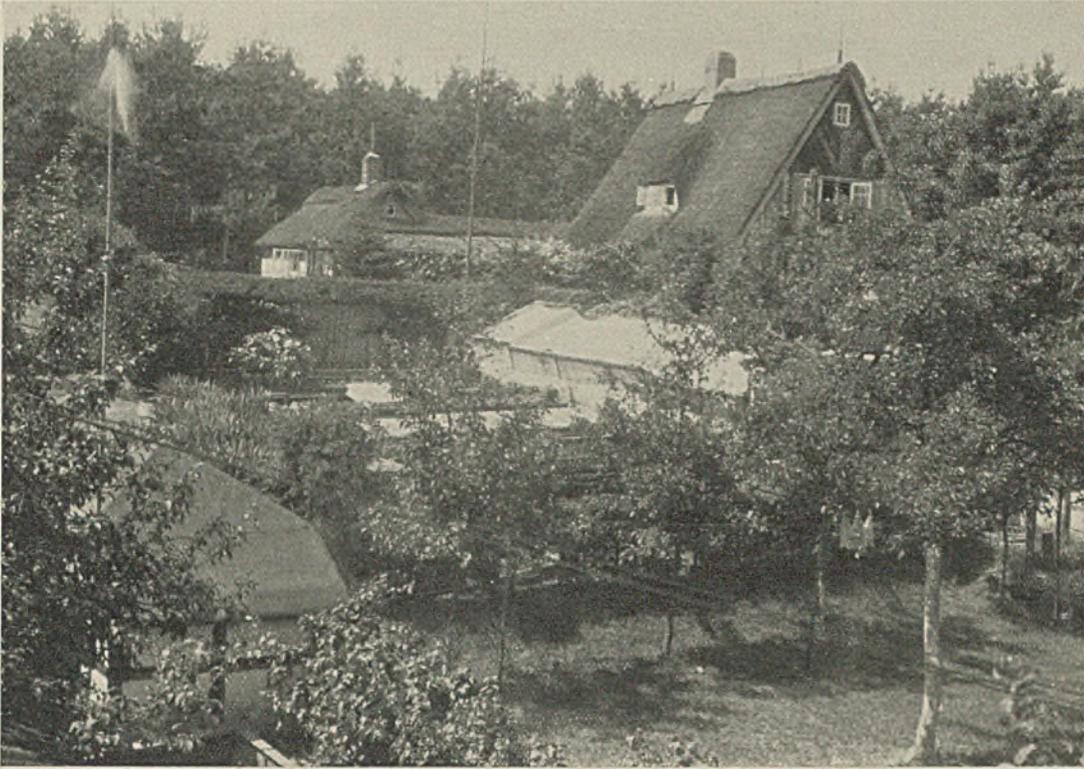
Mit ganzen 1000 qm um ein kleines Häuschen herum tief im Wald, hoch überm weiten Moor. — so fing er an. Und auch heute, wo dieser kleine Südbang mehrere Familien versorgt und seine Produkte weithin versendet — noch heute hat es dieser Garten noch nicht auf einen Hektar (10000 qm) gebracht. Also noch kaum auf das Erdreich eines zünftigen Landarbeiters.

Aber nun zu seiner Geschichte. Der Sonnenhof wurde aus Trotz und Not gegründet. Der innere Anlaß war, dem Siedlungswesen einen Weg zu weisen, das an der Raumfrage zu scheitern drohte. Es galt, jene uralten summarischen Erfahrungstatsachen zu erneuern, auf unsere Zeit zu übersetzen, die ich in einer Tabelle der „Deutschen Binnen-Kolonisation“ aufgerollt und so umschrieben habe: Wäre es möglich, die zehnfache Spannung, die heute noch zwischen unseren niedersten und höchsten Bodenernten liegt, nach oben wesentlich zu ver-

ringern, dann wäre weit mehr als ein Gartenschicksal entschieden. — —

Der Nachweis, woran Kenner von vornherein nicht zweifelten, gelang über Erwarten schnell. Die Behauptung, daß jeder Boden (in Grenzen, die noch lange nicht zur Debatte stehen) fruchtbar zu machen sei — sogar der reine Sand —, diese Behauptung wurde voll bewiesen. Mehr als Worte kennzeichnet das beigegebene Bild (Abb. Seite 141 oben) vom Anfang des Sonnenhofs auf armseliger Kiefernheide den Gegensatz zu dem fruchtbaren, üppigen Garten, den wir drei Jahre später sehen (Abb. S. 141 unten usw.). Die Bilder zeigen, von ihrem besonderen Charakter abgesehen, vor allem, wie es auf dem Sonnenhof wächst: üppig, südländisch, fast subtropisch. Und damit war ein Beispiel für den echten Garten bei uns gegeben, der ja nichts anderes verkörpern soll, als die ewige Sehnsucht des Nordländers nach dem Süden, nach mehr Sonne, mehr Licht!

Aber es kommt noch etwas Besonderes dazu. Die südliche Vegetation bringt nicht nur Früchte und Blumen in Fülle hervor, sie bringt sie auch mühelos hervor, mühelos für den Besitzer des Gar-



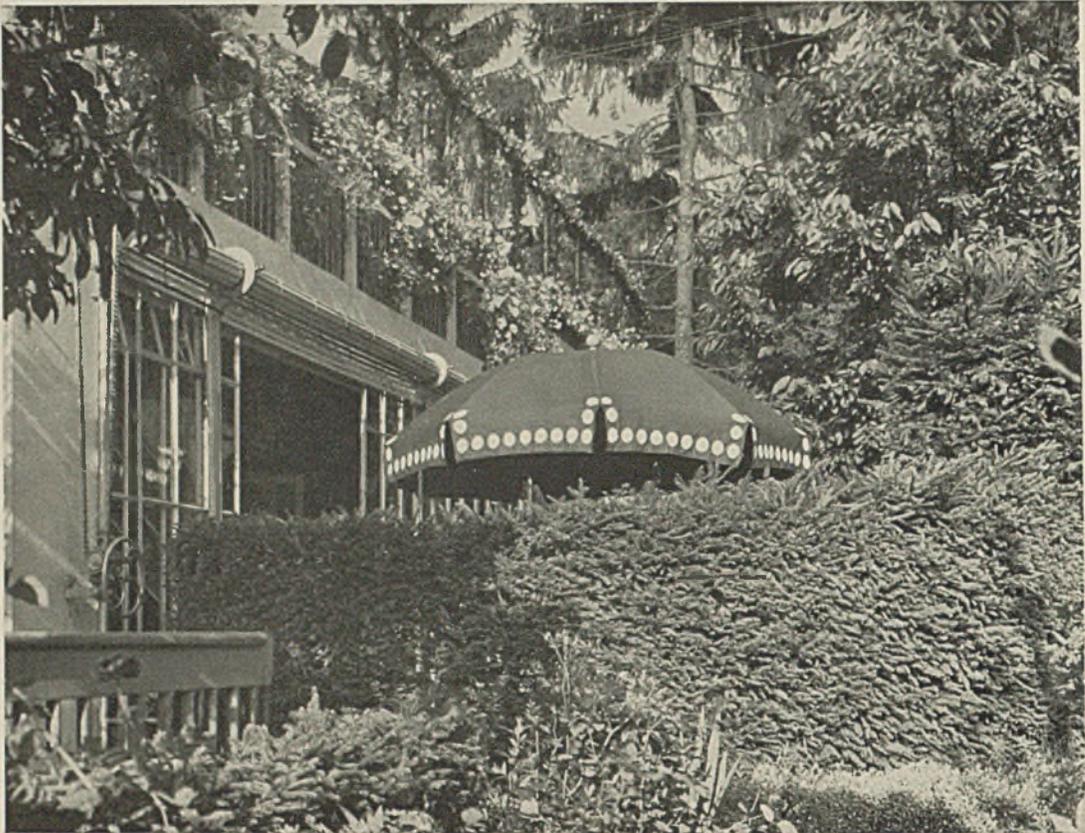
Sonnenhof, Glasgarten und Ateliergebäude vom Haupthaus aus

tens. Und damit war die zweite Grundforderung für den echten Garten unserer Zeit gegeben: er muß leicht zu pflegen sein. Denn der differenzierte Europäer, besonders der städtischer Herkunft und städtischer Orientierung, lehnt die schwere bäuerliche Bodenarbeit weniger aus körperlichem Unvermögen als aus geistiger Überzeugung ab, mit Recht. Also entstand hier, auch aus wirtschaftlicher Not und geistiger Überzeugung, der erste mechanische Garten als Typus unserer Tage.

Schon der Boden forderte das Extreme. Denn er war ja eigentlich gar nicht da, wenigstens kein wachstumsfähiger Mutterboden. In der Tat, wurde der Gartenboden für diesen Garten ganz neu geschaffen. Womit? — Nun, aus den dungreichen Abfällen der Siedlung, aus den Fäkalien, aus Müll, Asche, Gartengrün vermischt mit Torfinnüll, Lehm, Mergel und anderen Meliorationsstoffen, mit dem Erfolg, daß schon nach zwei bis drei Jahren der bleiche Sand überall mit einer 20—30 cm starken inhaltreichen Mutterbodenschicht bedeckt war. Heute aber, nach sieben Jahren, wird dieser etwas mühselige Vorgang der organischen Humifizierung von Abfall mit Hilfe von Dungsilos (Abb.

S. 150/1) fast völlig automatisch bewerkstelligt. Ja, heute wird diese grundlegende Nahrungsversorgung der Sonnenhofpflanzung durch gasförmige Zuschußnahrung mittels Kohlensäureapparaten bereichert. In ähnlicher Weise wird das Wasser durch künstlichen Regen mit Hilfe der Regenanlagen (Abb. S. 148 unten) mechanisch dem Boden einverleibt. In ähnlicher Weise die schwere Bodenbearbeitung durch Gartenfräsen (Abb. S. 150, 3 u. 4) und andere kleine Bodenmaschinen besorgt. Schutzmauern, Glas (Abb. S. 145 unten und 143) und Heizung tragen dann vollends dazu bei, das unwirtliche nordische Klima zu verbessern, und südlichere Vegetation hervorzuzaubern.

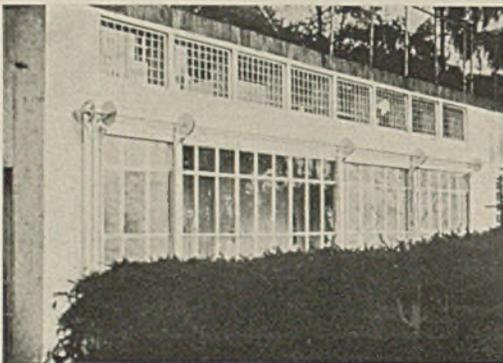
Kurzum, auf dem Sonnenhof ist fast alle schwere Arbeit ausgeschaltet. So bleibt Raum für mehr geistig beschwingte Beschäftigung mit den edleren Wachstums-, Pflege- und Erntebedingungen der Bodenbestellung und des Gartendaseins. Auf diese Weise wurde unser Mustergarten der Arbeitsform des heutigen Menschen angepaßt, der gewohnt und bestrebt ist, die Naturkräfte durch einfaches „Knipsen“ wirken zu sehen. Dieses „Sesam-öffne-dich“, das der technische Mensch in



Der Sonnenhof, ein Bauwerk aus Glas, Blumen und Schlingern. „Subtropische“ Vegetation mit einfachsten Mitteln. Jeder Quadratmeter auf praktischen intensivsten Gebrauch eingestellt. Unmerklicher Übergang von Wohnraum und Gartenraum

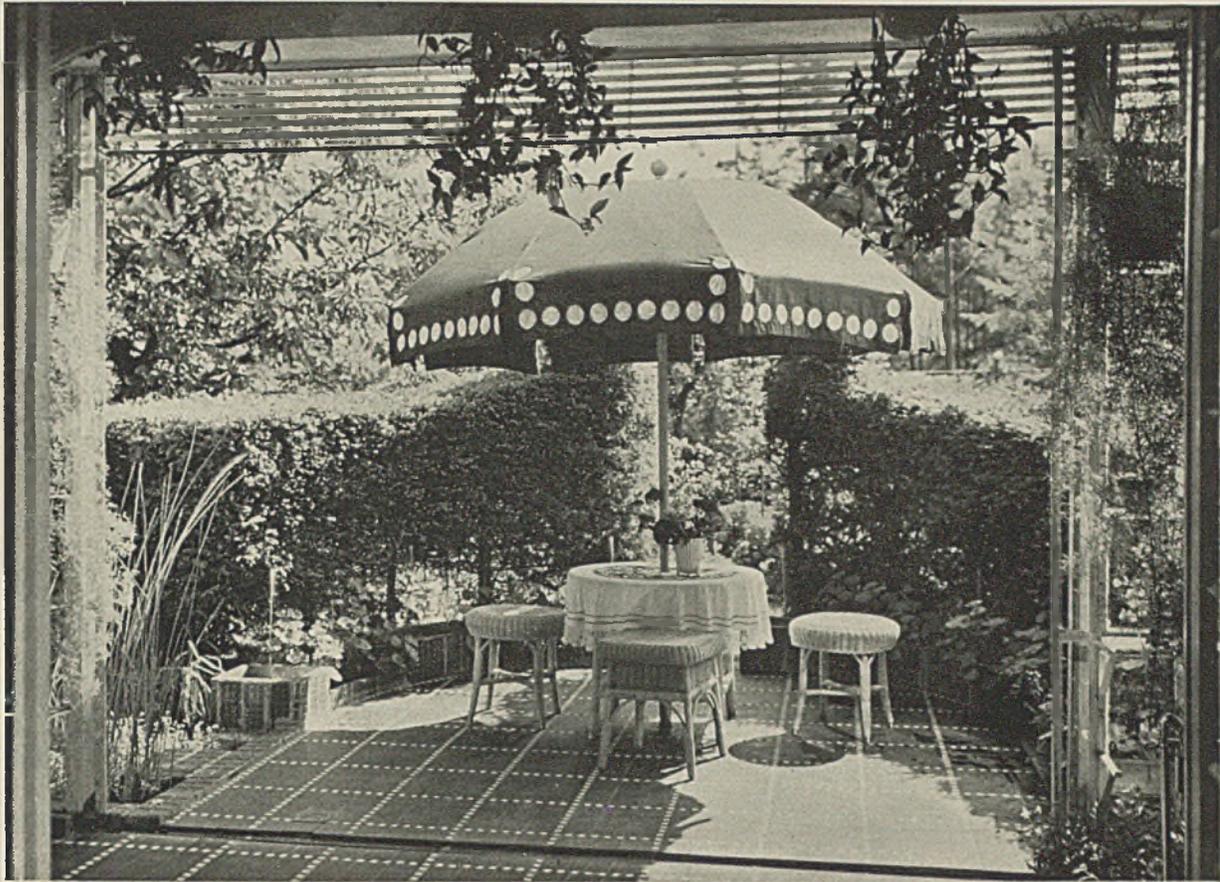
Büro und Fabrik, in Haus und Verkehr längst überall weitgehend verwirklicht hat — es erscheint im Sonnenhof zum erstenmal als der Schlüssel zu dem Gartenleben und zu der Gartenschönheit, die uns Heutigen zugänglich und bestimmt ist.

Diese, in nächste Zukunft gerückte „Entfesselung und Regelung des Pflanzenwuchses vom Schalt-



Konstruktion der Südfassade des Sonnenhofs (Siehe auch Vegetationsbild oben)

brett aus“ macht die Frage ganz besonders interessant: Was ist es denn nun, was in einem solchen typischen Garten unserer Tage wachsen soll? — Die Antwort ist ebenso kurz als entschieden. Alles! Allerdings keineswegs alles wie „Kraut und Rüben“ durcheinander. Vielmehr bedeutet diese Inhaltsbestimmung hier Blumen und Früchte und beide beisammen (Abb. S. 151 und farbige Tafel). Denn der an biologischen Verwandtschafts- und kosmischen Gleichheitsvorstellungen geschulte Geist unserer Zeit verträgt es nicht, die Frucht als etwas „Materielles“ und daher Minderwertiges in sogenannte „Nutzgärten“ verbannt zu sehen. Auch die gewandelte Ernährungserkenntnis, die Gemüse und Obst viel mehr als früher auf den Tisch bringt, haben ebenso wie die geminderte soziale Lage breiterer Schichten eine förmliche Wiedergutmachung an der geächteten Nutzpflanze hervorgerufen. Und in der Tat, nun wir wissen, wie viele unserer schönsten Blumen, wie viele Korb- und Kreuzblütler doch von Nutzpflanzen und Küchenkräutern abstammen und wie viele anerkannte Gartenschönhei-



Blick vom Wintergarten in den „Wassergarten“. Glaswände verschiebbar. Jalousien gegen grelle Sonne

ten wie Kressen, Mohn- und Sonnenblumen beidem, der nutzlosen Anschauung als dem anschaulichen Nutzen, seit jeher sich geweiht haben, da hat der Rangbegriff unter den Gartenpflanzen keinerlei Raum. Wer wollte auch die herrliche und noch dazu schön duftende Blüte der Schwarzwurzel oder des Kirschbaums als weniger schön bezeichnen, nur weil uns diese Gartenpflanzen noch so schmackhafte Gartenfrüchte nebenbei liefern? — Und wer vermöchte den geistigen Gehalt eines Teestrauches oder eines Weinstockes, den Jahrtausende Gartenvorstellung hochgezüchtet haben, überhaupt in Wertbeziehung zu der flüchtigen Tagesneuheit etwa einer Dahlie bringen. Wir entdecken in diesen Tagen eben auch den geistigen Gehalt der Frucht.

Wie sich nun diese neue und doch wohl höhere Gartengerechtigkeit kulturtechnisch auswirkt, das zeigt der Sonnengarten. Da sehen wir z. B. ein „Nutzlustgärtlein in drei Etagen“ (Abb. S. 141 und farbige Tafel). Auf dem Boden, im Parterre sozusagen, Erdbeeren, zu Blumenzwiebeln Rosen und Einjahrsblumen gesellt. Dann gibt es, zum Aus-

gleich der hierbei etwas zu kurz gekommenen nützlichen Abteilung, im zweiten Stockwerk Stachel- und Johannisbeestämmchen, und breiten schließlich hoch oben in der dritten Zone Kirschen- und Apfelbäume ihre frucht- und blütenschweren Arme aus. Nüchtern genommen: nach dem Vorbild des Waldes, Auswertung der Sonnenkraft, vom



Sonnenhof. Glasgarten mit Worpweder Siedler-Kleinfenster



Der Dachgarten in Hochblüte. Blauer Beton, dunkelroter Backstein

hohen Wipfel über das Unterholz bis zum Moos — auf Gartenbedingungen übertragen. Kommen dann noch, wie hier, wuchernde Schlinger und allerhand bewegliche Wässerlein dazu, so ist aus dem Gegensatz von Frucht und Blume, aus Kraft und Anmut, aus Farbe und Form ein Gartenbild von südländischer Eindruckskraft gesichert (Abb. S. 144 oben).

In ähnlicher Weise sehen wir diese beiden Pole — grüner Rationalismus gegen grünen Idealismus — in mannigfachster Weise im Sonnenhofgarten abgewandelt. Einmal dirigiert in diesem rhythmischen Konzert die Nutzpflanze, ein andermal die Zierpflanze, manchmal wechseln beide auf der gleichen Stelle mit den Jahreszeiten.

Niemals ist Willkür und Allespflanzerei die Grundlage dieses Farben-Kaleidoskops von Gartenbildern. Immer ist die Grundbedingung Vorurteilslosigkeit und hier und da schon ein Gesetz erkennbar, abgeleitet entweder vom neuen Ernten oder vom neuen Pflegen oder vom neuen Sehen. Ja es scheint, als machte sich hier allmählich schon eine neue seltsame Musikalität des nützlichen Schönen oder des schönen Nutzens geltend, sinngemäß übertragen

von alten holländischen Gärtnereien oder japanischen Landschaften (Abb. S. 143 und 151).

Aber alle diese neuen Gesetze der Gartengestaltung und der Gartenerhaltung, so weit sie schon erkennbar sind, wären unvollkommen, wenn sie nicht auch das Verhalten des Menschen zu seinen Pflanzen in irgendeiner Weise einbezögen und zu regeln versuchten. — Hier nun greift das Gehäuse*) des Gartenbewohners tief in das Eigenleben unseres Gartens ein. Ob und wie Haus und Hof in enge und engste Beziehung zu seiner grünen Umwelt gebracht ist, das entscheidet gewöhnlich sowohl den absoluten Wert des Gartens als den seines gewöhnlichen Gebrauchs. Auch hier geht der Sonnenhof neue Wege. Die wiedergegebenen Spezialzeichnungen (Abb. Tafel 34 und 35) zeigen die weitgehende Verflechtung, die Haus- und Gartenräume hier eingegangen sind. Von den beiden zentralen Feuerstellen aus — auch hier die Polarität: wohnlicher Kamin und nützlicher Herd —, öffnen sich die Wohn-, Schlaf- und Arbeitsräume des Sonnenhofhauses fast ausnahmslos der Sonne, dem

* Der Ausbau des Haupthauses in seiner heutigen Form geschah nach den Plänen des Architekten F. Fischer-Dessau.

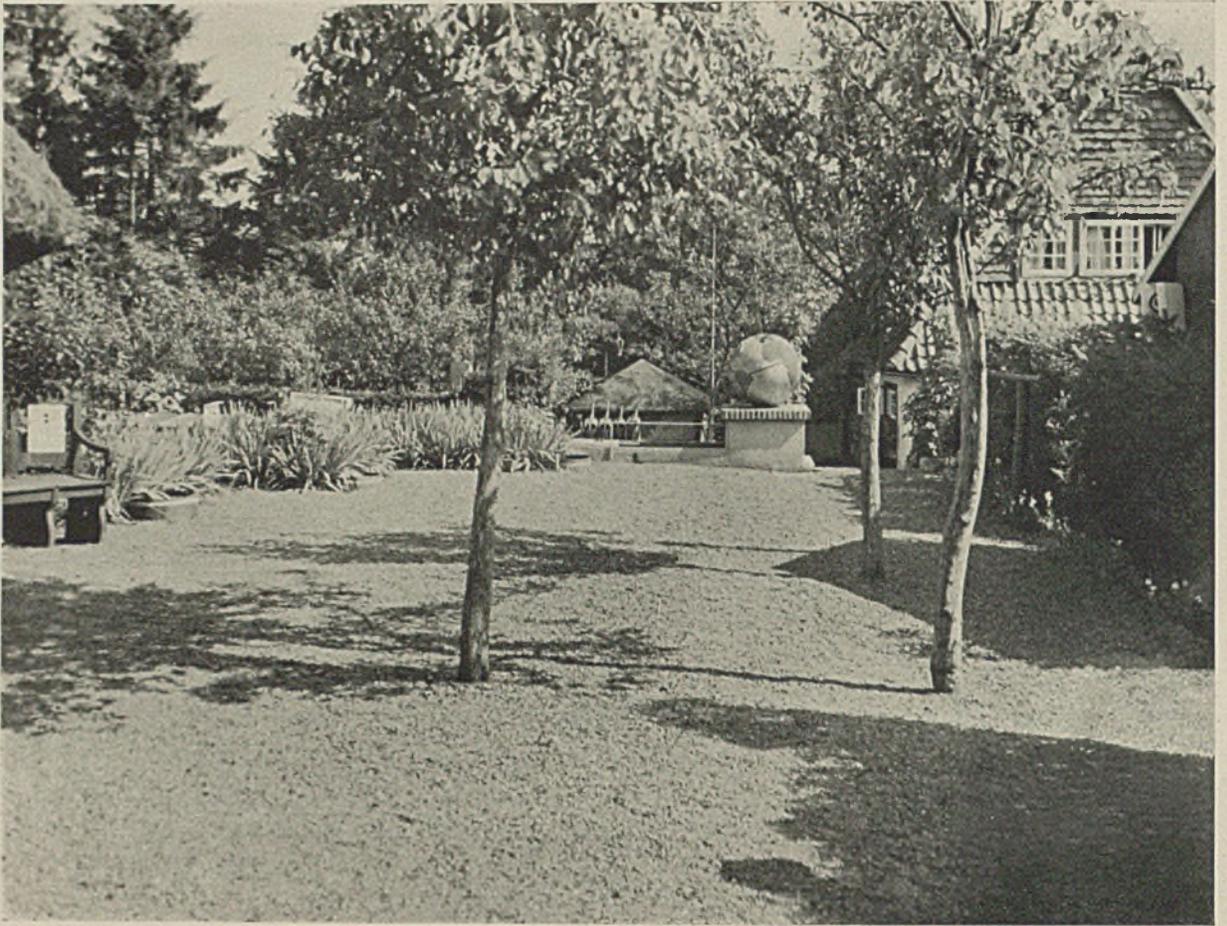


Sonnenhof. Blickpunkt der Promenaden-Achsen: Die farbige Erdkugel mit Wasserspiel

Licht, dem Garten entgegen. Dergestalt, daß die technischen Einrichtungen dieser Raumgebilde jederzeit erlauben, sich vor der Witterungsunbill in den geschützten Kern zurückzuziehen, ebenso wie sich jederzeit und schnell der Sonne und ihrer Wärme zu öffnen (Abb. S. 144). Hierbei spielen die Zwischenglieder, das sind Wohnräume, die schon halbe Gärten sind und Gartenteile, die mehr oder minder abgeschlossene Wohnräume darstellen, eine entscheidende Rolle. Von der Ausbildung dieser Gartenhöfe und Terrassen (Abb. S. 143), dieser Wintergärten (Abb. S. 145) und Dachgärten (Abb. S. 146) und ihre sinnvolle Andeutung auch bei kleinsten und schwierigsten Verhältnissen, davon hängt intimes Gartenleben entscheidend ab. Hinzu kommen dann diejenigen Gartenteile, die der Erholung und Schulung des körperlichen Berufes gewidmet sind. Mit einem Ballspielrasen, einem Strand mit Planschbecken oder gar einem kleinen Schwimmbassin im Garten, kann manche Badereise erspart bleiben (s. Lageplan). Nicht zu vergessen schließlich die mannigfachen Wirtschaftsräume, wie Stall, Werkstatt, von

denen ein gutes Gartenheim kaum zuviel aufweisen kann.

Von diesem Gehäuse, bei dem das Bauwerk schier zur Pflanze und die Pflanze oftmals Mauerwerk ist, von diesem wahren Gartenhaus aus gehen dann auch die lebendigsten Beziehungen der Familie besonders der Kinder hin zum Garten. Wir wollen hier nicht die Frage aufwerfen, ob Kinder ohne Garten überhaupt verantwortbar oder doch wenigstens ob sie ohne Garten recht erziehbar sind (viele Kinder sind es jedenfalls nicht). Sicher ist, daß jeder Garten ganz oder doch wesentlich auf Kinder eingestellt sein sollte. Einmal schon für ihre richtige Versorgung und Ernährung: Frühgemüse, Radieschen und Salate nach der halbverdorbenen Winterkost, das „Voll-satt-Essen“ in Früchten nach ihren aufeinanderfolgenden „Gezeiten“, das beliebte und urgesunde Rohkostnaschen zwischen Erbsen- und Karottenbeeten — dieses unwillkürliche Leben nach und mit den Gesetzen der Natur kann kein Laden und kein Geld ersetzen. Andererseits kann die individuelle Belebung, die sich das Kind erarbeitet, wenn es auf seinen eignen Beetchen seine



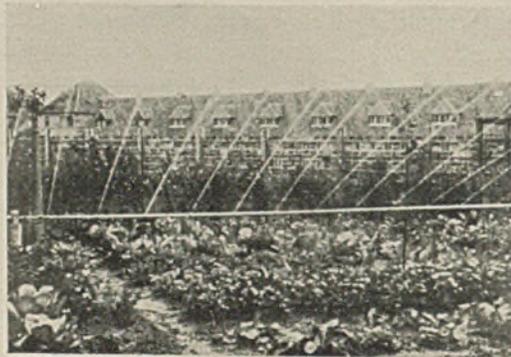
Sonnenhof. Der Werkplatz einer schönen Gärtnerei

eigenen Blumen heranzieht, nicht hoch genug gewertet werden. Vollends sind ja die grünen Tummelräume für das äußere Gedeihen unserer Kleinen unersetzlich.

In Pflanze und Kind begegnen sich zwei vitale Naturkräfte, kämpfen miteinander und wachsen an-

einander. Der ganze Garten wächst so zwiefach, und Haus und Menschen wachsen mit. —

So wuchs auch der Sonnenhof heran, zu jenem eigenartigen Gebilde aus weißen Mauern, grünen Beeten und bunten Rabatten, gegliedert in schwebende Terrassen, durchzogen von langen Lauben-



Künstlicher Regen mittels Sprenganlage erübrigt das Wasserschleppen



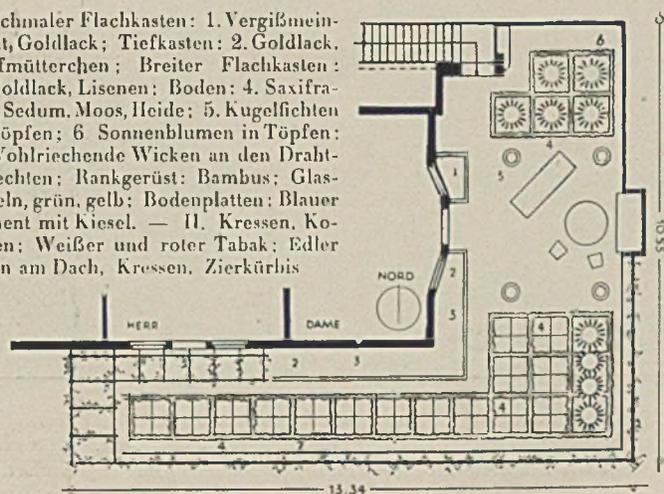
Die „Sonnen-Laube“ (D. RGM.) als Wochenend-Häuschen in kleinst.vollkommener Zwergwirtschaft

gängen: ein moderner Garten. Ein Garten übrigens zum guten Teil von seinen Bewohnern mit eigenen Händen erbaut und gepflegt. — Es war nicht nötig, seine besondere formale Struktur zu beschreiben. Sie ist da und in den Plänen nachlesbar, sie ist aber nicht weiter wichtig. Das Wesen dieses Gartens ist sein gesteigertes

Wachstum, ist weiter sein bedingungsloses Wachstum und ist endlich sein spielerisch helreutes Wachstum. Genug, daß der Besucher mit eignen Augen sieht, wie ringsum magere Heide „blüht“ und auf dem Berge der Bauer seit Jahrzehnten vergebens sich bemüht, der kargen Scholle Ertrag und Rente abzugewinnen. Da mag er

Dachgarten.
Bepflanzung

1. Schmäler Flachkasten: 1. Vergißmeinnicht, Goldlack; Tiefkasten: 2. Goldlack, Stiefmütterchen; Breiter Flachkasten: 3. Goldlack, Lisenen; Boden: 4. Saxifragen, Sedum, Moos, Heide; 5. Kugelfichten in Töpfen; 6. Sonnenblumen in Töpfen; 7. Wohlriechende Wicken an den Drahtgeflechten; Rankgerüst: Bambus; Glaskugeln, grün, gelb; Bodenplatten: Blauer Zement mit Kiesel. — II. Kressen, Kobaeen; Weißer und roter Tabak; Edler Wein am Dach, Kressen, Zierkürbis



Sonnenhof
Worpswede

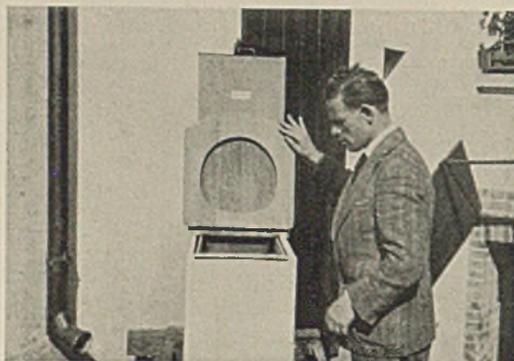
schon an ein kleines Wunder glauben, das hier geschah.

Aber er irrt. Es war nur das alte simple Gartenwunder, das er erlebte. Jedes Wunder des Wachstums, das überall und immer, solange die Erde steht, dort erschien, wo aus Acker Garten wurde. Wo jene unglaubliche Ertragsspanne zwischen Feldfrucht und Gartenfrucht und jene Erlebnisspannung zwischen fremder Landschaft und eigener „Landschaft“ sich auftrat. Immer war es der Geist der Menschen in seinen Geräten und Methoden investiert, der dieses Gartenwunder vollbrachte. Und ebenso ist das wunderbare am Sonnenhofgarten nichts anderes, als das etwas verspätete und deshalb überraschende Anknüpfen der Bodenarbeit an die verfeinerten Methoden und vergrößerten Möglichkeiten des wissenschaftlichen Zeitalters: die moderne Technik hat ihren Einzug auch in unseren Gärten gehalten.

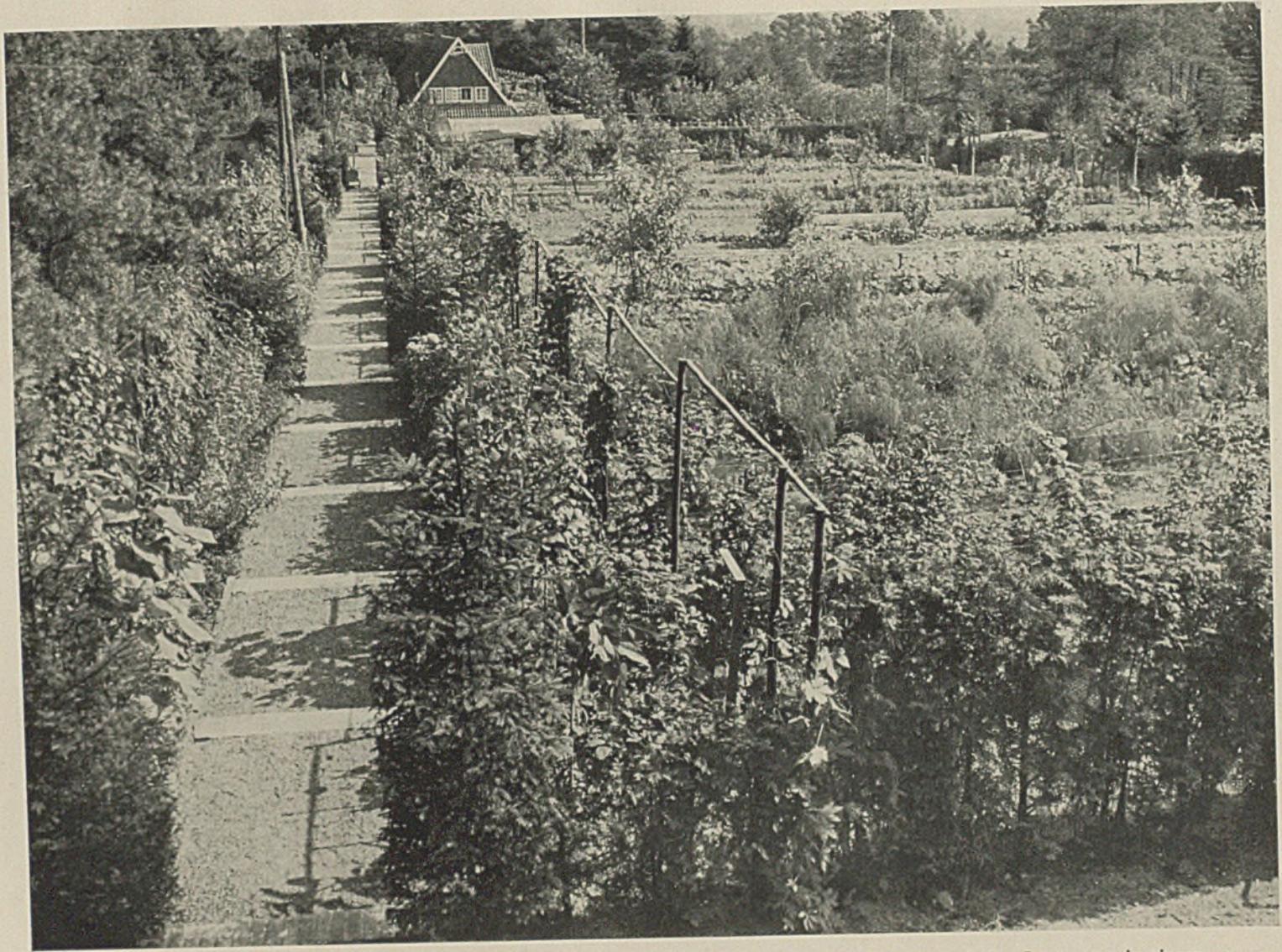
Besitz, auch geistiger, schafft Verpflichtung. Und so ist die Bestimmung des Sonnenhofes, seine Erfahrungen und Erscheinungen möglichst vielen zugänglich zu machen. Daß das erreichbar ist, ist inzwischen auf fast allen Gebieten des Gartenlebens

unserer Zeit bewiesen. Der Sonnenhof hat Schule gemacht. Wir finden ihn und seinen Geist heute in so manchem Schrebergarten (Abb. S. 149) und in manchem Siedlerheim, ebenso wie im öffentlichen Park und in der modernen Nutzgärtnerei. Seine Grundsätze sind auf kleinstem Raum wenigstens angedeutet und auf weiträumigen Landsitzen sind sie hier und da zu großartigen Perspektiven, von neuer Gartenschönheit ausgestaltet.

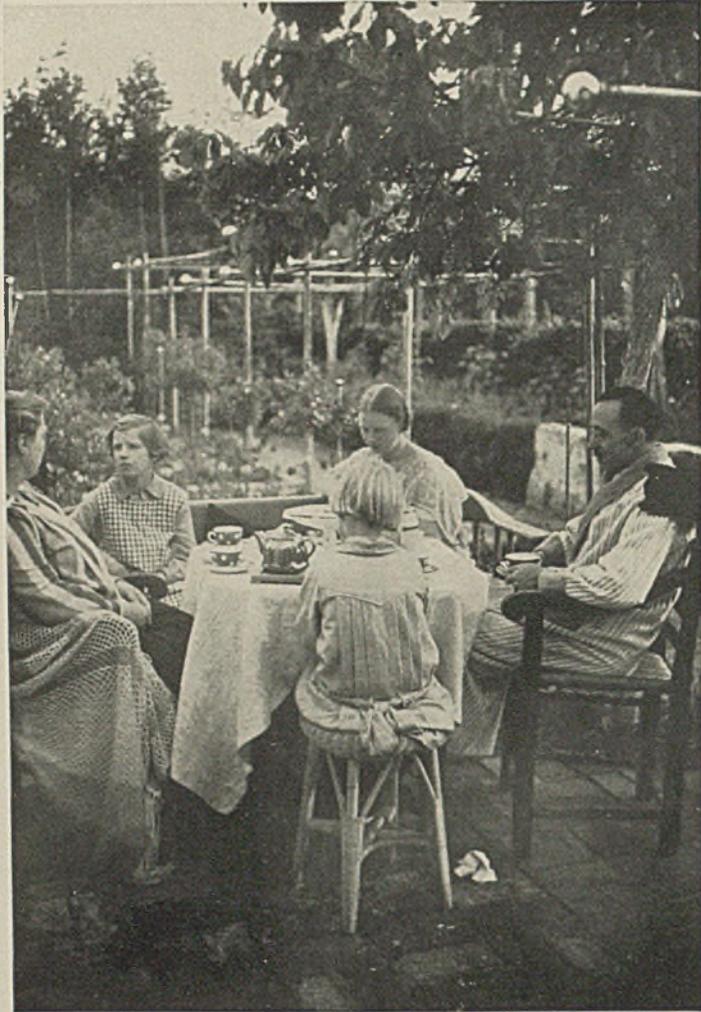
Alle diese Gärten haben eine gemeinsame, eine koloniale Note an sich. — in allen diesen Gärten werden neben Blumen viel Früchte gezogen. Und in allen diesen Gärten — das ist ihr Zeichen — ist der Gartenmensch tätig. Diese neue Vorstellung von Gartenleben und Gartenart hat das Gesicht bestimmt. Mit neuen und erneuerten Geschlechtern wachsen hier in neuen Daseinsbedingungen und neuen Lebensvorstellungen ganz neue Gartensysteme rings um unsere Städte herauf. Verallgemeinert und verfeinert durch die Errungenschaften der modernen technischen Bodenkultur. Die Zeit scheint nicht weit, wo jedermann seinen Garten haben wird, jedermann seinen, wenn auch kleinen, Sonnenhof.



Augenblicks-(Film-)Bilder aus dem Maschinengarten Sonnenhof: 1. Das automatische Dungsilo (D.RP.), fabriziert aus Abfällen Dung; 2. Das mechanische Wochen-Klosett (D.RP.) Metwelo, für Siedlungen ohne Kanalisation; 3. u. 4. Die Siemens-Motor-Gartenfräse, macht alle schwere Erdarbeit im Garten



Der Sonnenhof aus der Fliegenschau: Eine moderne holländische Nutzgärtnerei und ein altjapanischer Lustgarten in einem



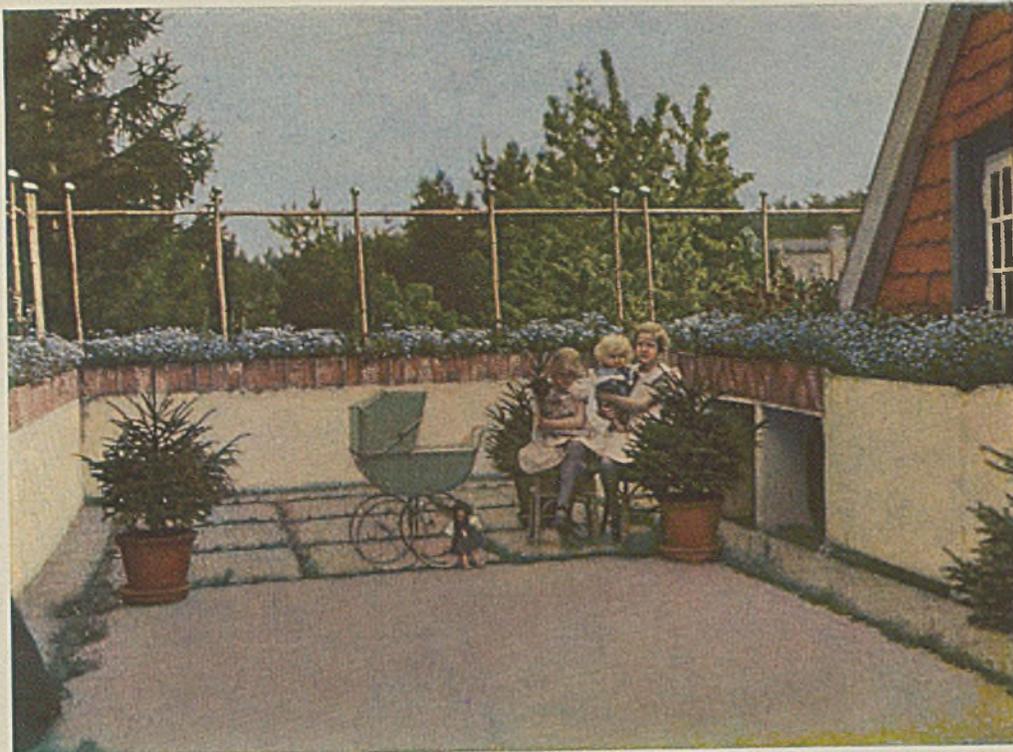
„Der Sonnenhof-Garten ist wesentlich auf Familie, auf Kinder eingestellt. Pflanze und Kind kämpfen miteinander und wachsen aneinander. Der ganze Garten wächst so zwiefach, und Haus und Menschen wachsen mit.“ (S. 147)



LEBERECHT MIGGE

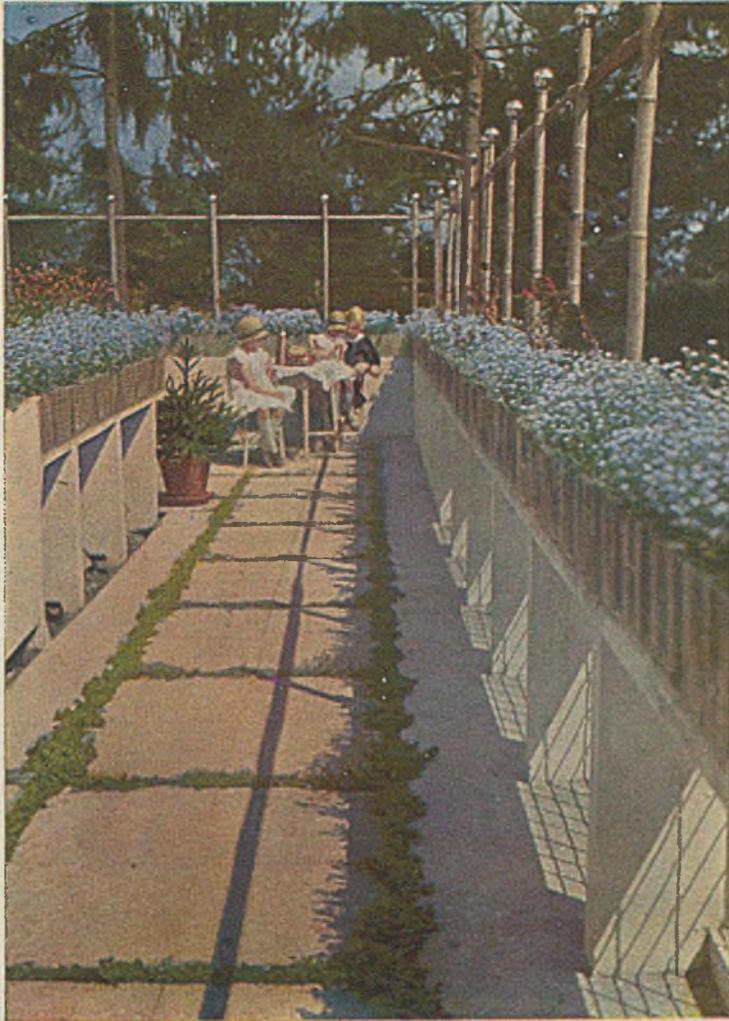
DER SONNENHOF WORPSWEDE, ETAGENGARTEN

Im Parterre weiße und rote Bellis zwischen Erdbeeren
Im 1. Stock Stachel- und Johannisbeer-Stämmchen an
Bambusstäben mit farbigen Glaskugeln
Im 2. Stock alte Kirsch- und Apfelbäume, locker über
dem Ganzen; der Dachgarten



LEBERECHT MIGGE

DER SONNENHOF, DACHGARTEN

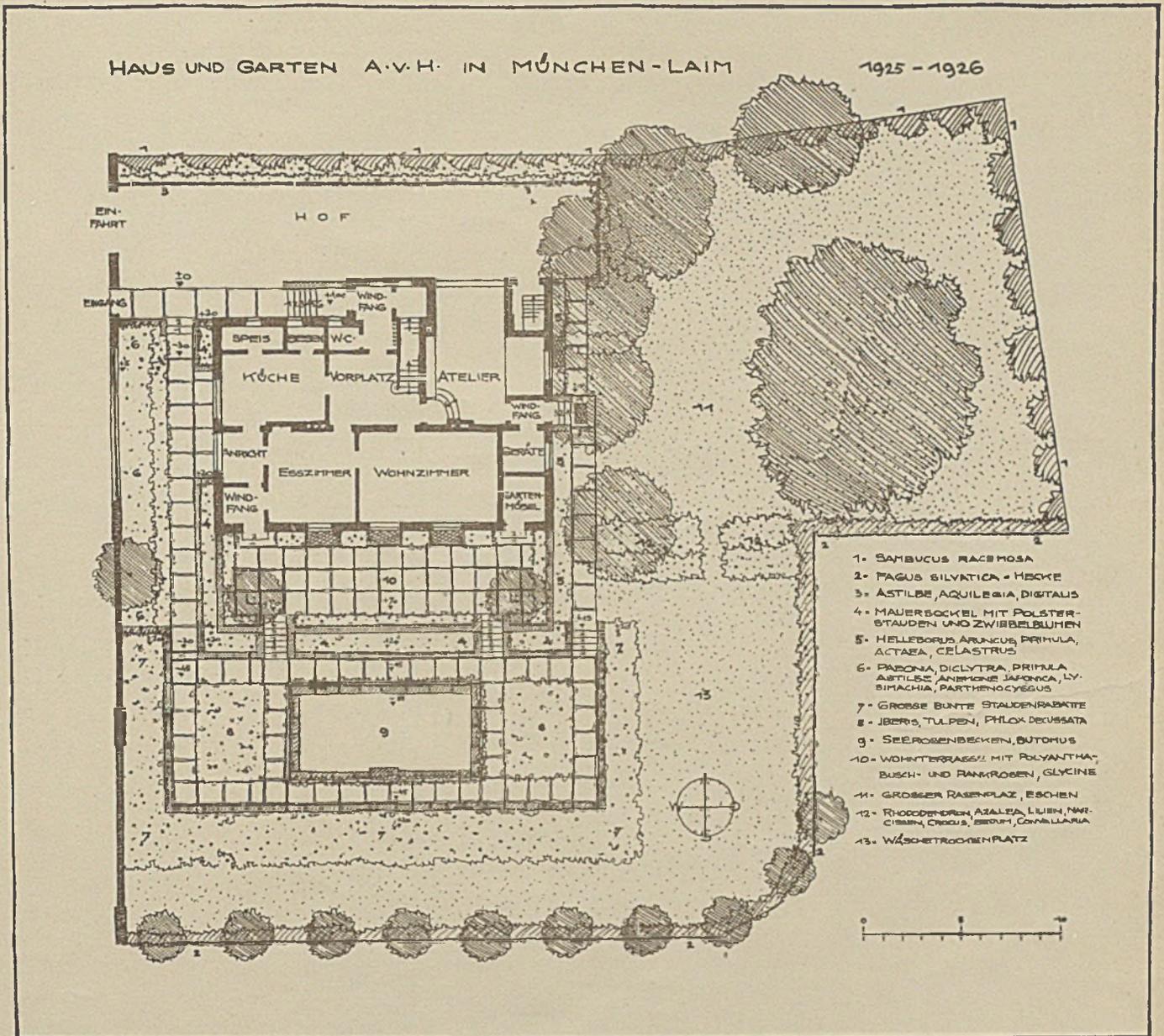


LEBERECHT MIGGE

DER SONNENHOF, DACHGARTEN

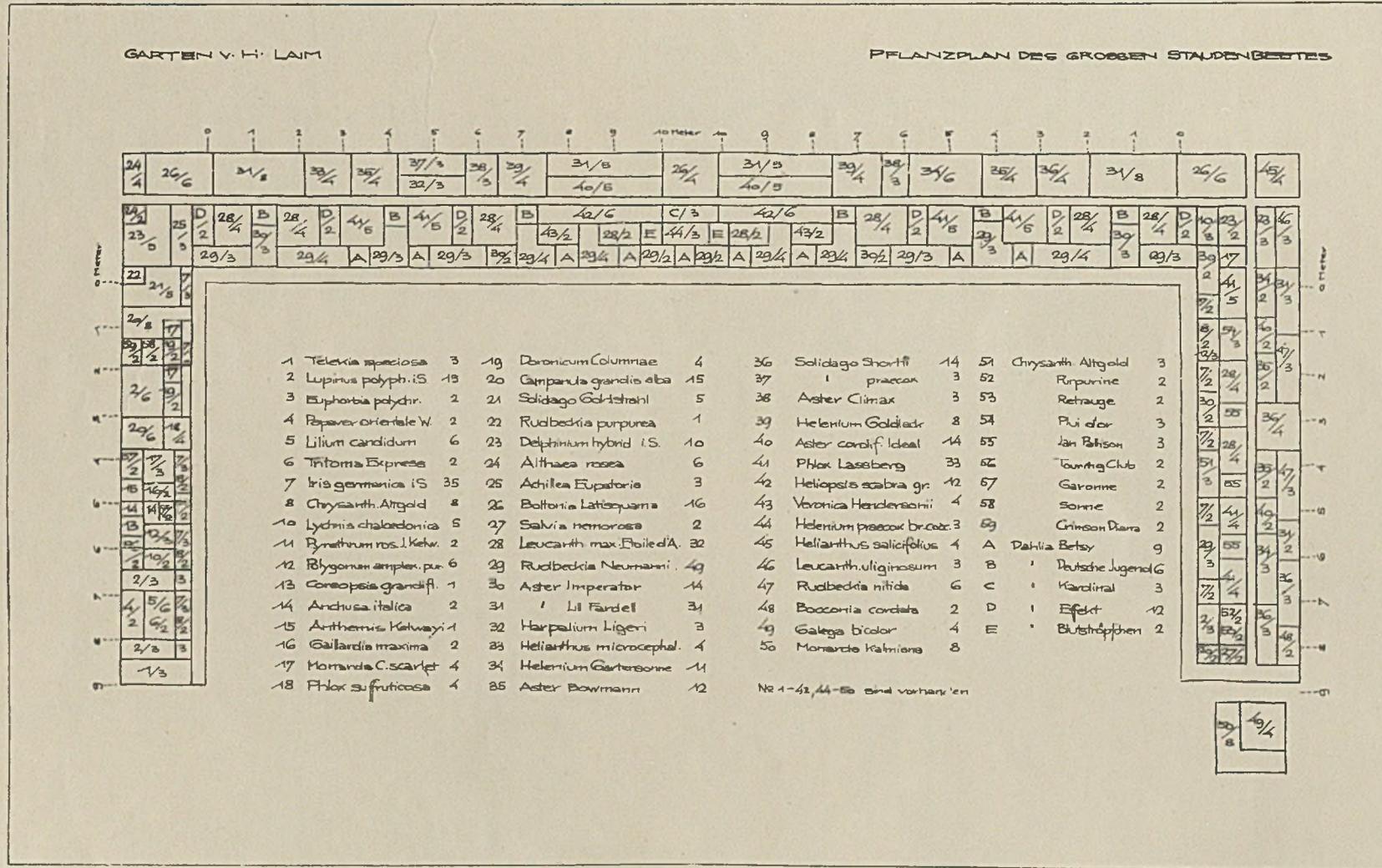
Konstruktion; Kleinsche Decke; Abdeckung; Ruberoid
mit Bleieinlage, darüber farbige Betonplatten in Sandbett;
Entwässerung nach innen

Aus „Der Baumeister“ 1928 Heft 4, Verlag Georg D.W. Callwey - München



Haus und Garten A. v. H. in München-Laim

Arch. Dipl.-Ing. Alwin Seifert - München



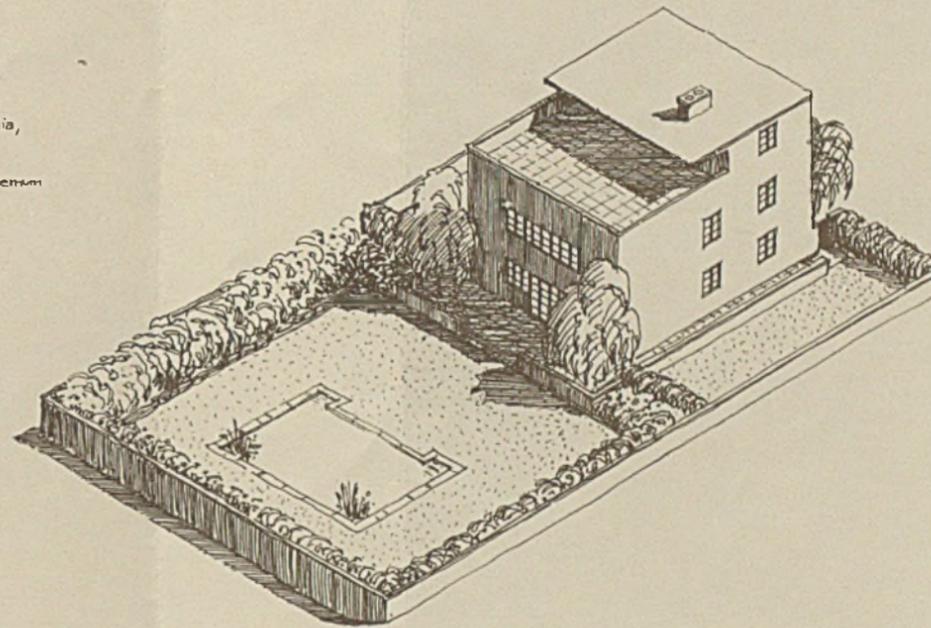
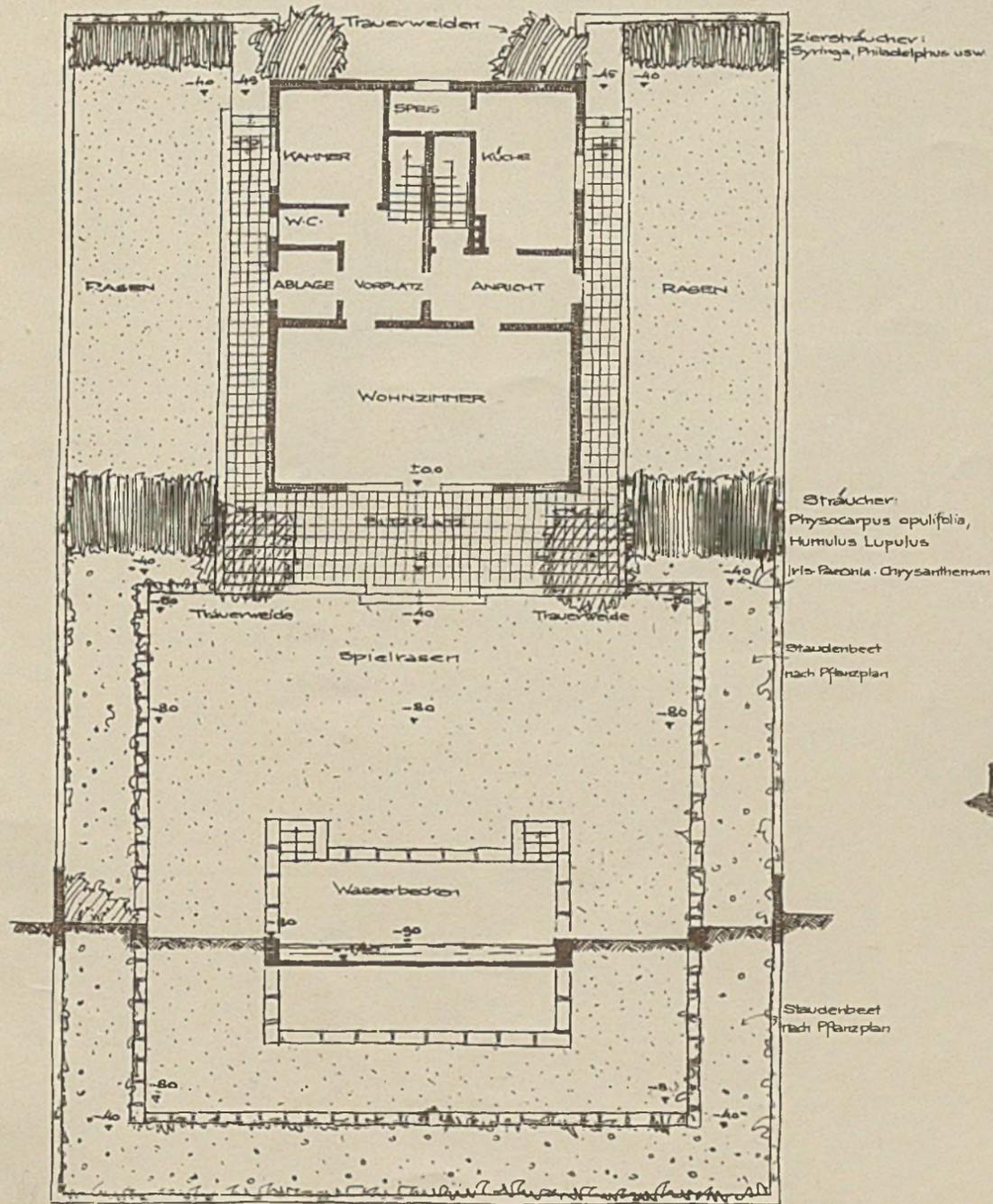
Garten A. v. H. in München-Laim. Pflanzplan

Arch. Dipl.-Ing. Alwin Seifert - München

AUSSTELLUNG MÜNCHEN 1927

GARTEN AM HAUS LECHNER & NORKAUER

GRUNDRISS · VOGEL-SCHAUBILD · PFLANZPLAN



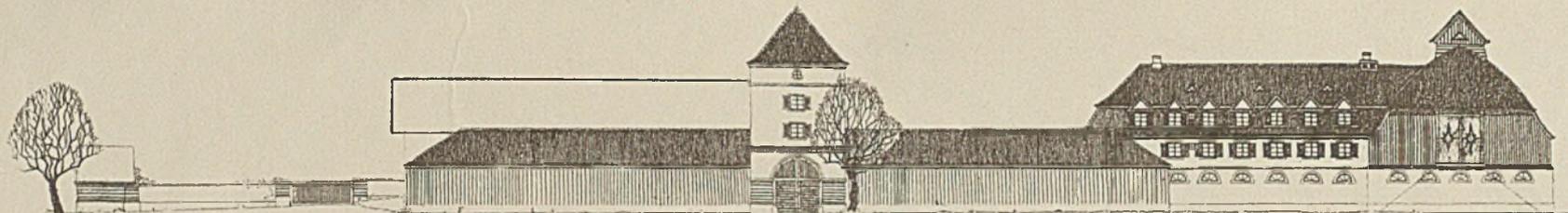
No	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29			
	10/6		9/6		7/3		1/4		1/4		1/4		1/4		1/4		1/4		1/4		1/4		1/4		1/4		1/4		1/4			
	19	20	18	19	16	15	13	14	16	15	13	14	16	15	13	14	16	15	13	14	16	15	13	14	16	15	13	14	16	15	13	14
	11	12	11	12	11	12	11	12	11	12	11	12	11	12	11	12	11	12	11	12	11	12	11	12	11	12	11	12	11	12	11	12
	21	22	21	22	21	22	21	22	21	22	21	22	21	22	21	22	21	22	21	22	21	22	21	22	21	22	21	22	21	22	21	22
	23	24	23	24	23	24	23	24	23	24	23	24	23	24	23	24	23	24	23	24	23	24	23	24	23	24	23	24	23	24	23	24
	25	26	25	26	25	26	25	26	25	26	25	26	25	26	25	26	25	26	25	26	25	26	25	26	25	26	25	26	25	26	25	26
	27	28	27	28	27	28	27	28	27	28	27	28	27	28	27	28	27	28	27	28	27	28	27	28	27	28	27	28	27	28	27	28
	29	30	29	30	29	30	29	30	29	30	29	30	29	30	29	30	29	30	29	30	29	30	29	30	29	30	29	30	29	30	29	30

- 1 Anemone japonica Luis & Ulrich
- 2 Chrysanth. indicum Altgold
- 3 Beonia sinensis Anemumhausen
- 4 Heuchera sanguinea Feuervrisc
- 5 Iris germanica Moorling und Rheingauportle
- 6 Lilium candidum
- 7 Lupinus polyphyllus -Hybriden
- 8 Engeron spec. grandiflorus superb.
- 9 Anthemis Kelwayi
- 10 Delphinium hybridum Duke of Connaught und Capri
- 11 Aster subcaeruleus floribundus
- 12 Helenium pumilum cupreum
- 13 Leucanthemum max. Welbeer Stern
- 14 Chrysanth. indicum Garonne
- 15 Dahlia Deutsche Jugend
- 16 Solidago Shortii
- 17 Aster Lil Fändel
- 18 Phlox decussata Lössberg und Europa
- 19 Aster Sam Bonham cordifolius Ideal
- 20 Gaillardia maxima 4cm Abstand
- 22 Rudbeckia Neumannii
- 23 Veronica Hendersonii
- 24 Lychnis chalcidonica 30cm Abstand und Gladiolus Hauff
- 25 Solidago Goldstrahl
- 26 Rudbeckia nitida Herbstsonne 40cm A'nt.
- 27 Gladiolus Baron Hulot
- 28 Tropaeolum Kaiserin von Indien
- 29 Tredenmeier mit Aubrietia Marshall, Alyssum saxatile, Cerastium tomentosum, Hellanthenum polyfillum roseum

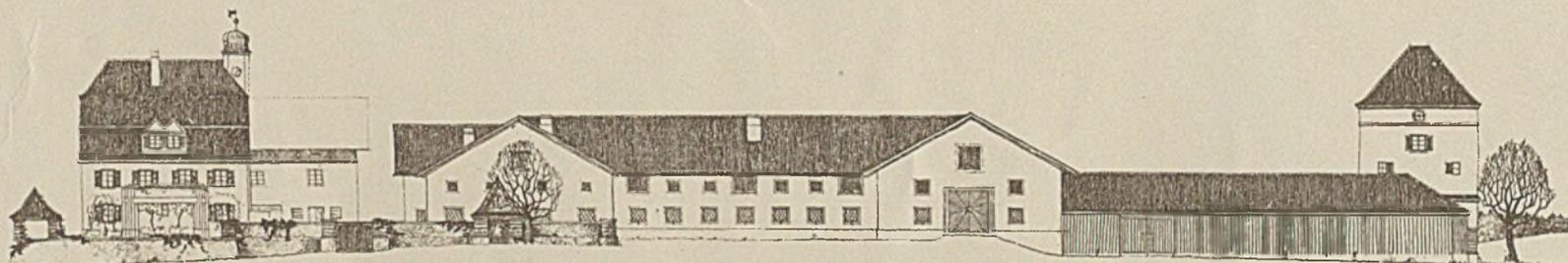
In Wasserbecken: Eutomus umbellatus Typha minima Nymphaea Leidackeri purpurata

Arch. Dipl.-Ing. Alwin Seifert - München

Ausstellungsgarten am Plattenhaus, 1927



NEBELGASSE 104 - 107 (PARKHALLEN, KOSTENLOSE UMSCHLAGE)



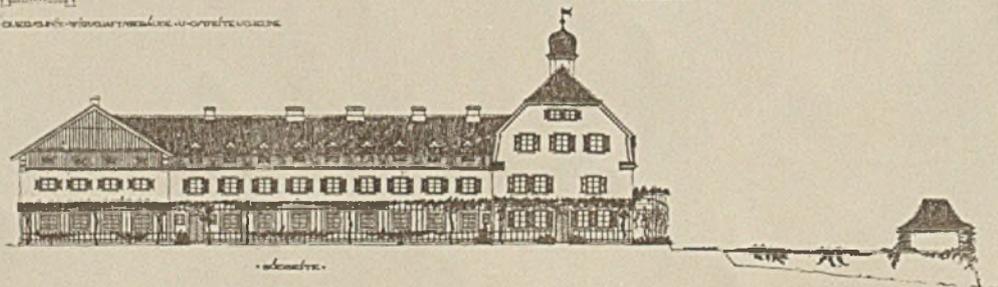
WÄTZACKEN 1 30 (KOSTENLOSE UMSCHLAGE)

OPFERTHE 104 (KOSTENLOSE UMSCHLAGE UND WÄTZACKEN)



GRANDPARK 104 (KOSTENLOSE UMSCHLAGE UND WÄTZACKEN)

OPFERTHE 104



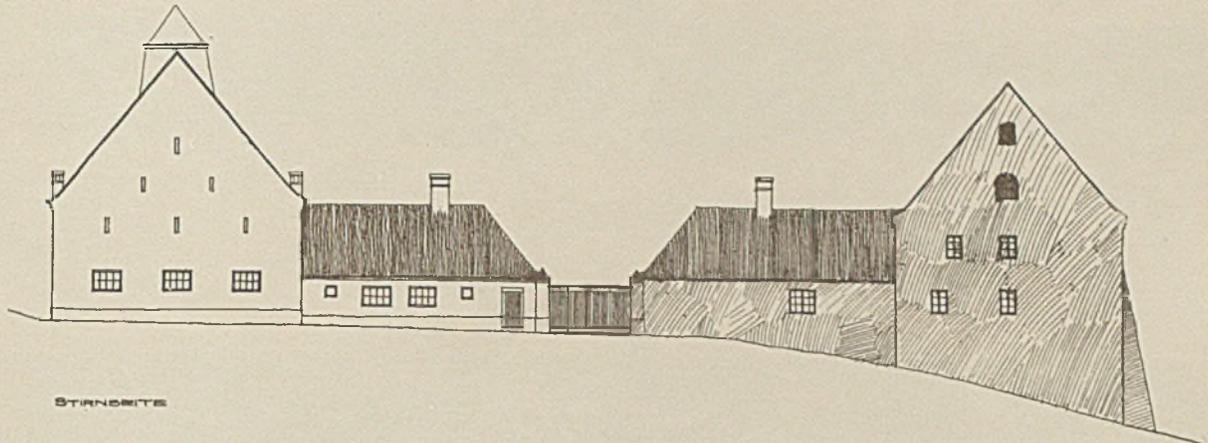
WÄTZACKEN

Wätzackerhof, Ansichten der Um- und Neubauten

Arch. Dipl.-Ing. Alwin Seifert - München

STALLBAU SCHLOSS MATSIES

ANSICHT · SCHNITTE



STIRNSEITE

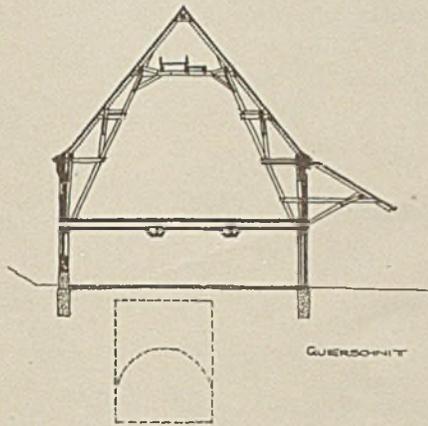
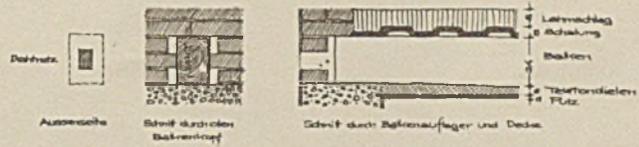


ABBILDUNG DER STALLDECKEN



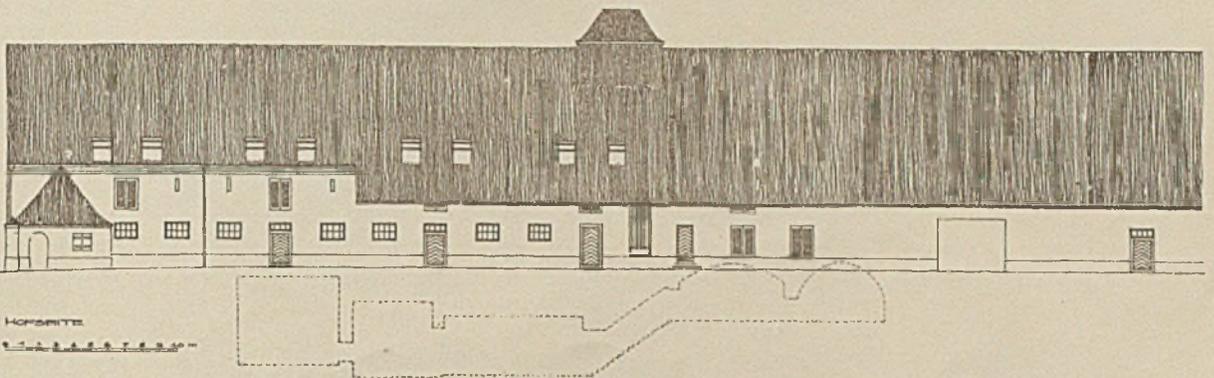
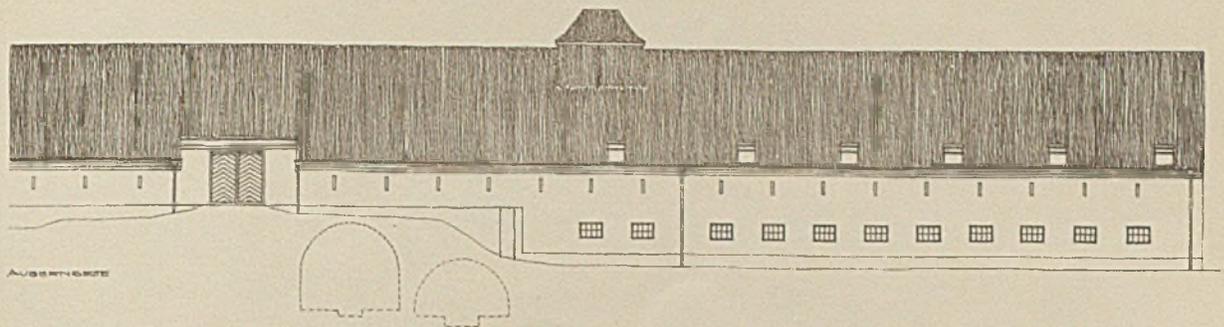
Stallbau Schloß Matsies bei Mindelheim, 1927

Alt- und Neubau

Arch. Dipl.-Ing. Alwin Seifert - München

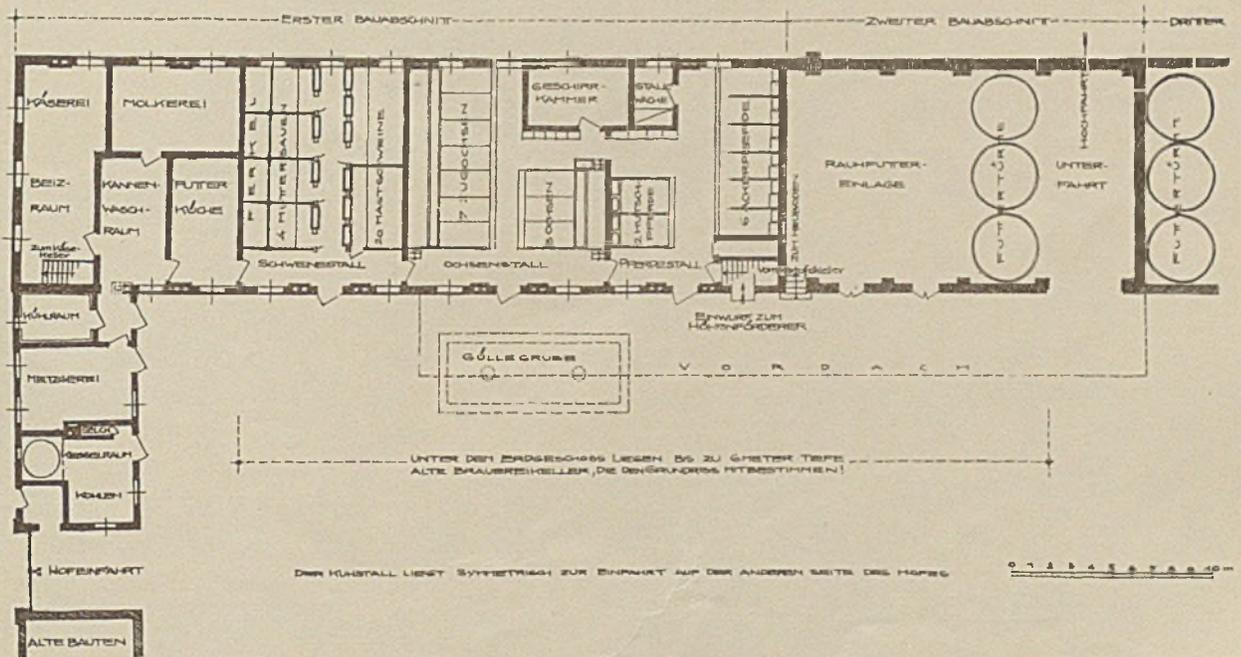
STALLBAU SCHLOSS MATSIES

ANSICHTEN



STALLBAU SCHLOSS MATSIES

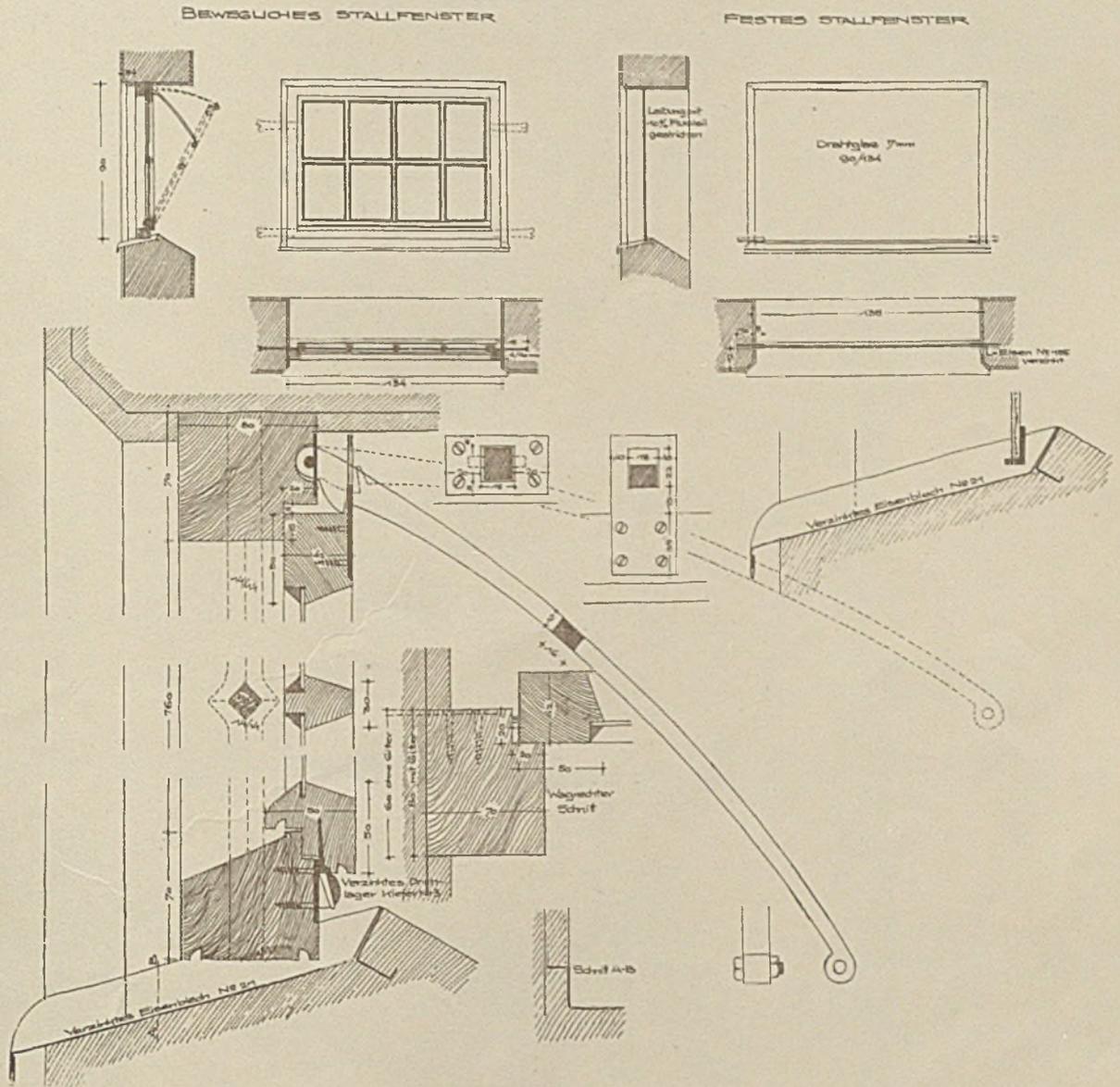
GRUNDRISS



Stallbau Schloß Matsies bei Mindelheim, 1927

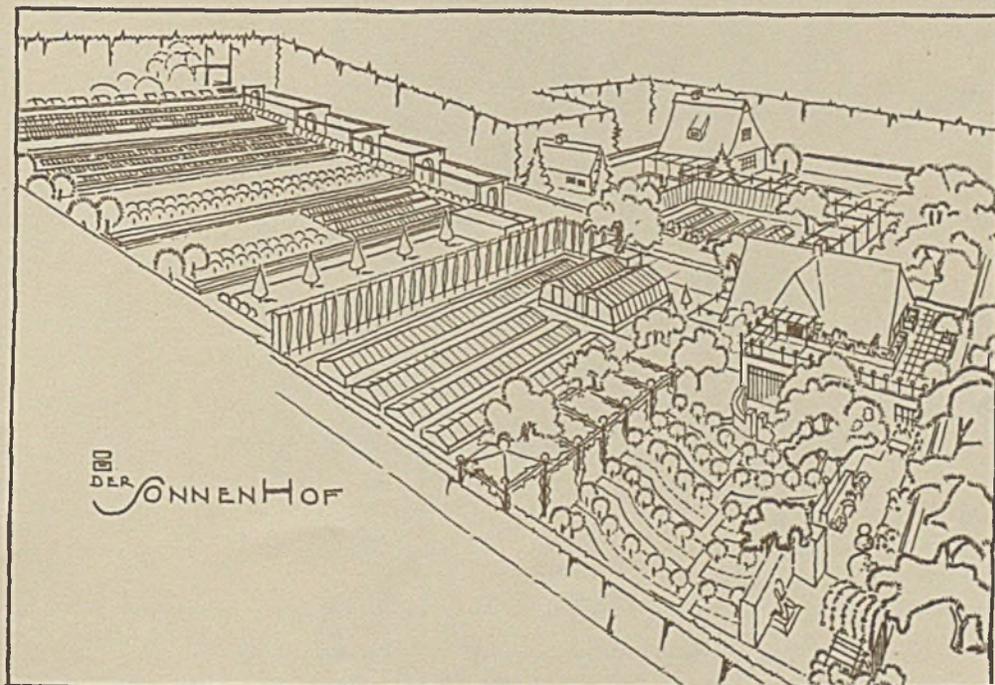
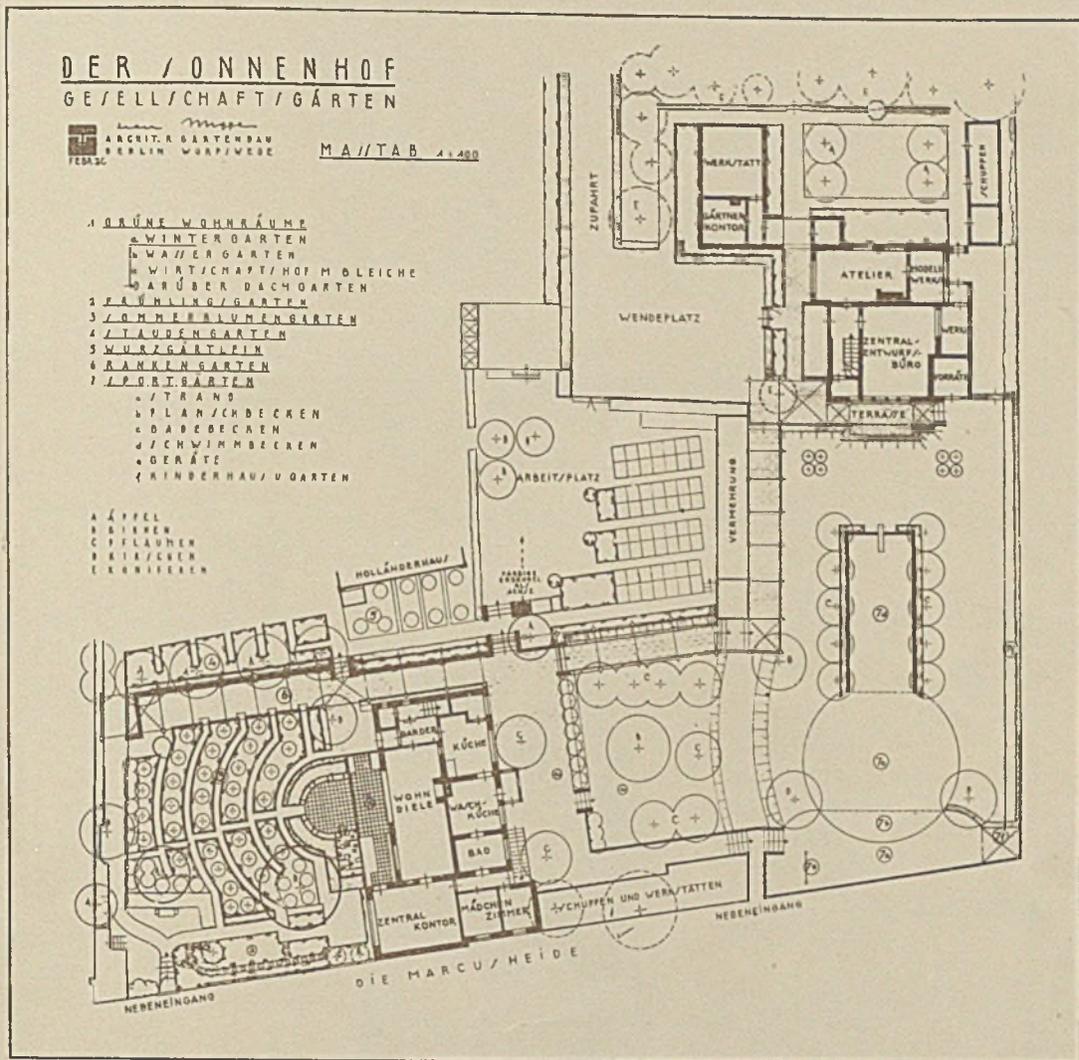
Grundriß und Längsseiten

Arch. Dipl.-Ing. Alwin Seifert - München

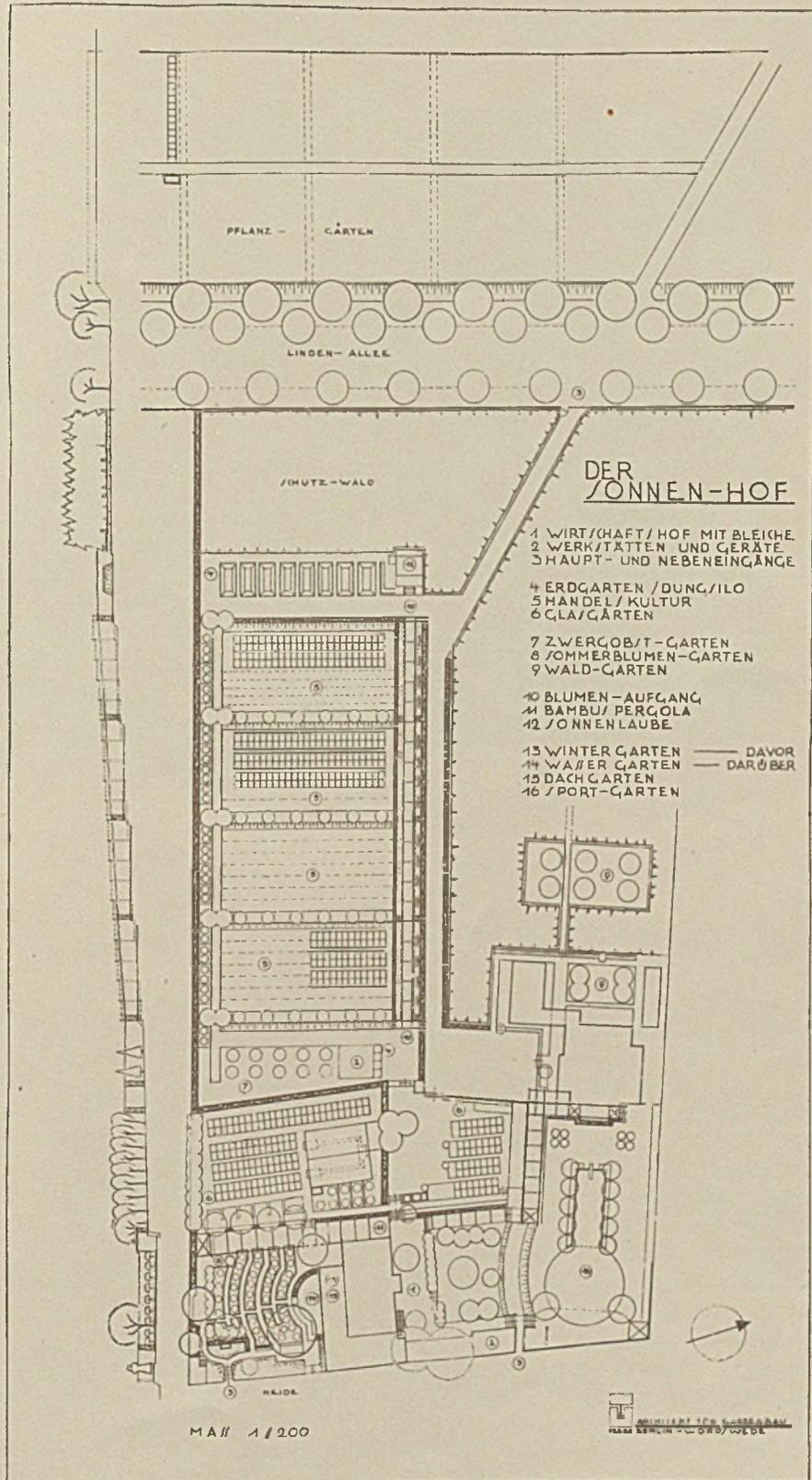


Stallfenster

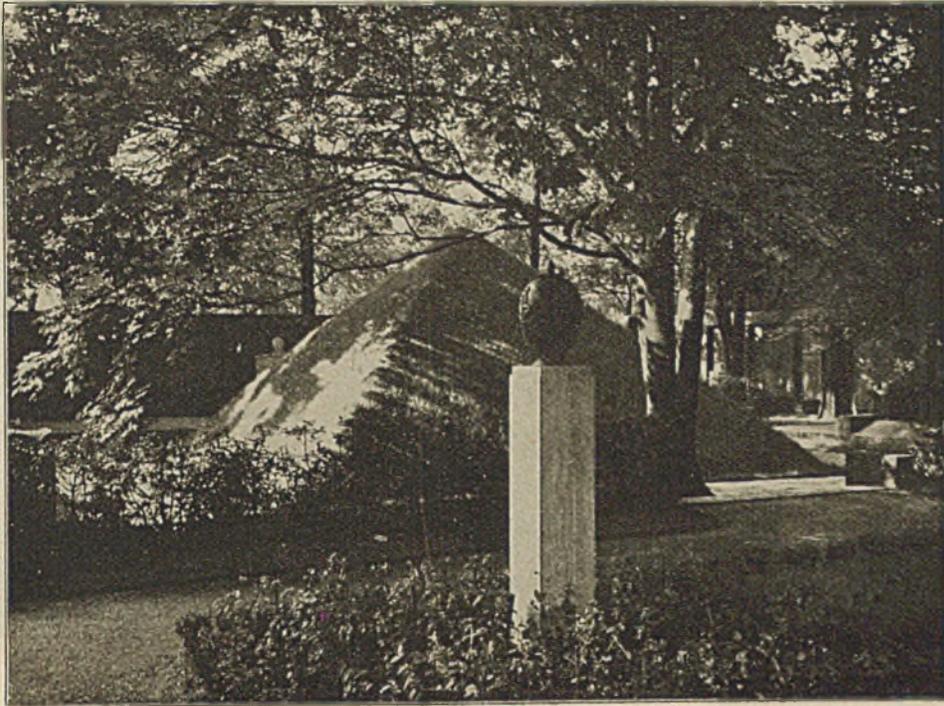
Arch. Dipl.-Ing. Alwin Seifert - München



Der Sonnenhof Gartenarchitekt Leberecht Migge



Der Sonnenhof Gartenarchitekt Leberecht Migge



Urnenfriedhof auf der Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung 1926 in Dresden *
Gartenarchitekt Wilh. Röhnick und Architekt Prof. Oswin Hempel - Dresden

EINIGES ÜBER FRIEDHOF UND GRABMAL

Im Auftrage des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal hat Dr.-Ing. Stephan Hirzel im Verlage Georg D. W. Callwey, München, „Grab und Friedhof der Gegenwart“ unter Mitarbeit bewährter Fachleute wie Prof. Groß, Dresden, Stadtbaurat Wolf, Dresden, den Gartendirektoren Freye, Bremen, Erbe, Breslau und anderen 1927 herausgegeben.

Eine straffe Einteilung in I. „Das Grab“, II. „Der Friedhof“ und III. „Richtlinien“ erleichtert sehr die Übersicht und macht das Buch zu einem ausgesprochenen Berater. Im einzelnen werden in I. sehr liebevoll das Grab, das Grabmal und die Symbole verschiedener Konfessionen und Religionen, in II. die großen städtebaulichen und gartenkünst-

lerischen Gesichtspunkte und die Urne, in III. die eigentliche Durchführung, die Praxis, sozusagen die Friedhofspolitik, behandelt.

Die wenigen Abbildungen, welche wir dem Buche entnehmen, können ebenso wie die folgenden allgemeinen, in der Hauptsache dem Buche entstammenden Ausführungen nur flüchtig orientieren und nicht das sorgfältige Studium des Werkes ersetzen.

Das eigene Erlebnis oder ein kleiner Versuch der Einfühlung in das Erleben eines Tieftrauernden, wenn er die Stätte des Toten besucht und in dem Gedenken an Gewesenes, Einmaliges, Unwiderbringliches auch von eigener Jugend, einem großen Stück eigenen Lebens immer wieder schmerzlichen Abschied nimmt, ist wohl geeignet, dem entwerfenden Architekten oder dem schaffenden Gärtner die richtige seelische Einstellung, ehrfürchtige Gesinnung

*Aus „Grab und Friedhof der Gegenwart“ von Dr.-Ing. Stephan Hirzel. Verlag Georg D. W. Callwey, München 1927



Kriegerfriedhof vom Vorwerker Friedhof in Lübeck *
Gartenarchitekt Harry Maaß - Lübeck

DER WOCHENENDGARTEN – GUTE GARTENBÜCHER

Von Arch. ALWIN SEIFERT

Was England an Gartenkultur voraus hat aus ungebrochener Überlieferung und reichem gärtnerischen Wissen unter allen Gebildeten, das beginnt Deutschland nachzuholen auf dem ihm zunächst gemäßen Weg über die Theorie und aus Büchern. Wir haben in der „Illustrierten Flora von Mitteleuropa“ des Münchner Botanikers Gustav Hegi ein auch dem Laien zugängliches Prachtwerk der Botanik, das es in gleicher Vollkommenheit nirgends sonst gibt; wir haben in der „Gartenschönheit“ eine Gartenzeitschrift, die auch von den unter so viel günstigeren Verhältnissen erscheinenden englischen und amerikanischen nicht übertroffen wird; wir haben in den „Büchern der Gartenschönheit“ bald für jedes Gebiet des Gartenbaus und der Gartenkunst Bücher, die schlechtweg vollkommen sind. Mit ihren stets ausgezeichneten Bildern, dem guten Papier und schönen Satz sind alle Erscheinungen des Verlags der Gartenschönheit, Berlin-Westend, eine Quelle künstlerischen Genusses auch für jene Zeitgenossen, die keinerlei gärtnerischen Ehrgeiz haben, und uns Architekten tut es wirklich wohl, eine Zeitschrift durchzublättern, die nicht mit sinnlosen schwarzen Balken, Fettschriften, Sperrungen und Einrückungen uns auf jeder Seite fünfmal ins Gesicht schlägt. Dem mit seiner Begeisterung

jeden warmherzigen Laien entzündenden Buch „Vom Blütengarten der Zukunft“, dem „Rosenbuch“, „Dahlienbuch“, dem ganz wundervollen „Kakteenbuch“ von Dr. Kupper, dem Konservator am Nymphenburger Botanischen Garten, den Büchern über „Einjahrsblumen“ und „Immergrüne Laubgehölze“ sind nun einige gefolgt, an denen auch der Nur-Architekt nicht vorbeigehen sollte.

Die Wiedererweckung unserer heutigen Gartenkunst aus der hoffnungslos abgewirtschafteten Landschafterei verdanken wir nicht Gärtnern, sondern Laien: Avenarius und Lichtwark, und Architekten: Muthesius, Läger und ganz besonders Schultze-Naumburg, dessen Verdienste, die er sich mit seinen „Kulturarbeiten“* erworben hat, heute nur zu gern übersehen werden. In „Saaleck“ schildert er, wie sein eigenes Haus und sein reichgestalteter Garten entstanden. Wenn auch beide so stattlich und weitläufig sind und von einer Breite der Lebenshaltung zeugen, die uns Spätergeborenen ganz fremd ist, so ist es mindestens wertvoll, sich mit den wohl eingestandenen Fehlern, den schlimmen und guten Erfahrungen zu beschäftigen, die der Erbauer

* „Kulturarbeiten“ Band 1-4: „Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. Band 4: „Das Gesicht des Hauses“ erscheint im Herbst 1928. Verlag Georg D. W. Callwey, München.



Gräberreihe. Denkmal als Wegabschluß und Blickziel. Friedhof Breslau-Gräbschen *
Gartenbaudirektor Joh. Erbe - Breslau

gärtnerisch und baulich gemacht hat. In der Form werden wir heute manches anders machen; die Gesinnung, das Feingefühl für die Landschaft und die Einfügung alles Gebauten aber in sie kann nicht übertroffen werden.

Mit den gleichen Fragen und Aufgaben: Landschaft, Garten, Haus setzt sich Wiepking-Jürgensmann auseinander an Hand seiner reichen Erfahrungen in einem Gebiet, das von der Adria bis zur Nordsee reicht. Er hatte das Glück mit vorzüglichen Architekten arbeiten zu können; aus Wort und Bild spricht vollkommene Beherrschung des Gärtnerischen, sichere Einfügung in die Absichten der Baumeister und ein hohes Verantwortungsgefühl der Landschaft gegenüber, deren Wesen er in den feinsten Schwingungen erfaßt. Er gehört zu den wenigen Gartenkünstlern, die nicht nur die Äußerlichkeiten, sondern das innerste Sein der Baukunst erfaßt haben.

Für die Flugschrift „Der Wochenendgarten“ zeichnen Karl Förster, Kurt Pöthig und Camillo Schneider. Försters temperamentvoll begeisternde Art kennt man aus dem obengenannten weitverbreiteten Buch „Vom Blütengarten der Zukunft“. Auch die Vorrede zu dem vorliegenden Heft und die kürzlich in der Tagespresse erschienene Einführung sind vom gleichen Geist, also optimistisch und begeistert. Zugegeben, daß die Stumpfheit der Massen nur mit solcher Art wachzurütteln ist; der Fachmann muß sich an die nüchternen Tatsachen hinter den Worten halten. Und da findet sich als Wertvollstes des Heftes eine knappe Zusammenstellung der dankbarsten, also bei geringster Pflege die meiste Freude spendenden Stauden, Blütensträucher, Rosen, Ranker, Sommerblumen und Obstgehölze. Das sehr billige Heftchen kann Försters großes Buch über „Winterharte Blütenstauden und Sträucher der Neuzeit“ fast ersetzen, in dessen Durcheinander man

sich nach Jahren noch nicht zurechtfindet. Förster hat das Heft für den „Glückswinkel Oberbayern“ besonders angepriesen. Da es die beste und billigste Zusammenstellung des unter schwierigen Verhältnissen wirklich Erprobten darstellt, ist es auf jeden Fall sehr verdienstlich und wird hoffentlich viele davon überzeugen, daß wir gärtnerisch in diesem „Glückswinkel“ doch nicht so armselig daran sind, wie es die Eingesessenen immer hinstellen. Einige Berichtigungen aber sind nötig; so sind Edeldistel, das große Schleierkraut, mehrere Ginsterarten und Strandflieder in Oberbayern sichere Versager und nur an einzelnen Stellen mit tertiärem Sand oder Molasseboden brauchbar. Auch alle Iris germanica-Arten kommen bei uns nur auf trockenem Boden fort. Es wird Aufgabe der nächsten Jahrzehnte sein, alle Pflanzenlisten der vorliegenden Art noch viel schärfer durchzuarbeiten und gewissermaßen zu normieren. Es wird nötig sein, Deutschland in eine ganze Reihe phänologischer Einzelgebiete aufzuteilen, d. h. in Landschaften gleicher Kulturbedingungen, die im Grundsatz durch Linien gleichen Wachstumsbeginns, gleicher Blüte und gleicher Fruchtreife begrenzt werden. In jedem dieser Teilgebiete ist jede Kulturpflanze auf jedem vorkommenden Boden zu beobachten und in die „Normenlisten“ mit den entsprechenden Vermerken einzureihen. Auf Grund solch vollkommener Pflanzenverzeichnisse werden dem Landwirt, Gärtner und vor allem dem Gartenliebhaber eine Unmenge von Fehlschlägen und schlimmen Erfahrungen erspart und Vergeudung von Zeit, Liebe und Volksvermögen wenigstens zum großen Teil hintangehalten. Die Beurteilung aller Sonderbedingungen des einzelnen Kulturplatzes bleibt immer noch Arbeit genug. Jedenfalls ist es auf ähnlichem Wege gelungen, in Hessen jedem Bauern anzugeben, welche Obstsorten auf seinem Gelände ein Optimum an Gedeihen und Fruchtbarkeit finden.

stelle des Vereins Bauausstellung Berlin-Charlottenburg, Knesebeckstr. 30, zu beziehen.

MÜNCHEN. 4 Wettbewerbe für Künstler schreibt die „Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst E. V.“, München, Wittelsbacherplatz 2, z. Z. aus. Es handelt sich um folgende Aufgaben: 1. Entwürfe für die Illustrierung der katholischen Schulbibel von Bischof Dr. M. Buchberger. Es sind Preise in Höhe von 2000 M., 1. Preis 1000 M., ausgesetzt. Einlieferungstermin 1. Mai 1928. Die Ausschreibung erfolgt im Auftrag des Verlages Josef Kösel & Friedrich Pustet K.-G., München. 2. Entwürfe für eine neue katholische Pfarrkirche in Leipzig-Connewitz. Preise 3000 M. Einlieferungstermin 16. April 1928. Gebühr für die Unterlagen 3 M. Die Kirche soll als K. K. V. Kriegsgedächtniskirche im Auftrag des Verbandes der kath. Kaufmännischen Vereinigungen Deutschlands errichtet werden. Die Beteiligung ist für alle katholischen Architekten Deutschlands offen. — 3. Entwürfe für die Errichtung eines Gemeindehauses und Jugendheimes der kath. Pfarrgemeinde St. Elisabeth, Bonn a. Rh. An Preisen stehen 2000 M. zur Verfügung; 1. Preis 1000 M. Einlieferungstermin 16. April 1928. Beteiligung für Architekten der Rheinprovinz. — 4. In nächster Zeit kommt zur Ausschreibung ein Wettbewerb für Entwürfe zu einer neuen St.-Georg-Kirche in Stuttgart. Die Teilnahme ist auf die Architekten Württembergs beschränkt. Preise 4500 M., 1. Preis 2500 M. — Auskünfte und genaue Unterlagen über diese Wettbewerbe sind zu erhalten bei der Geschäftsstelle der „Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst“ e. V., München, Wittelsbacherplatz 2.

OSNABRÜCK. Unter den im Stadt- und Landkreise Osnabrück geborenen oder seit dem 1. Januar 1928 dort ansässigen Künstlern und Gewerbetreibenden wird ein Wettbewerb um farbige Gestaltung der Häuser am Hegertor ausgeschrieben. Preise 500, 300, 200 M. und zwei Ankäufe zu je 75 M. Einlieferungstermin ist der 1. Mai 1928. Unterlagen sind gegen 6 M. vom Stadtbaurat Osnabrück zu erhalten.

WEILHEIM (Oberbayern). Das Straßen- und Flußbauamt schreibt zur Gewinnung eines Ausführungsentwurfes und -angebotes für eine rund 170 m lange und rund 74 m über der Talsohle liegende Hochbrücke über die Ammer bei Echelsbach — Straßenzug Schongau—Oberammergau — einen Wettbewerb aus, der für alle in Bayern ansässigen Unternehmungen, welche größere Brückenbauten bereits ausgeführt haben, offen ist. Preisrichter u. a.: Prof. Bestelmeyer, Oberregierungsaurat Ertl, Weilheim; Prof. Kaiser, Darmstadt; Prof. Spangenberg, München. Vier Preise zwischen 6000 u. 2500 M. Der Ankauf weiterer Entwürfe zum Preise von je 1500 M. bleibt vorbehalten. Die Wettbewerbsunterlagen können vom Straßen- und Flußbauamt Weilheim gegen Überweisung eines Betrages von 100 M. auf das Konto Nr. 32 484 beim Postscheckamt München bezogen werden. Dieser Be-

trag wird nur denjenigen Bewerbern, welche eine den Wettbewerbsbedingungen entsprechende und vollständige Bearbeitung einreichen, zurückerstattet. Einlieferungsfrist Montag, den 11. Juni d. J.



BERICHTIGUNG

Zur Veröffentlichung des Wettbewerbs der Baugenossenschaft Ludwigsvorstadt in Heft 3, 1928, auf Tafel 21, Heft 3, 1928, wurde vergessen anzugeben, daß der Entwurf „Um 1927“ von Baurat Dr. Knorr und Reg.-Bmstr. H. Volbehr mit in engerer Wahl gewesen ist.

DIESES HEFT enthält als Einlagen:

Walzliste der Actien-Gesellschaft Peiner Walzwerk, Peine, über P-Träger (breit- und parallelflanschige Träger). Die Actien-Gesellschaft Peiner Walzwerk, Peine, ist das einzige deutsche Werk, welches diese Trägerform walzt. Die P-Träger haben eine ausgezeichnete Verwendungsmöglichkeit als Deckenträger, Unterzüge, Haupt- und Nebenträger, Schwellenträger bei Brücken und ähnlichen Traggerüsten, als Krangleise, Dachpfetten, Stützen aller Art, Ständer, Streben, Gurtungen im Hoch- und Brückenbau, als Ersatz für Holzmasten usw. usw. Die Peiner P-Träger sind von der Normalprofilkommission als Normalprofile — Din 1025 Blatt 2 — anerkannt.

Werbeblatt mit Bestellkarte unseres Verlages Georg D. W. Callwey, München, über die Neuerscheinung: Theda Behme „Schlichte Deutsche Wohnmöbel“. Man bittet, bei Anfragen und Bestellungen auf den „Baumeister“ Bezug nehmen zu wollen.

AUFNAHMEN

von

Innen- und Außen-Architektur
techn. und gewerblichen Anlagen
Gemälden und Vergrößerungen
besorgt sehr zuverlässig

PHOTOGRAPHISCHE ANSTALT
KARRER & MAYER / MÜNCHEN
Finkenstraße 2 .: Fernsprecher Nummer 28810